Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29. Kaufingerstraße 29.



Die Erbin des Herzens.

Roman

von

E. Vely.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von C. F. Simon.
1877.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Auch in den Fensterscheiben von Rika's kleinem Hause, am Ende des Dorfes, spiegelten sich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Sie trafen die rüstige Frau nicht mehr auf dem Lager, die Morgenluft wehte schon ungehindert in das kleine Gemach. Der Hahn krähte lustig auf der Thürschwelle und die große Angorakatze schlürfte behaglich ihre Milch im Küchenwinkel. Die Zigeuner-Rika stand am Herd, röthlich beleuchtet vom Feuerschein und kochte ihre Morgensuppe. Sie rührte mit Wohlbehagen in dem Kessel und recitirte in halbsingendem Tone dabei ein altes Volkslied.

„'s ist mir lange nicht so eigen, so friedlich gewesen," sagte sie vor sich hin und goß die dampfende Suppe in eine irdene Schale, „aber ich trau' nicht. Vor dem Gewitter lacht die Sonne immer am

hellsten und sticht am heißesten ... ich trau' nicht. Ich wollte nur, es äße Jemand mit mir da meinen Morgenimbiß."

Sie stieß die Hausthür vollends auf, verschränkte die Arme über der Brust und sah hinaus.

„Heute kommt auch noch ein Gewitter, ich muß mich auf der Suche beeilen und vor Mittag zurück im Nest sein. Sie sind fort, wohl früh am Morgen," setzte sie hinzu, als ihre Blicke über den Abhang geglitten waren, auf welchem die Zigeuner einige Tage ihre Zelte aufgeschlagen hatten, „schade, hätte mit dem Kindervolk da meine Suppe getheilt. Armes Volk, und doch reich mit ihrer Armuth, leichten Sinnes und fröhlichen Herzens, — aber passe nicht zu ihnen. Hier," sie zeigte mit finsterer Miene auf das Dorf, „wie dort bin ich nicht völlig zugehörig, — wenn ich ausfinden könnte, warum? Ach, was kümmert's mich! Ich bin da und bleibe, bis ich geh'! — Was nur die Banden alle mit dem Fragen wollen, ob der große Alte hier war und auf dem Padberg. Hat sie schön begrüßt, die fromme Freifrau, — sie mag sich hüten. Armes Ding dort, das meinte, sein Fluch habe Wirkung, — ich weiß nicht, ob ich noch dran glauben soll, seit . . ."

Sie redete nicht aus und trat zu der Suppe.

„Ich will mir meine Morgenzeit nicht mit Grübeleien trüben, der Tag lacht mich an, und wer Einen freundlich grüßt, dem soll man ebenso danken."

Wie sie die ersten Löffel voll auf ihren blitzenden Zinnteller gefüllt hatte, trat Joseph über die Schwelle.

„Gebt mir auch, Rika," sagte er ohne einen Gruß, „ich habe Hunger."

„Setz' Dich, — es ist genug da und ich wünschte mir einen Gast."

„Hunger habe ich und Durst!" fügte er hinzu.

„Als ob Mangel an Wasser wäre," sagte Rika und setzte einen Teller vor ihm nieder.

„Wasser, — damit spült Ihr wohl den Schmutz, aber nicht die Gedanken fort, — habt Ihr nichts, Rika, was ... hu, mich schaudert ... was Einem Alles vergessen machen kann, — so 'n Hexentrank?"

„Hast Du wieder Deinen Tag, Junge? Sei auf der Hut und reize mich nicht!" sagte sie drohend, und jetzt erst prüften ihre schwarzen Augen seine Gestalt, seinen nebelfeuchten Anzug, die wilden Haare, das unstäte Aussehen.

„Hast Dich herumgetrieben die Nacht, — gewildert?“

Er lachte auf.

„Ja, gewildert! Was sonst?“

„Art läßt nicht von Art, — Du bist ohne Flinte?“

„Die hängt in meiner Kammer, — könnt Euch überzeugen, wenn Ihr mir nicht traut!“

Sie sah ihm zu, wie er begierig die Suppe schlürfte, und vergaß, ihren eigenen Teller zu berühren.

„Joseph, — bist ein unglücklicher Mensch!“

„Ob ich's bin? Was krächzt Ihr's nach wie der Rabe, der Galgenvogel, — Galgen, Strick, Gefängniß, — wer weiß, ob ich von dem weit entfernt bin?“

„Rede nicht so, ruf' keinen Höllenspuk, Junge, — geh' heim!“ warnte die ernste Frau.

„Das eben will ich nicht. Rika, — wenn man Euch fragt, so sagt nur, daß ich die Nacht da im Dachkämmerchen war, — hört Ihr?“

„Warum, Joseph?“

„Weil ich's will! Ich sei krank und Ihr hättet mir —“

„Halt,“ rief sie mit flammenden Augen und

barschem Tone, — „so redest Du nicht, Bub', — erst sag' die Wahrheit!"

Er knirschte mit den Zähnen.

„Und wenn ich nicht will, — ich sage Euch, Weib, treibt mich nicht, daß ich Eure Wohlthaten vergesse. Was ist das? Ein Wagen?" und mit einem Satze war er in der tiefen Nische hinter dem Ofen.

Rika schüttelte den schwarzen Kopf und trat in die Hausthür. Es war wirklich ein Wagen, welcher da heraufrollte, das kleine zweisitzige Gefährt, das die Baronin Siebenegg selbst zu lenken pflegte. Dießmal hielt jedoch ein Diener die Zügel, und als dasselbe vor Rika's Hütte angelangt war, entsprang Hertha demselben.

„Guten Morgen!" sagte sie und streckte der braunen Frau die kleine Hand entgegen, „ich wollte nicht an Eurer Schwelle vorbeigehen, laßt Ihr mich einen Augenblick eintreten, Rika?"

Die harte Hand drückte die feinen Finger.

„Um das, was man weiß, soll man nicht fragen. Was habt Ihr vor?"

Das schöne Gesicht wurde ernst.

„Ich bin auf dem Weg, eine traurige Botschaft zu überbringen, — auch Euch trifft sie, Rika."

„Ich zähle nur das Angenehme, was mir im Leben begegnet ist, und bin noch nicht bei der Zahl drei angelangt," entgegnete Rika düster. „Haltet nicht lange zurück, wenig harte Schläge fällen den Baum schnell, kleine lassen ihn ächzen und knirschen."

„Gute Rika, ich vergesse nichts, was Ihr mir thatet, und auch — dem Joseph nicht. —" Sie machte eine Pause und setzte dann unsicher hinzu: „Ich bin auf den Wunsch der Baronin Siebenegg —"

„Die ist vom Padberg, daher kommt alles Unglück!" rief Rika unwillig.

„Im Begriff, — seht mich nicht so böse an, Rika, — in's niershagener Forsthaus zu fahren, um — den Försterleuten mitzutheilen, daß der Kurt von Wilddieben . . ."

Rika schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Schüssel und Teller in die Höhe sprangen.

„Todt?"

„Nein, — schwer verwundet."

Die Kräutersammlerin that einen langen Athemzug.

„Erschrecke nicht, Kind, vor meiner Wildheit, das kommt so zuweilen über mich. Jetzt bin ich

wieder lammfromm, es war nur der Schreck. Kurt, der Junker, kommt davon?“

„Wir hoffen es!“

„O, o, wie das thut, wie weh —“ flüsterte Rika und senkte die dunklen Augen zu Boden. „Wo war es, — ach, was frage ich.“

Sie fiel wie gebrochen auf einen Stuhl und bedeckte das Antlitz mit den Händen. Das junge Mädchen sah betrübt diesem Ausbruch des Schmerzes zu. Endlich hob Rika den Kopf.

„Sag' das Andere nur auch gleich!“

„Ihr ahnt es, Rika? Ja, man hat Verdacht auf Euren Pflegesohn, den Joseph,“ flüsterte sie zaghaft.

Die Frau nickte.

„Und warum?“

„Man — sucht nach ihm, er soll in Verkleidung in der Gespenstermühle gewesen sein, es war des Försters eigene Flinte . . . mit welcher er verwundet wurde.“

„Ja, ja,“ sagte Rika, „nun hat es den Unschuldigen getroffen, wär' er es, der Alte,“ ein wilder Haß loderte in ihren Augen, dann zeigte ihr Gesicht wieder die Spuren tiefster Niedergeschlagenheit. „Nun — gebe ich nichts mehr auf einen Fluch.“

„Rika, — man fahndet schon auf ihn, wißt Ihr nichts von dem Unglücklichen?“

„Da ist er!“ sagte Joseph und trat hinter dem Ofen hervor. Das bleiche Mädchen streckte die Hände abwehrend aus.

„Flieht, — sie sind auf Eurer Spur!“

„Aber sie haben mich noch nicht, und ich habe noch ein sicheres Auge, eine ruhige Hand, — weh' Dem, der mir zu nahe kommt!“ rief er mit blitzenden Augen und kampflustiger Miene.

„Wollt Ihr Sünde auf Sünde häufen, Joseph?“ fragte Hertha sanft und furchtlos, während Rika düster vor sich niederblickte. „Ich beschwöre Euch, — gebt solchen Gedanken nicht Raum“ . . .

„Soll ich mich in's Zuchthaus schleppen, mich zwischen Mauern zwängen lassen, der ich in wilder Freiheit nur leben kann?“ . . .

„Joseph, — Ihr seid mein Lebensretter, ich verrathe Euch nicht, flieht, — da, — das ist Alles, was ich habe, ich kam, um es Rika für Euch zu bringen . . .“

Sie ließ eine Börse in den Schooß der Frau gleiten, sah den trotzigen Burschen noch einmal bittend an und ging dem Wagen nach, welchen sie langsam hatte voranfahren lassen. Sie schaute nicht

nach der Hütte zurück . . . ihr Herz bebte vor Mitleid für den Menschen, dessen That sie verabscheute.

„Joseph," sagte Rika, „Du bist der Sohn des einzigen Menschen, den ich lieb gehabt habe, — ich bin schuld an Deinem wilden Sinn, sag', was ich thun soll, um Dich zu retten, ich habe keinen Gedanken."

„Wartet einmal," erwiederte er und griff nach seiner Mütze. Sie bemerkte nicht, daß er sich entfernte, sie rührte sich nicht, erst als die Mittagssonne in das kleine Gemach drang und ihre Strahlen wärmend und belebend über sie hinglitten, erhob sie den Kopf und schaute, verwundert darüber, daß Alles so still geblieben war, um sich. —

Als Hertha in der Obstbaumallee hinaufschritt, verkroch sich die Sonne gerade hinter einer Wolkenschicht, welche sich am Horizont aufgeballt hatte, das freundliche Haus, die kleinen Anlagen und des Försters Bienenstände lagen im Schatten. Eine unheimliche Ruhe überall; die Hunde fuhren kläffend auf und kündeten das Nahen eines Fremden an, aber Niemand von den Bewohnern schien sich darum zu kümmern. Die Thür stand halb offen, auch innerhalb des Hauses dieselbe tiefe Stille; nach-

dem das junge Mädchen vergeblich zweimal gepocht, schaute endlich das runde Gesicht der Försterin ernst und forschend durch eine Spalte. Als sie die Kommende erkannt hatte, streckte sie ihr die Hand entgegen.

„Wie gütig Sie sind! — Es geht ihm besser, aber der gestrige Tag und die Nacht waren schlecht, ich hatte ernste Besorgniß, und jetzt zwingt er sich und gesteht nicht, daß er schwach ist ... Ich habe ihm neulich so viel von Ihnen erzählen müssen, nun wird er sich freuen, er sieht gern junge, hübsche Gesichter."

Hertha blickte die Plaudernde mitleidig an. Krankheit und Sorge hier im Hause, — und die schlimme Botschaft, welche sie brachte ... Elfriedens Voraussetzung war also eine richtige, noch hatte Niemand Kurt's Eltern von dem Unfall unterrichtet.

„Jetzt ist auch ein Besuch bei ihm, unsere alte Magd; ach, lachen Sie nicht, liebes Fräulein, aber man ist mit Allem zufrieden, was einen so ungeduldigen Kranken zerstreuen kann. Sie erzählt da eben eine abenteuerliche Geschichte, will in der alten Mühle von dem Wilddieb, dem berüchtigten Rother aufgesucht sein ... so 'n alter Kopf noch solche

Erfindungen! Sie erlauben, daß ich sie erst fortsende und nachsehe, ob es auch so ordentlich bei dem alten Herrn ist, daß er Ihren Besuch empfangen kann!"

Sie hatte Hertha in die saubere Putzstube geführt, wo der Boden blendend weiß gescheuert war, die Möbel sorglich mit allen möglichen Decken und Deckchen verhüllt und die Vorhänge herabgelassen waren, damit die Sonne keinen Schaden anrichten könnte.

Würdevoll sahen von der Hauptwand die Bilder von Kurt's Großeltern herab, der Vater in Amtstracht, eine Bibel in der Hand, die Mutter mit der Blumenmütze auf den glattgescheitelten Haaren, — das waren die Prachtstücke im Försterhause. Unter den großen Bildern hingen zahllose Silhouetten aus der Zopfzeit, Großvater und Großmutter, Großonkel und Großtante, deren Lebensgeschichte die gesprächige Hausfrau bis auf's kleinste Ereigniß berichten konnte.

Nicht ganz passend zu den hochbeinigen, steifen Möbeln erschien der Schmuck einer Nebenwand, Kurt's große Photographie in geschnitztem Rahmen; dieß Erzeugniß der Neuzeit nahm sich fast wunderlich den alten bezopften und toupirten Herrschaften gegenüber aus.

Die Försterin hatte einen Kranz natürlichen Epheus darum gelegt, der die kunstvolle Schnitzerei fast verdeckte.

„Er muß nun einmal im Grünen sein, mein Kurt, da nimmt er sich am besten aus,“ pflegte sie mit mütterlichem Stolze zu sagen.

Jetzt hatte sie Hertha geschäftig in die Sophaecke gedrückt und stand, lebhaft die kleinen fleischigen Hände erhebend, vor ihr.

„Sie glauben nicht, wie ihn neulich der Besuch der Baronin erfreut hat, — erzählen Sie ihm nur recht viel von ihr, ja? Nun will ich Sie aber anmelden und die alte Priska hinausschicken.“ Damit trippelte sie hastig nach der Thüre.

„Nein, Frau Försterin,“ sagte Hertha und erhob sich, „lassen Sie mich sofort mitgehen . . .“

„Nicht um eine Welt! Mein guter Alter ist etwas unordentlich, das sind die Forstleute leicht . . . und die alte Priska . . .“

„Das eben ist es, die Wilddiebsgeschichte, ich . . . weiß auch eine!“

„Auch eine? Ei, sieh' da, ja, das steckt an, das Leben im Forsthause. Früher glaubte ich auch nicht, daß ich mich jemals für dergleichen interessiren könne . . . später mußte mir mein Mann den

Gang jeder Jagd beschreiben, und heute mache ich's noch so mit Kurt."

„Also, bitte, Frau Försterin, lassen Sie uns unverzüglich hinübergehen. Es betrifft den Herrn Kurt . . ."

„Den Kurt . . . ja, ja, der hat gestern gespürt, das heißt nach dem Wilddieb, und da sollte der so frech sein, der alten Priska einen Besuch machen zu wollen? Der wird sich tief genug . . ."

Sie hatten zusammen den Hausflur durchschritten, Hertha flüchtig voraneilend, eine unbeschreibliche Angst, die Alte möchte das Geschehene rückhaltslos ausplaudern, bedrückte ihr die Brust. Sie mußte ihr zuvorkommen.

Eben stieß die Försterin die Thür auf, als von innen ein dumpfer Schrei erklang, dem eine peinliche Stille folgte.

„Zu spät," sagte Hertha tonlos und trat mit der Hausfrau in das geräumige Gemach. Mit erhobenen Händen stürzte ihnen die einäugige Priska entgegen.

„Jesus, Maria und Joseph, nun hat es ihn doch übermannt, und ich habe es so vorsichtig machen wollen, erst erzählt, wie der heillose Mensch einem armen Frauenzimmer, wie mir, solche Angst ein-

gejagt hat, daß ich mich noch nicht erholen kann . . ."

Die Försterin war zu dem Bewußtlosen geeilt und rieb seine Schläfen mit kölnischem Wasser, Hertha versuchte ihr zu helfen, Priska ließ sich durch den Anblick nicht in ihrem Redefluß unterbrechen: „'s war zu sündlich und seine Strafe wird nicht ausbleiben. Eigentlich kam der schlimmste Schreck erst heute Morgen, als ich hörte, daß er's gewesen war. Ich hatte ihn für einen richtigen Förster gehalten. Und wie ich auf den Kurt kam, da habe ich ja gleich gesagt, daß es wohl nicht ganz schlimm gehen würde, aber das hat er nicht mehr gehört."

„Kurt? schlimm?" fragte Frau Struckmann.

„Seien Sie ohne Furcht," erwiederte Hertha, „er erhielt einen kleinen Streifschuß beim Zusammentreffen mit dem Wilddieb, — aber er ist ohne jede Gefahr . . . und befindet sich bei der Baronin Siebenegg, die Alles zu seiner Pflege thut."

„Kurt — und mein armer Mann," flüsterte die Försterin und suchte vergebens die Thränen zurückzudrängen. „Heinrich, es hat Dich mehr übernommen als es sollte, da, das Fräulein bringt bessere Nachrichten."

Langsam kehrte das Bewußtsein des Kranken zurück, aber erst nach einer Weile öffnete er die Lippen.

„Nicht so schlimm, sagst Du, Friederike! Ach, es ist Gottes Gericht!“ stöhnte er. „Mein armes Kind, er muß büßen, was . . . bringt mich an's Fenster, ich will Luft haben!“

Er schauderte aber auch dort im vollen Sonnenschein.

„Schrecklich, Friederike, schrecklich, und ich kann es doch nicht über die Lippen bringen,“ flüsterte er und ließ die erhobenen gichtkranken Hände mit einem Schmerzenslaut wieder herabsinken.

Die Försterin schüttelte das noch immer jugendliche Haupt und schlug die Mützenbänder, welche ihr dabei in das runde Gesicht flogen, hastig zurück.

„Alterire Dich nicht so, Mann, es ist noch immer besser, als er wäre im Kriege blessirt, denke doch nur an die Angst . . . und in so guter Pflege wie unten im Jagdpavillon, wäre er wohl nur bei mir. Ich kann aber nicht von Dir — und der arme Junge nicht zu mir,“ sie zerdrückte heimlich eine Thräne und zeigte wieder ein gefaßtes Gesicht.

Der Alte stieß einen brummenden Ton aus.

„Wenn es weiter nichts wäre . . . aber Du verstehst nicht, sollst nicht wissen . . .“

„Der heillose Schlingel, der Mörder, nun, sie werden ihn schon fangen, dem ist nach allen seinen Schandthaten lebenslängliches Zuchthaus gewiß, ich zeuge auch, ich werde ihn schon wieder erkennen,“ rief Priska und machte unter der Schürze eine Faust. „Lebenslängliches Zuchthaus ist noch zu wenig, viel zu wenig, nicht wahr, Herr Förster? O Jesus, so 'n Mörder!“

„Schweig' Sie,“ schrie der Gefragte zornig, „was versteht Sie davon. Man soll — soll ihn laufen lassen, der Kurt darf nicht gegen ihn klagbar werden . . . ich will es nicht, hört Ihr, ich will es nicht.“

„Du bist aufgeregt, Heinrich, sollen wir hinausgehen?“ fragte die Försterin sanft.

„Damit ich allein bin mit diesen schrecklichen Gedanken? Herzlos bist Du, Frau, — wie — o, der Schmerz, körperlich und geistig! Erschrecken Sie nicht, Fräulein,“ wandte er sich zu Hertha, „über mich alten Bären, aber das ist meine einzige Erleichterung, wenn ich mir so Luft machen kann! Die da,“ er zeigte auf seine Frau, welche an's Fenster getreten war, „kennt das und nimmt's nicht so genau!“

Priska hatte mit Spannung auf eine Pause gewartet, jetzt stemmte sie, tief Athem holend, beide Hände in die Seite und kam einige Schritte näher.

„Was Sie da sagen, Herr Förster, nichts für ungut, aber das ist doch eine Sünde, so gewiß ich eine gute Christin bin! Laufen lassen soll man einen Mörder? Sie sagen das nur, mit Respekt, Herr Förster, weil Sie krank sind, weil Sie selber nicht mehr mitthun können. Früher wären Sie nicht so gewesen, das weiß ich, früher hätten der Herr Förster nicht eher Ruhe gehabt, als bis dem Kerl eine Kugel sozusagen zwischen den Rippen gesessen hätte."

Der kranke Mann hatte sich aufgerichtet und sah der Sprechenden mit weitgeöffneten Augen starr in das häßliche Gesicht.

„Meint Sie das," keuchte er, „meint Sie früher . . . oho, Sie soll mich kennen lernen, — hinaus, sage ich, hinaus!"

Priska schrak vor seiner drohend erhobenen Stimme zusammen und schob sich rückwärts nach der Thür hin.

„Ich glaube, er rast," flüsterte sie der Försterin zu, welche sie vollends hinauszog. Hertha stand jetzt allein neben dem Kranken, sie hob das Tuch

auf, welches ihm entfallen war. Mit zitternden Händen wischte er den Angstschweiß von seiner faltenreichen Stirn, schloß die Augen eine Sekunde und blickte dann das junge Mädchen ängstlich an.

„Was habe ich gesagt? Nichts, nicht wahr, nichts, woraus sich etwas schließen läßt?“ fragte er scheu.

„Sie sind krank, der Schreck hat Sie aufgeregt, Sie sollten jetzt ruhen,“ flüsterte ihm Hertha sanft zu.

„Ruhen, ja — nicht eher, als bis sie mich da hinaustragen, die Füße voran wie ein verendetes Wild. Bin gehetzt genug im Leben gewesen . . . aber eh' ich Ruhe bekomme, muß es vom Herzen los. Ja, es soll, heut oder morgen, denn früher kann ich nicht sterben.“

Er faßte nach Hertha's Hand und setzte ganz leise hinzu:

„Die Baronin soll kommen, sie hat es mir versprochen, sie wird es thun, sagen Sie ihr, daß ein Sterbender sie bitten läßt!“

„Sofort!“ entgegnete Hertha und drückte die kalte Hand leicht zum Abschied; der Förster sank mit einem Wehlaut in die Kissen zurück, als sie das Gemach verlassen hatte. Kurt's Mutter stand

in der Hausthür, jetzt quollen die Thränen ungehindert aus den freundlichen blauen Augen. Wehmüthig nickte sie dem jungen Mädchen zu.

„So ist er immer, und nun noch der Schreck dabei. Mein armer Junge, — ach, grüßen Sie ihn und“ . . . sie konnte nicht weiter reden.

„Vielleicht sehen Sie ihn schneller hier gesund wieder, als Sie denken,“ sagte Hertha tröstend und die Begleitung der gebeugten Frau durch eine Bewegung ablehnend. „Nur Muth!“

„Nur Muth!“ wiederholte sie, als sie langsam den Weg wieder hinabschritt, und lächelte traurig dabei. „Wie leicht sich das zu Anderen sagen läßt und wie wenig man das selber beherzigt!“

Der Wagen war weit vorangefahren, er hielt unten am Ende des Dorfes, und Hertha schlug einen Seitenweg ein, der schneller nach dort führte.

Sie war nur wenige Schritte am Walde hingegangen, als eine Gestalt neben ihr auftauchte.

„Joseph!“ sagte sie entsetzt, „was thut Ihr hier?“

„Oho, wie das Püppchen zusammenschreckt,“ lachte er, „keine Furcht, Euch thu' ich nichts!“

„Warum sollte ich Euch fürchten?“ fragte sie unerschrocken. „Mich wundert nur Eure Tollkühn-

heit, am hellen Tag, so nah' am Dorfe, — warum seid Ihr nicht längst weit entfernt? . . ."

„Weil ich nicht will!" entgegnete er trotzig.

„Joseph," sagte sie warnend, „habt Ihr noch nicht genug an dem, was geschehen? Hättet Ihr den Jammer dort oben im Forsthause gesehen . . ."

„Bah, — wer hat sich denn drum gekümmert, als mein Vater wie ein Thier niedergeschossen wurde? Wer hat wohl nur mit einem Worte nach der Waise gefragt? Wo ich bettelte, hat man mich fortgeschickt . . . nur die Rika nicht . . ."

„Und so lohnt Ihr's ihr?"

Er knirschte mit den Zähnen und stieß einen Fluch aus.

„Die — hat mich hassen gelehrt, die gerade!"

„Und was wollt Ihr jetzt thun, Joseph, — warum streift Ihr hier herum?"

„Weil — nun, Ihr seht ja, daß ich ohne Flinte bin, nichts als den Hirschfänger hier, — damit kann ich mich freilich noch immer wehren, wenn Einer mir zu nahe kommt. Ich weiß noch nicht, was ich will! Ich möchte Ruhe haben, ich bin müde."

„Armer Mensch!"

Er wiederholte ihre Worte und sah ihr ernst in's Gesicht.

„Habt Ihr noch Mitleid? — ich hätte es nicht gedacht, aber das ist thöricht von Euch, ich bin so gut wie ein Mörder, ich gehöre zum Auswurf der Menschheit . . .“

„Armer Mann,“ — flüsterte Hertha nochmals.

„Das soll kein Spott sein? Wie gut Ihr doch seid . . . ich verdiene es nicht, ich weiß es wohl, und ich kann mich auch nicht bessern.“

„Hättet Ihr's nur versuchen wollen!“

„Versuchen? Wer würde mir's denn glauben, wenn ich's wollte? Wer mir nur einen Tag trauen, wenn ich käme und arbeiten wollte? Das ist vorbei. Mit Hohn und Spott jagte man mich vom Hofe, wohin ich auch ginge. Mir bleibt nichts, als mich zu wehren, so lang ich kann und der Teufel mir nicht selber die Falle legt. Ich kann mich lange halten; die Bauern thun am lichten Tag, als suchen sie nach mir, und in der Nacht, wenn ich ihnen um Billiges gewildertes Fleisch bringe, verbergen sie mich. Arbeit geben sie mir nicht, aber sie unterstützen mich, weil sie selber das Gesetz hassen, das ihnen nimmt, was im freien Feld läuft und in der Luft fliegt . . . Die Bauern sind zäh, — und der alte Freiherr kann noch manchen Förster mit

lahmer Hand heimgeschickt bekommen . . . Will ich das nicht, so . . ."

„So?" fragte Hertha, „habt Ihr keinen andern Ausweg?"

„Den Weg, — der direkt in's Zuchthaus führt, wo viel, viel schlechtere Menschen sind als ich."

Hertha wandte sich zum Gehen.

„Welch' Schicksal Ihr auch haben mögt, ich bedaure Euch!"

Er blieb wie angewurzelt stehen und blickte ihr nach, die Arme über der Brust verschränkt. — —

*

Zwei Stunden vom Dorfe Niershagen entfernt, standen in der Frühe des folgenden Tags beim ersten fremden Grenzpfahl Rother und Rika. Sie waren unaufhaltsam gewandert, Beide wegkundig, durch die dunkle Nacht, — jetzt hatten sie Rast gemacht. Joseph öffnete das Bündel, welches Rika auf dem Rücken getragen und warf den Leinenkittel über seine Joppe.

„So," sagte er, „nun sieh' mich an; jetzt sollen sie nur einen Steckbrief erlassen."

Er deutete dabei auf sein kurzgeschnittenes Haar und den Bart, welcher unter der Scheere gefallen war.

Die braune Frau nickte ernst.

„Alles Gute mit Dir, Joseph, — sei dessen eingedenk, was Du erlebtest. Die Welt ist rund, man kommt, so weit man auch wandern mag, immer wieder an's Ausgangsziel. Ich habe nun auch Dich nicht mehr, — aber ich klage nicht."

Sie warf Joseph's abgeschnittene schwarze Locken mit der Hacke zusammen, wühlte ein Loch, stampfte es zu und streute das erste dürre Laub, welches der Herbstwind von den Bäumen geschüttelt, darüber.

„So wollte ich Deine Vergangenheit begraben, — nicht um der Menschen willen, sondern für Dich. Und nun geh'."

In seinen dunklen Augen schimmerte es feucht, er legte seine beiden Hände in die ihrigen.

„Mutter Rika, ich will anders werden, wohin mich das Schicksal auch verschlägt, ob es mich über's Meer oder nach Rußland führt, — wenn ich anders bin, so komme ich zu Euch."

Sie antwortete nicht, sondern legte ein sorgsam in Wachstuch gehülltes Paket in seine Rechte.

„Da, das ist von ihr und sind meine Ersparnisse, ich brauche keine Schätze anzusammeln, — alles Gute mit Dir."

Sie schob beide Arme wie beschwörend in die Luft und trat zurück.

„Geh'!"

Wie von einer unsichtbaren Hand erfaßt und zu Boden geschleudert, lag der Wilddieb plötzlich vor ihr.

„Ich lege hier einen Schwur ab, Mutter Rika, — hier auf der Heimaterde. Lebt wohl."

Mit einem Sprung hatte er sich dann wieder erhoben und beugte sich zu ihrem Ohr:

„Sagt ihr das, Mutter, sie wird's Euch glauben."

Dann schlugen die Büsche hinter ihm zusammen.

Die Zigeuner-Rika lauschte auf seinen verhallenden Schritt, sah in die aufgehende Sonne, bis ihre Augen geblendet waren, und schwang die Hacke wieder über den Rücken.

„Ich rechne, es ist gut so. Was sein muß, muß getragen werden. Der Vogel hat seine Schwingen zum Flug, der Wurm windet sich über den Erdboden — ich rechne, Jeder nach seinem Können. Nun muß ich wieder hinab."

Zweites Kapitel.

Es war in den Tagen nach Rother's Flucht. Eine ganze Abtheilung vom Jägerkorps, die zur Hülfe gesandt war, hatte vergebens mit gesucht und man mußte nun wohl annehmen, daß er gesund entkommen sei.

Das Laub hatte sich bunt gefärbt, der Wind pfiff und trieb die raschelnden Blätter vor sich her.

Vor dem Försterhause hielt ein leichtes Gefährt, von welchem sich Elfriede eben schwang; sie warf einem Jägerburschen die Zügel zu und eilte der heraustretenden Försterin entgegen.

„Ich komme nicht unzeitig?" fragte sie freundlich.

„Wie ein Bote des Himmels, er hat sich den Morgen über schon Ihren Besuch gewünscht. Ach, der Arme — und ich," fuhr sie seufzend fort, „es ist zu viel für meine Kräfte, drüben im Pavillon

der Sohn krank, hier der Mann auf dem Sterbebett! Ach, er ist von jeher ein guter Mann gewesen — wohl etwas rauh, aber das war eine Angewohnheit, er hatte selten einen Feind, selbst dem Rother hat er nicht gegrollt, und als man ihm die Nachricht brachte, daß er entwischt sei, da hat er zum ersten Male wieder gelächelt, da war's, als würde ihm leichter um's Herz. Er gönnt keinem Menschen etwas Böses! ‚Man soll ihn lassen, man soll ihn lassen', hat er die ganze Nacht gerufen — ‚und sie werden ihn ja auch wohl nicht mehr finden!'"

Die junge Frau wandte sich nach dem Krankenzimmer, aber die Hausfrau hielt sie mit einer bittenden Bewegung zurück.

„Sie sagen mir nichts von ihm, von Kurt?" flüsterte sie ihr zu.

„Er — wird bald der Pflege im Pavillon nicht mehr bedürfen," versetzte die Baronin in einem etwas kalt klingenden Tone. „So viel ich weiß . . . ich glaube, Graf Erbach sagte so, wird Ihrem Sohne nächstens die erste Ausfahrt gestattet sein, die führt ihn natürlich hier herauf."

Freudenthränen verdunkelten die lichtblauen Augen der Försterin.

„Das danken wir nur Ihnen, nur Ihnen, liebste Baronin, beste Elfriede!“

Sie hatte den alten, herzlichen Ton anschlagen müssen, wie sie ihn einst dem Kinde gegenüber gebraucht. Eine seltsame Rührung überschlich die schöne Frau, es war, als wolle sie sich der Mutter Kurt’s in die Arme werfen, mit ihr zu weinen — aus Freude über seine Genesung. Aber sie ließ sich nicht völlig überwältigen, richtete sich rasch auf und sagte abwehrend:

„Ich that nichts, meine liebe Frau Försterin, aber — der Doktor war sehr geschickt und Ihr Herr Sohn hat eine eiserne Natur!“

Dann legte sie die Hand auf den Thürgriff und trat in des Försters Zimmer.

„Wie sonderbar sie ist, man wird doch nicht mehr warm in ihrer Nähe, und mein Sohn und sie sind doch wie Geschwister mit einander aufgewachsen,“ murmelte die Försterin draußen im Hausflur.

Der Kranke richtete sich trotz seiner schmerzenden Glieder höher auf, als er die Eintretende gewahrte.

„Endlich!“ sagte er mühsam, „wüßten Sie, wie ich mich gesehnt habe, Sie wiederzusehen!“

Elfriede beugte sich über ihn und streichelte seine zitternden Hände.

„Es geht ihm gut und bald wird er selber kommen.“

Der Förster schüttelte den Kopf und zog den grauwollenen Schlafrock fester um sich.

„Nicht darum allein, es ist wegen dem, was ich noch auf dem Herzen habe. Ich denke, man soll nicht zu lang aufschieben, was geschehen muß. Ich rede mir nichts vor, der Sensenmann steht dießmal auf dem Anstand und hat auf mich angelegt . . . er wird recht bald abdrücken — die letzten Blätter,“ dabei deutete er durch die Scheiben, „fallen schon auf mein Grab.“

Er hatte sich den Rollstuhl an's Fenster schieben lassen, um noch so lange als möglich nach seinem geliebten Wald hinüber schauen zu können. Elfriede rückte einen Sessel an seine Seite, nahm das Hütchen vom Haupt und sagte:

„Was das für Gedanken sind!“

Der alte Mann lächelte wehmüthig. „Ich weiß es und murre auch nicht — aber einem Rehbock thu' ich nicht mehr weh. Sie haben den Rother nicht?“ fragte er, gespannt in Elfriedens schönes Antlitz blickend.

„Und werden ihn auch schwerlich bekommen,“

entgegnete die junge Frau. „Mag es sein — Ihr Sohn ist gerettet.“

Des Försters Gesicht war düster geworden, er fuhr mit dem Tuch über dasselbe und senkte dann die Augen, indem er murmelte:

„Und hätte es ihn schlimmer getroffen, ich würde doch nicht gemurrt haben, gewiß nicht, denn es war nur Wiedervergeltung.“

Die Baronin sah ihn fragend an; er streckte bittend seine Hand aus und sie legte die kleinen Finger hinein.

„So wird's mir leichter,“ meinte der Kranke. „Sehen Sie, ich hätte es Keinem gesagt, der es mir abgefragt hätte. Sie sollen es wissen — aber ich muß weit ausholen. Wollen Sie Geduld mit einem alten Manne haben?“

Elfriede nickte und ließ ihm ihre Hand.

„Als ich eben erst Jägerbursche geworden war, — die Struckmanns sind von jeher Forstleute gewesen, soweit wir von ihnen wissen, — ein frischer, wohl etwas wilder und jähzorniger Bursche, war der Vater vom Rother-Joseph mit mir zugleich auf dem Padberg. Wir waren gute Kameraden bis auf einen Punkt, das war die Eifersucht. Wir hofirten Beide der Pflegetochter vom Schullehrer,

Jeder in seiner Art." Er machte eine Pause und holte tief Athem. „Sie war wild wie ein Eichkätzchen, anders wie sonst die Mädchen zu sein pflegen, und darum hatten wir sie Beide gern. Sie zog den Rother vor — das grub mir im Herzen und erstickte die Freundschaft."

„Das Sprechen greift Sie an," sagte Elfriede sanft warnend.

Er lächelte matt. „Es ist mehr die Erinnerung. Wir waren Beide trotzige Burschen, ich wollte das Mädchen so leicht nicht lassen und ging ihm nach, wo ich konnte und — da traf mich einmal der Rother. Wir kamen in Streit, er stieß in der Wuth mit dem Hirschfänger nach mir und vielleicht wäre damals schon Einer von uns zum Mörder geworden, wäre Ihr Großvater nicht dazu gekommen, Elfriede. Er sandte den Rother fort. Ich blieb mit dem Groll über den angethanen Schimpf, der Eifersucht auf Joseph und der Liebe zur braunen Rika im Herzen zurück, und ich wollte und konnte nicht vergessen."

Elfriedens sinnender Blick glitt über die verfallene Gestalt des alten Forstmanns — sie hatte ihn nie anders gekannt, als in seiner gleichmäßigen, etwas schroffen Weise . . . und doch erzählte er

ihr da eben, wie auch das Jugendfeuer in ihm geglüht und geflammt, und er gab demselben den Namen Liebe.

„Die braune Rika," wiederholte sie, um dem Erzählenden etwas Ruhe zu gönnen, „sie muß sehr hübsch gewesen sein, sehr eigenartig. Sie ist noch eine stattliche Frau."

„Ja, ja," bestätigte der Förster, „eigenartig, das ist das rechte Wort, ein Stolz und eine Kraft steckten in ihr, wie ich sie niemals wieder gefunden habe bei einer Frau aus dem Volke. Es war so etwas, das einen jungen Kerl recht verblenden konnte. Aber sie zog die Männer nicht an sich, Gott bewahre, sie lachte über alles Schöne, was ihr gesagt wurde, und hatte nur Augen für Einen, und der — verdiente es nicht. Sehen Sie, Baronin, das schmerzte mich gerade erst."

Er blickte einige Sekunden schweigend durch das Fenster, bewegte nickend das ergraute Haupt und sagte dann halblaut:

„Ich habe es der Friederike, meiner Frau, nie gesagt, wozu auch? Sollte ich ihr das Herz schwer machen? Frauenzimmer sind immer eigen; wenn sie den Mann lieb haben, so sind sie eifersüchtig auf Alles, was vorherging. Und lieb hat mich die

Friederike gehabt, all' die lange Zeit unserer Ehe und ich sie auch, das brauche ich nicht zu beschwören. Bei unserer Silberhochzeit da hatten wir uns noch grad' so gern, als bei der grünen. Ja, ja!“ seine Augen schimmerten feucht.

„'s war gewiß kein Verbrechen, daß ich die Rika lieb gehabt,“ fuhr er fort, „wenn's weiter nichts gewesen wäre! Aber es ärgerte mich, daß der Rother sie so vernachlässigte, er gerieth auf schlechte Wege, wilderte, heirathete eine Andere — und kümmerte sich nicht um sie. Sie ging fort und ich auch und ich lernte Friederike kennen und versprach mich mit ihr. Ich hatte die braune Rika fast vergessen, wir heiratheten einander und zogen hier in's Forsthaus. Es war ein zufriedenes Leben — bis . . .“

Elfriede half ihm, das Glas an die Lippen zu führen, welches neben ihm stand. Er lächelte sie dankbar an.

„Ich vergesse fast meine Sch[illegible], meinte er, „und es wird mir immer leichter zu Muth, aber Sie müssen noch eine Weile Geduld haben.“

Sie drohte ihm leicht mit dem Finger.

„Es kamen doch keine Rückfälle in die alte Leidenschaft für Rika?“

„Nein, nein, ich sah vielmehr ein, daß ich ein besseres Loos gezogen mit meiner kleinen, sorgsamen Hausfrau, aber ich grollte noch immer dem Rother, daß er ihr so Unrecht gethan — und dann hatte er sich im Wirthshause einmal unseres Jugendstreits und meiner Eifersucht gerühmt. Ich war ein Hitzkopf und wollte es ihm vergelten. Er wilderte immer mehr, höhnte die Forstbeamten, man spürte ihm nach, er schoß auf einen Förster und wurde von Tag zu Tag tollkühner und gefährlicher. Ihr Vater setzte endlich einen Preis auf ihn und wir hetzten ihn wie auf einer Treibjagd. Alle Förster der Umgegend waren da — er kam vor meine Flinte, er legte gegen mich an und verhöhnte mich, und ich — schickte ihm die tödtliche Kugel in die Brust."

Es war so still im Gemach, daß das Ticken der Uhr fast unheimlich mahnend klang; endlich beugte sich Elfriede zu dem Erschöpften.

„Das war ein Zweikampf, in Ihrem Beruf — hielten Sie es fu·· ein Unrecht?"

„Meine That, nein! Aber das Verschweigen derselben. Ich habe ihn getödtet, aber ich gestand es bis zur Stunde nicht, das hat mich gedrückt... Als ich mein Gewehr senkte, stand er noch aufrecht, das seine an der Wange . . . drei andere

Schüsse krachten ihm entgegen, er fiel nieder. Mich hat Niemand gesehen in dem Wirrwarr und der Aufregung, ich hatte einen verdeckten Posten — und ich sagte nichts, selbst dann nicht, als die braune Rika an der blutigen Leiche einen schrecklichen Fluch ausstieß gegen den Freiherrn. Da hätte ich reden sollen — so aber habe ich die langen Jahre das Geheimniß getragen wie ein Verbrecher und gezittert, daß der Fluch sich auf mich wenden möge — und so ist's gekommen. Es wäre nur Wiedervergeltung gewesen, die der Sohn des Wilddiebs an meinem Sohn geübt hätte."

„Nein," sagte Elfriede und strich ihm sanft das Haar aus der Stirn, „das ist ein Zufall —"

Der Alte richtete sich auf. „Ich bin kein Mörder, aber ich that doch Unrecht zu schweigen. Und warum schwieg ich?" Er zeigte mit den von der Gicht krumm gebogenen Fingern auf seine linke Brust. „Das Ding da drin hat es mir zugerufen, das wollte nicht, daß mich die Rika hassen sollte, weil es einstmals wild und unbändig für sie geschlagen."

Wehmüthig blickte Elfriede in das faltenreiche Gesicht.

„Die Liebe — die seltsame Liebe," sagte sie

leise zu sich, „ob Kurt diese gleiche zähe Kraft des Nichtvergessenwollens wohl vom Vater geerbt?“

Sie dachte an das, was Erbach ihr in jener Nacht gesagt, als Kurt verwundet unter ihrem Dach Zuflucht gesucht, und erröthete. Konnte es sein? Nein, nein, es war vorbei für immer. Sie hatte nur selten sein Krankenzimmer betreten, nur damals, als er ohne Bewußtsein im Fieber lag. Nicht einmal hatte er ihren Namen gerufen, nicht einmal nach ihr verlangt.

„Vater Struckmann,“ flüsterte sie, wie als Kind so zutraulich, „das ist Alles, was ich in der Beichte hören sollte?“

„Genug, genug,“ entgegnete er, „es hat mich so lange Jahre gedrückt — nun ist mir leichter, ganz leicht freilich doch noch nicht. Sie müssen mir erst etwas versprechen!“ bat er, die Hand nach ihr ausstreckend.

„Alles,“ sagte sie warm.

„Wenn der Schuß gefallen ist und sitzt,“ er deutete dabei auf sich, „und sie haben mir den Bau draußen gewühlt und gedeckt — dann — sagen Sie der Rika, was Ihnen der Sterbende erzählt. Dann wird sie nicht mehr zürnen und fluchen, dann bin ich dort, wo nicht mehr gehaßt wird. Sonst

— braucht es Niemand zu wissen, Ihr Vater nicht und auch der Kurt nicht. Sie lächelten am Ende gar über den alten Thoren, der seine Knabenzeit nicht vergessen konnte. Soll's so sein?"

„Genau so!" sagte Elfriede.

„Sie verstehen mich, weil — Sie eine Frau sind!" setzte der Förster noch hinzu. „Und nun danke ich Ihnen für all' die Geduld — der Himmel segne Sie! Wenn ich mir eine Tochter gewünscht hätte, so müßte sie Ihnen geglichen haben."

Wie diese einfachen Worte sie rührten, er wußte nicht, welche Wünsche einst ihr Herz bewegt hatten, wie nah' ihr Kurt gestanden, ohne daß sie Gelübde mit einander ausgetauscht hatten . . .

„Ich erlebe es nicht, daß Kurt sich vermählt," sagte er harmlos, „er hat so wenig für die Frauen übrig, geht so ganz in seinem Beruf auf, er ist das rechte Gegentheil vom Vater."

Die heiße Röthe war wieder aus dem Antlitz der schönen Frau gewichen, sie zupfte an dem Kissen, das Rücken und Haupt des Kranken stützte, und flüsterte:

„Nun soll ich gehen, Sie wollen ruhen?"

„Es ist mir wohler, viel wohler und es bleibt bei der Verabredung?" fragte der Förster nochmals.

„Hier meine Hand! Und — auf Wiedersehen!"

Seine Augen leuchteten seltsam. „Leben Sie wohl, mein Kind, leben Sie wohl!"

Sie beugte sich über ihn und drückte bewegt einen Kuß auf seine Stirn, dann verließ sie, ohne sich umzusehen, das Gemach. — —

Ein leichter Regen rieselte herab, als Elfriedens kleines Gefährt wieder vor dem Jagdpavillon hielt. Sie schüttelte, die Stufen heraufsteigend, die klaren Perlen, welche auf ihren blonden Flechten lagen, ab, ließ in der Halle die Schleppe ihres braunen Sammetkleides zu Boden gleiten, streifte die vielknöpfigen Handschuhe von den Fingern, wollte nach dem Hut greifen und blieb dann wieder wie unschlüssig stehen. Ihre Blicke glitten forschend nach der Thür zur Rechten, es schien, als warte sie darauf, daß dieselbe sich öffnen werde, aber das geschah nicht, es blieb Alles still und sie wandte sich langsam der Treppe zu.

Aus Hertha's Zimmer klangen die Töne eines Klaviers; als Elfriede an demselben vorbeischritt, flüsterte sie halblaut: „Sie ist zufrieden — welch' ein Vorzug!" Dann betrat sie ihr eigenes Gemach. Wie düster das erschien bei diesem Regenhimmel und wie scharf man den Wind dort pfeifen hörte;

sie zog fröstelnd die stolzen Schultern zusammen, rückte unwillig die Staffelei vom Fenster fort und blieb dann wieder sinnend stehen.

„Es sollte sein, müßte sein — und doch! sähe es nicht aus, als ob ich ihn forttreiben wollte? Wenn nur etwas mir zu Hülfe käme, ein Zufall . . . Ah, ich bin so feige, wie nie in meinem Leben! . . .“

Sie ließ sich in einen Sessel fallen, stützte den Kopf auf die Hand und blickte starr auf die bunten, verschnörkelten Linien des Teppichs. Es klopfte ein-, zweimal leise, sie überhörte es, dann öffnete sich die Thür und der Förster, bleich, den Arm in der Binde, erschien in derselben.

Seine sonst so kräftige Stimme bebte leicht, als er sagte:

„Sie müssen Nachsicht haben, Frau Baronin, ich fand Niemanden von der Dienerschaft und —“

„Bitte,“ fiel sie rasch ein, um ihr Erschrecken zu verbergen, „bitte, bleiben Sie nicht dort stehen. Sie bedürfen noch aller Vorsicht.“

Er ging nach dem Sessel, auf welchen sie gedeutet, setzte sich aber nicht.

„Ich sah Sie kommen, gnädige Frau, hatte schon vorher nach Ihnen gefragt und eilte dann

sofort hieher, wenn man das“ — er lächelte etwas spöttisch, „eilen nennen kann, was meine jetzigen Kräfte gestatten.“

Die Bewegung, mit welcher sie nochmals auf einen Platz für ihn wies, war fast ungeduldig, er folgte derselben aber jetzt willig. Ihre schlanken Finger spielten mit der vielgliedrigen Gürtelkette, welche sie trug, indem sie halblaut sagte: „Sie ahnen nicht, woher ich komme — aus Ihrem Elternhause!“

„Wie gütig Sie sind, Frau Baronin, gegen die alten Leute!“ Das klang jedoch so kühl und phrasenhaft, wie eine Frage nach dem Wetter.

Sie wollte ihm nicht zeigen, wie sehr sie der Ton verletzte, und fuhr fort: „Sie haben Ihren Unglücksfall leichter genommen als ich dachte, und es war gut so,“ setzte sie zögernd hinzu.

„Gewiß, gewiß!“ fiel er ein. „Es war auch in der That nicht von großer Bedeutung; es hat ein gütiger Stern über mir gewaltet — die Nähe Ihres Hauses und die schnelle Hülfe waren meine Rettung. Ich komme, Frau Baronin, um Ihnen für alle Güte und Nachsicht zu danken, welche Sie mit mir hatten. Es muß gewiß nicht erfreulich für Sie gewesen sein, Ihr neues Heim gleich zu einem Lazareth verwandelt zu sehen . . .“

Sie wehrte seine Worte förmlich ab. „Ich that sicher nicht mehr, als jeder Andere in meiner Lage."

Jetzt zog sich bei ihren Worten die Falte zwischen seinen Augenbrauen zusammen. Wie scharf sie das betont hatte, „für jeden Andern" hatte er noch zwischen den Sylben lesen sollen. Er hätte ihr auffahrend stolz antworten mögen, und konnte es doch nicht in ihrem Hause, in ihrem Gemach, als Dankender ihr gegenüber.

„Es ist eine Redensart, wenn man in Lagen, wie die meinige ist, von Wiedervergeltung spricht, ich liebe ihre Anwendung nicht, denn was mir hier geschah, kann ich niemals abtragen. Ich weiß nicht, darf ich Ihre Stellung mir gegenüber dabei als Schutz oder als Hinderniß bezeichnen —"

Die schöne Frau glättete die Spitzen, welche ihr linkes Handgelenk umschlossen, um ihm die Blicke nicht zuwenden zu müssen, er hätte ja sonst den schmerzlichen Ausdruck ihrer braunen Augen gewahrt.

„Sie haben — eine sehr stolze Art," sagte sie leise.

„Das leugne ich nicht, meine gnädige Frau," entgegnete er ruhig, „selbst wenn Sie hinzugesetzt hätten — zu danken. So manche Lebenserfahrung

... doch wozu das ... Darf ich eine Bitte aussprechen?"

Sie nickte stumm und sah ihn halb überrascht an.

„Zürnen Sie nicht über meine rauhe Art, sondern glauben Sie an die Aufrichtigkeit meiner Gefühle. Ich danke Ihnen von Herzen — nicht für mich hat das Leben Werth, aber es ist mir eine Pflicht um meiner alten Eltern willen."

Sie seufzte und wandte sich ab. Warum sie nur noch immer nicht den Muth fand, ihn vorzubereiten?

„Auch Graf Erbach's Schuldner bleibe ich," setzte Kurt hinzu. „Er lehnt aber meinen ungelenken Dank ebenso beharrlich ab als Sie, Frau Baronin, und doch war sein tollkühner Ritt durch die Nacht die Ursache meiner Erhaltung. Der Doktor hat mir das bestätigt, Graf Walter scheint ihn um Schweigen gebeten zu haben, aber sein schlaues Lächeln sagt mir genug. Nicht wahr, Frau Baronin, Graf Erbach ..."

„Ja, ja," unterbrach sie ihn hastig. „Und wie gut es ist, daß Sie sich besser fühlen, Ihr Vater..."

Ein Windstoß trieb eben mit dem Regen raschelnde Laubblätter gegen das Fenster, Elfriede zuckte schaudernd zusammen, sie mußte an den Ausspruch des

alten Försters denken, daß das fallende Laub bald sein Grab decken werde.

„O, der nimmt den Vorfall weniger schwer, die Hauptsorge wird die Mutter gehabt haben, welche die Pflege des ungeduldig Leidenden daheim fesselte," sagte Kurt ruhig. Elfriede schmerzte diese Ahnungslosigkeit und doch suchte sie vergebens nach einem vorbereitenden Wort.

Der junge Mann deutete nach dem Himmel.

„Es wird vorübergehen, in einer Stunde lacht vielleicht schon wieder die Sonne und unter ihrem Schein will ich den ersten Ausflug wagen — in's Vaterhaus!"

„Sie wollen fort?" fragte Elfriede mit stockender Stimme.

Er verbeugte sich. „Hieß es nicht lang genug Ihre Geduld in Anspruch nehmen?"

„Heute noch? Sind Sie kräftig genug?"

„Ich denke," sagte er gleichmüthig, „ich habe eine Sehnsucht nach der Stimme meines Vaters."

„Ja, ja," drängte Elfriede, „noch heute — es ist besser."

Er sah sie überrascht an, diese plötzliche Hast mußte ihm auffallen. Dann lächelte er bitter; sie hatte sich beherrscht, die ganze Zeit über, jetzt ver=

gaß sie sich und zeigte ihm, wie lieb es ihr sei, ihn nicht mehr in ihrer Nähe dulden zu müssen. Er erhob sich rasch und machte ihr eine tiefe Verbeugung. „Leben Sie wohl, Frau Baronin!“

Aus Hertha's Zimmer klang die einfache Weise eines Volksliedes, sie hatten es früher einmal gemeinsam gesungen; wie wunderbar das jetzt in die Abschiedsworte hineinklang! Eine seltsame Rührung überschlich sie Beide. Kurt stand an der Schwelle still und sah eine Sekunde lang zu der schlanken, schönen Frau hinüber, die das Haupt gesenkt lauschte. Es war ihm, als treibe ihn eine innere Gewalt voran, zu ihr hin, als müsse er zu ihren Füßen stammelnd gestehen, daß — er sie liebe, nicht wie einst, nein, mehr als jemals.

Die Melodie verklang, Elfriede richtete sich auf. „Leben Sie wohl, Herr Struckmann!“

Geräuschlos fiel die Thür hinter ihm zu, sie seufzte auf, preßte die Hände gegen das Herz und blieb lange regungslos dastehen, die Blicke unverwandt auf die Stelle richtend, wo sie ihn eben noch vor sich gesehen hatte.

Ihre Dogge kratzte winselnd an der Thür. „Komm', Nero,“ rief sie und ließ das treue Thier herein. Schmeichelnd drängte sich dasselbe an sie,

sie klopfte ihm liebkosend den klugen Kopf. „Komm', Nero," setzte sie dann hinzu, „wir wollen hinaus, es ist so eng hier."

Hertha's Spiel war verklungen, Elfriede zögerte ein wenig vor ihrem Zimmer, als habe sie das junge Mädchen rufen wollen, schritt dann aber weiter, der hintern Terrasse zu. Der Regen hatte nachgelassen, die Sonne brach hinter den Wolken hervor und sandte matte Strahlen über den kleinen Teich. Elfriede lehnte sich an die Statue einer tanzenden Bacchantin und sah unverwandt hinab auf den unbewegten und heute trüben Spiegel des kleinen Sees. Der leichte Wind spielte mit den krausen Löckchen auf ihrer Stirn; der Hund bettete sich wie ein Wächter an ihre Seite.

„Ah, endlich finde ich Sie, Baronin," sagte Graf Erbach's wohlklingende Stimme da plötzlich neben ihr, „ich suchte Sie überall und fand Sie eben nirgends, die Dienerschaft stritt sich, die Einen wollten Sie nicht haben kommen, die Anderen wieder haben gehen sehen — endlich traf ich Jemanden, der mir bestätigte, daß Sie daheim seien . . ."

„Wen?" fragte Elfriede zerstreut.

„Meinen Freund Kurt. Er hat sich von seiner gütigen Lebensretterin und Schutzgöttin beurlaubt,

schneller als ich dachte, und so ist es auch meine Pflicht, mich unnöthiges Anhängsel endlich Ihnen aus den Augen zu schaffen. Verzeihen Sie mir mein Hierverweilen — um des Freundes willen, Baronin, und nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre Geduld."

Sie machte eine schnelle Bewegung, welche ihn am Weitersprechen verhinderte, und legte ihre kleine Hand unbefangen in die seine.

„Sie sind überzeugt, daß — Herr Struckmann wagen darf . . . Ich möchte eine zu frühe Anstrengung nicht verantworten — und doch —"

„Kurt ist völlig genesen, eine kleine Schwäche nur . . ."

Die schöne Frau athmete erleichtert und freudig auf.

„Es ist gut! Aber halten Sie ihn für stark genug, eine große Gemüthsbewegung zu ertragen?" meinte sie forschend. Um Walter's Lippen spielte ein bitteres Lächeln.

„Ich glaube, Kurt Struckmann hat eine Schule der Prüfung durchgemacht, die ihn gegen Alles gefeit hat. Nicht, daß er mich in sein Seelenleben einweihte, Baronin," sagte er hastig, als er gewahrte, wie Elfriedens feines Gesicht sich mit leiser

Röthe bedeckte, „aber es gibt unausgesprochene Geständnisse."

„Sie sind sein wahrer Freund?" fragte sie und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: „Seine Rückkehr in's Elternhaus wird nicht freudig sein, ich fürchte, er findet seinen Vater im Todeskampf."

„Bereiteten Sie ihn vor, Frau Baronin?"

„Nein," entgegnete sie leise und mit abgewandten Blicken, „ich hatte nicht den Muth."

Er drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Leben Sie wohl, Baronin."

„Sie gehen?" fragte sie zerstreut und mit ganz anderen Gedanken beschäftigt.

„Mit Kurt," antwortete Erbach. „Noch mag ich nicht für immer scheiden, noch hält mich der Gedanke, daß —"

Elfriede unterbrach ihn mit traurigem Kopfschütteln.

„Keine Illusionen, lieber Graf," sagte sie halblaut, „man quält sich auf die grausamste Weise selber damit."

Seine blauen Augen blickten sie unendlich betrübt an.

„Illusionen" — wiederholte er, „ja, das ist

ein grausames Wort. Wird Hertha nie zu überzeugen sein?"

„Schwerlich, nach Allem, was vorging, muß sie sich für ein Spielzeug halten, das eine Laune hervornahm, eine andere ebenso leicht fortwerfen kann."

„Sie nehmen mir alle Hoffnung," sagte Walter mit einem Blick nach Hertha's Fenstern, „und doch — kann ich nicht gehen, jetzt nicht die Gegend verlassen, in welcher mir ein Glück zu erblühen schien, das ein grausames Geschick schon im Keime vernichtete. Verbannen Sie mich auch hier aus Ihrem Zauberkreis?" fragte er nach kurzer Pause in verändertem Ton, „das soll heißen, darf ich nicht wiederkehren?"

Elfriede lächelte. „Nicht doch, so lange wir noch hier sind, werden Sie mir ein willkommener Gast sein, nur fürcht' ich, es ist nicht lange mehr. Ich trage mich mit großen Reiseplänen."

Ueber den Kiesweg an der Vorderfassade des Schlößchens klang das Rollen eines leichten Wagens.

„Das ist das Gefährt, welches Sie und den Förster nach Niershagen bringen wird — Sie haben Gelegenheit, ihn auf der langen Fahrt vorzubereiten auf das, was ihn im Elternhause erwartet."

„Wie sorgsam Sie sind, Baronin!“ sagte er mit leiser Beziehung in Ton und Blick.

Die junge Frau richtete sich rasch höher auf.

„Nicht daß ich wüßte,“ entgegnete sie fast hochmüthig, „einem Kranken gegenüber erheischt es, geduldig und vorsichtig zu sein, und das denke ich, ist erste Regel.“

„Und Kurt ist sehr, sehr krank im Gemüth. Sie erinnern sich nicht meiner Worte an jenem Abend, als ich ihn, dem Tode nahe, unter dieses Dach brachte?“ fragte Walter ernst.

„Nein, nein!“ entgegnete sie, sich abwendend. Ihr Herz schlug wild, ob sie sich der Worte erinnerte! O, die Frage, Tag und Nacht hatte sie dieselben wiederholt, bis — ah, bis sie endlich gesehen, daß . . .

„Nein, nein!“ sagte sie nochmals kalt.

„Ah!“ Walter trat zurück, „ich bedaure, meine gnädige Frau, ich hätte Ihr Gedächtniß für besser, Ihren Willen für stärker gehalten.“

„Ich verstehe Sie nicht!“ flüsterte sie trotzig und mit erhobenem Haupt, „aber ich möchte Sie doch nicht scheiden lassen ohne eine Bitte. Der Förster,“ wie stark sie den einfachen Titel betonte, „hat keine Ahnung, daß ich es war, die erschreckt, in einem

plötzlichen Anfall von christlicher Nächstenliebe," setzte sie spöttisch hinzu, „in jener Nacht den tollen Ritt wagte. Man hält Sie für Denjenigen — und ich möchte . . ."

„Daß ich diese Großthat auf mich nähme," fiel Walter Erbach sarkastisch ein. „Ja, meine Gnädige, ich that das bereits ohne Ihren Befehl, vielleicht in der richtigen Voraussetzung, daß Sie sich heut oder morgen doch durch diesen kompromittirenden Akt beschämt fühlen würden. Bei einem Mann hat das weniger zu sagen. Ich fühle mich zwar dem treuen, redlichen Kurt gegenüber etwas beklommen, denn er ist wahrhaft gerührt über diese ‚Aufopferung', indessen halte ich's doch für besser, die Lüge auf mich zu nehmen, als ihn eines Tags unter dem Gefühl leiden zu wissen, daß eine Dame sich dieser großherzigen Handlung schämt."

Elfriede war sehr bleich geworden, aber sie warf nicht ein Wort ein und sagte jetzt in ebenso stolzem Tone:

„Ich danke Ihnen."

Walter verbeugte sich grüßend und ging durch die Halle nach der andern Seite hinüber, wo Kurt ihn schon erwartete.

Seine Zähne gruben sich tief in die vollen

rothen Lippen. „Der Stolz des Standesbewußtseins, wie er jedes echte, rechte Gefühl erstickt. Sie schämt sich einer Handlung, welche sie ehren' adeln muß — weil sie einem Nichtebenbürtigen erwiesen wurde — und er — liebt sie, der arme Thor, so sehr er sich auch müht, es zu verbergen. Und Hertha? Muß sie nicht unter diesen engherzigen, verknöcherten Menschen ein Abscheu ergreifen vor Allem, was sich zu jener Menschenklasse zählt? — o, daß ich sie überzeugen könnte, aber es ist wohl für immer zu spät."

Mit fast zärtlicher Fürsorge ließ er den jungen Förster seinen Platz im Wagen einnehmen und setzte sich dann an seine Seite. Kurt war düster und in sich gekehrt; er blickte schweigend auf die hinter den Bäumen verschwindende runde Kuppel des Pavillons und seufzte auf, als er sie nicht mehr sah.

Elfriede hörte das Fortrollen des Wagens und legte die brennende Stirn an den kalten Stein. „Es ist gut, wenn wir bald, recht bald gehen," flüsterte sie vor sich hin. „Ich will mit Hertha reden," und wie traumwandelnd stieg sie die Treppe hinauf. — — —

Zu gleicher Zeit, als Kurt und Walter Elfriedens gastliches Haus verließen, rollte der Wa-

gen der Freifrau von Wirning auf dem aresberger Wege dem padberger Schlößchen zu.

Die schöne Frau lehnte in einer Ecke desselben, nachlässig lag der röthlich-schimmernde Kopf auf den grauen Seidenpolstern, sie hatte den weißen Tüllschleier über das stolze Gesicht gezogen, die zartbehandschuhten Hände im Schooß gefaltet und die kleinen Füße auf den Rücksitz gestemmt, dessen Hälfte Nora inne hatte. Das schwarze Seidenkleid mit den reichen, stahlglitzernden Garnituren war eng um die schöngeformten Glieder gezogen und zeichnete sie in scharfen Konturen ab. Ein Zug von Unmuth lag auf dem Antlitz der Freifrau, welche auf das Geplauder des Kindes nicht achtete oder dann und wann nur kurze, ungeduldige Antworten gab. Nora belustigte sich damit, eine Anzahl von kleinen Steinchen, welche auf ihrem Schooße lagen, hüben und drüben in die Bäume zu werfen, schwache Versuche, die feurigglühenden Früchte der Eberesche damit zu treffen. Sie hatte diese staubigen Steine unbekümmert in das aufgeschürzte Sammetröckchen gelesen, als die Mama kurz vor Aresberg den Wagen verließ, Onkel Durchlaucht den Arm reichte und, während jener langsam nachfuhr, mit ihrem Begleiter dem Städtchen zuschritt. Herr von Elten, welcher

dem vorangehenden Paar in gemessener Entfernung folgte, achtete auch nicht auf das Gebahren des Kindes, das einmal wieder seinen kleinen, wenig salonmäßigen Neigungen folgte. Man hatte das Kind auch beim Abschied nicht beachtet, der Fürst küßte Ottilie mit viel herzlichen Betheuerungen die Hand und bestieg seine Extrapost nicht früher, als bis die Freifrau mit seiner Hülfe in ihrem Wagen wieder Platz genommen, Herr von Elten hob Nora hinein, nochmals Grüße von beiden Seiten und die Gefährte rollten in entgegengesetzter Richtung fort.

Die Freifrau versank in tiefes Schweigen, eine kleine Wolke lag auf ihrer Stirn und sie hatte die rothen, vollen Lippen zusammengekniffen. Zuweilen schloß sie auch die Augen und seufzte dann allemal halblaut, sobald sie dieselben wieder öffnete.

Der Grund ihres Unmuths konnte nicht allein die so schnelle und unverhoffte Abreise ihres vornehmen Gastes sein, welcher heute Morgen plötzlich durch eine Depesche abgerufen wurde.

„Ma belle amie,“ hatte derselbe unter einem Handkusse ihr zugeflüstert, „wenn Sie wirklich ein ganz geringes, ganz flüchtiges Bedauern dabei empfinden, mich abreisen zu sehen, so denken Sie, daß Ihr ergebener Freund einer recht glücklichen Chance

entgegengeht. Die irdischen Güter, m'amie, sind sehr ungleich vertheilt, verabscheuungswürdig ungleich. Wie sehr habe ich das empfinden müssen — hohe Abkunft, echt fürstliches Blut in den Adern und so wenig, so wenig Glücksgüter dabei, daß man — so gut wie nichts besaß. Einschränken ist aber ein Wort, das man in unserer Stellung nicht kennen sollte — und das ich, c'est le fait, auch nicht gekannt habe. Ich sah mich effectivement in der Lage, mich endlich arrangiren zu müssen."

„Man weiß das, Durchlaucht," entgegnete Ottilie mit leichtem Spott und drohend erhobenem Finger. „Sie dachten an — Frau von Siebenegg's ungemein großen Reichthum . . ."

„Ah, wer — sagte das?" fragte Durchlaucht etwas verwirrt.

„Die Spatzen sangen's dort vor meinem Fenster."

Durchlaucht lachte gekünstelt.

„Vraiment? Nun, ich gebe zu, es war eine Idee, die Idee einer Sekunde — bis ich — Sie sah!"

„Durchlaucht!" erwiederte die schöne Frau spöttisch.

„Auf mein Wort, die kleine baronne ist nicht übel, aber nicht mein Geschmack. Ein Geständniß, ganz entre nous, nicht wahr, schöne Freundin?"

Ottilie wiegte gleichgültig das Haupt.

„Wenn Sie mir sagen wollten, Durchlaucht, was das mit Ihrer Abreise zu thun hat? Fliehen Sie darum diese Gegend?“ fragte sie mit einem feurigen Blick.

„Ah, ah — meine schöne verehrte Freundin, Sie sind erfinderisch grausam. Nur die Nothwendigkeit kann mich aus Ihrer Nähe verbannen, nur die äußerste Nothwendigkeit.“

„Keine Phrasen, wenn ich bitten darf!“

„Aber es ist die Wahrheit. O, wenn Sie wüßten ... ja, wir sprachen von Glücksgütern, voilà, diese Depesche berichtet von einem Todesfall in meiner Familie, durch welchen ich endlich der Erbe ausreichender, ja, überreicher Mittel werde ...“

„Ah!“

„Ich brauche mich nicht mehr zu arrangiren, im Gegentheil, wenn ich jetzt wählen wollte ... Bisher war ich sehr abhängig ... Rücksichten für die Familie überall, es war eine entsetzliche Lage. Jetzt bin ich unabhängig und frei.“

„Aber es ist Niemand aus der regierenden Linie?“ fragte die schöne Frau mit lebhaftem Interesse in Miene und Ton.

„Nebenlinie, nicht standesgemäße, aber namenlos reiche Heirath einst gemacht — voilà.“

„Ich gratulire Durchlaucht!“ Damit reichte sie ihm die kleine weiche Hand. Der graubehaarte Herr hielt sie fest und versuchte der schönen Frau in die feuchtschimmernden Augen zu blicken.

„Ah — Sie stoßen mir damit einen Stachel erbarmungslos in das Herz. Ich bekomme Reichthum, ja, aber was bleibt dem Herzen?“

„Viel, viel schöne Frauen, welche sich Ihre Huldigungen gern zu Füßen legen lassen werden,“ antwortete Ottilie lächelnd und schlug den Fächer zu.

„Sie sind boshaft — und wissen doch, daß nur Einer meine Huldigungen jetzt und fortan gelten.“ Er beugte sich näher, so daß sein Athem fast ihre Wange streifte, und flüsterte: „Ottilie, wenn Sie frei wären!“ Sie zuckte zusammen, als habe sie eine unangenehme Empfindung gehabt.

„Mama,“ rief Nora aus ihrem Eckchen, in welchem sie mit der Katze spielte, „Mama, der Papa sagte, daß er einmal todt sein wird und ich ihn dann nie mehr sehe. Ist das wahr, Mama, und warum muß man sterben?“

Sie gab weder dem Kinde noch ihrem Gast eine Antwort, sondern stand hastig auf und beugte sich über einen köstlichen Blumenstrauß, welchen ihr der Fürst aus der Residenz hatte kommen lassen.

Er sollte die glühende Röthe nicht gewahren, welche ihr Gesicht und Nacken überzogen hatte.

„Solch' herrliche Rosen," sagte sie mechanisch und athmete den Duft ein. „Wie schade, daß sie bald welken müssen!"

„Blumenschicksal," sagte Fürst Eginhard und trat an ihre Seite. „Warum darüber klagen, schöne Freundin? Ich kenne ein Schicksal, das mich mit weit mehr Wehmuth erfüllt."

„Und das ist?" fragte sie, ihre Augen vor dem sonderbaren Blick, welcher sie soeben getroffen, halb schließend.

„Darf ich's sagen?" klang es flüsternd zurück.

„Gewiß, es interessirt mich!"

„Aber es ist eine Geschichte," sagte er noch zögernd oder vielleicht in der Absicht, sie noch mehr zu spannen.

„Immerhin, ich liebe die Geschichten — und werde, da Sie nun gehen, Durchlaucht, lange ohne Jemand sein, der mich überhaupt nur unterhalten will!"

„Also — Sie bedauern dort das Rosenschicksal; ich finde das ungerechtfertigt. Die Blumen haben ihren Zweck erfüllt, indem sie einen Moment den Beifall einer schönen Frau fanden. Was sollen

sie mehr? Anders ist es mit den Menschenblumen. Ich kenne eine wunderschöne Frau . . .“

„Natürlich — ich hätte gleich fragen sollen, où est la femme, dann ersparte ich Ihnen die lange Einleitung, Durchlaucht,“ sagte Ottilie und spielte mit ihren blitzenden Ringen. „Sie haben mir übrigens noch immer nicht das Geständniß abgelegt, wie viel Sie deren kennen.“

„Ich denke nur noch an Eine!“ entgegnete er, die Hand auf's Herz legend.

„Also Jene — schön, geistvoll, die Zierde einer jeden Gesellschaft, ist doch in der Lage, diese Rosen da beneiden zu müssen — vorausgesetzt, daß sie überhaupt über ihre Lage nachdenkt,“ er betonte das scharf. „Die Blumen erfreuten, die schöne Frau aber lebt verborgen wie die Prinzessin im Märchen, Niemand sieht sie, so blüht sie — so wird sie einst welken. — Ein trauriges Schicksal, nicht wahr?“

Das röthliche Haupt bewegte sich zustimmend.

„Ist die — Geschichte zu Ende?“ fragte die etwas verschleiert klingende Stimme.

„Nicht ganz, denn ich will meiner Phantasie eine Schlußerfindung gestatten, ein Märchen —“

„Ah — Sie sind Dichter?“

„Ein Träumer unter Ihren Augen. Also neh-

men wir an, unsere Schöne wird doch eines Tages in ihrem Walddunkel erblickt — von —"

„Dem herkömmlichen Prinzen des Märchens?" fragte die Freifrau.

„Ganz recht — er liebt sie auch, wie herkömmlich, und faßt nach seinem Schwert . . ."

„Ah, es ist ja aber kein Drache da, der zu tödten wäre!" rief die schöne Zuhörerin auflachend.

„Nein, indessen ein gordischer Knoten — und den zerhaut der Prinz, nimmt seine Erkorene kühn in die Arme und zeigt sie nun in allem Glanz und aller Herrlichkeit der Welt, die staunend huldigt, anbetet."

„Hübsch erfunden," meinte Frau von Wirning und griff wieder nach den Rosen.

„Es muß ein sehr muthiger Prinz gewesen sein, — früher — waren noch weit mehr tapfere Helden als in unseren Tagen; heute — erlebt man auch keine Märchen mehr."

„Sprechen Sie nicht so grausam ab, schöne Frau! Glauben Sie an den Muth unserer Zeit — wie an — die Liebe!"

Nora hatte sich an den Stuhl des Erzählers geschlichen. „Du," sagte sie jetzt und tippte auf seine Hand, „hat er gar nicht mit wilden Bären

kämpfen müssen, der Prinz, und heirathete er die Prinzessin?“

„Gewiß,“ nickte die Durchlaucht und streichelte das schwarze Köpfchen, „gewiß, und sie lebten herrlich und in Freuden.“

„Heute noch, Onkel Durchlaucht?“

„Ja, heute,“ sagte er mit eigenthümlicher Betonung.

„Sie reisen also direkt, um Ihre Schätze zu heben?“ warf die Freifrau hin.

„Direkt, meine Gnädige!“

„Und dann? Was thun Sie dann, Durchlaucht?“

„Ich kehre — in Ihre Nähe zurück! Ah, erschrecken Sie nicht, ich will nicht wieder Padbergs Gast sein, sondern in der Nähe beim Fürsten Wredow mich einquartieren. Ich finde Gefallen am Waldesgrün, meine aufgeregten Nerven bedürfen der Ruhe; der Fürst ist in Italien, so kann ich ganz nach Belieben dort schalten und walten, und ist mir der Zufall günstig, so treffe ich — gelegentlich meine verzauberte Schöne!“

„Schloß Wredow liegt entzückend!“

„Und ist von hier nur ein Spaziergang. Ich rechne darauf, daß sich unsere Wege gelegentlich kreuzen!“

„Man soll auf nichts bauen — vor Allem aber keine châteaux d'espagne errichten,“ scherzte die schöne Frau.

„Aber doch über den Schluß des Märchens nachdenken — wie?“

Sie wurde durch Herrn von Elten's Eintritt der Antwort überhoben und war erfreut darüber. — —

„Ottilie, wenn Sie jetzt frei wären!“ Diese Worte klangen immer und immer wieder auf dem Heimweg in ihr Ohr, bald lockend wie Sirenentöne, bald höhnend, spottend, und ließen sie Alles um sich her vergessen.

Plötzlich richtete sie sich empor und öffnete die Augen. Ein Summen und Brummen, Schreien und Nora's Jauchzen schlug an ihr Ohr, der Wagen hielt.

„Was ist?“ fragte sie unmuthig, aber ehe sie noch eine Antwort erhalten konnte, war ihr das Hinderniß bekannt, das ihren Weg versperrte. Ein großer Trupp Zigeuner, Männer, Weiber, Kinder, Bären, kleine Pferdchen, zeltartige Wagen, das Alles bildete einen Knäuel dicht vor dem Einschnitt der kleinen Allee, welche zu ihrem Wohnhause hinauf führte. Der Kutscher hatte anscheinend nicht den Muth, den Haufen lebhaft redender Menschen

zu zertheilen, und diese hatten wieder kaum den Wagen bemerkt, als sich eine Menge von Gestalten, Weiber und Kinder auf denselben stürzten, sich an Rad und Schlag hängten und die schmutzig braunen Hände verlangend empor streckten, so hoch und so begehrlich, daß sie fast die schöne Insassin berührten. Nora lachte vergnügt und deutete mit klatschenden Händen auf einen der kleinen Bären, welchen sein Führer sofort den plumpen Tanz beginnen ließ. Gewiß hätte die geringste Gabe, wenn sie Ottilie unter die lärmende Menge geworfen haben würde, die Lebhaftigkeit gestillt und ihr den Weg frei gemacht. Die schöne Frau war aber zornig darüber, daß das Lärmen und Schreien sie aus ihren Träumen aufgeschreckt hatte und daß sie durch das Zaudern ihres Kutschers einige Minuten von der Zeit verlor, welche sie in ihrem Boudoir zubringen wollte, ehe ihr Gemahl nach Hause zurückkehrte — sie wollte allein sein, um „über ihre Lage“ nachzudenken.

„Fort, Gesindel, aus dem Wege!“ rief sie herrisch, schlug den Schleier zurück und zeigte ihr ärgerlich geröthetes Gesicht. „Fort, Johann, fahr' zu!“

Johann hörte den Befehl, aber er konnte ihm nicht sofort Folge leisten. Die Pferde hoben die Köpfe, die Nähe der Bären, der Lärm machte sie

unruhig und überdieß krabbelten gerade die kleinsten Kinder dicht vor den Rädern und den Füßen der Pferde.

Er stotterte etwas zur Entschuldigung und blickte verlegen auf den lärmenden Knäuel.

Noch einmal wiederholte Ottilie ihren Befehl; Johann machte einen neuen fruchtlosen Versuch, aber jetzt hingen zwei halbnackte braune Buben an den Zügeln und machten daran ihre lustigsten Kapriolen, und die Kinder und Weiber schrieen noch eindringlicher: „Mutterchen, Geld, schönes Mutterchen, Geld für arme Leut'!"

„Memme!" stieß die Freifrau verächtlich hervor, sprang auf und riß dem Kutscher die gesenkte Peitsche mit einem kraftvollen Ruck aus den Händen. „Hinweg!" rief sie dann mit flammenden Blicken und in höchster Erregung und — wenn einer ihrer Anbeter, denen gegenüber sie stets bemüht war, die zarteste Weiblichkeit zu repräsentiren und alles Amazonenhafte zu verlachen, sie so gesehen haben würde! — schlug rechts und links klatschend auf die Hände, Schultern und Köpfe. „Hinweg, Gesindel!"

Ein wilder Wuthschrei von all' den rauhen, tiefen Stimmen zugleich; im Nu war ihr die Peitsche

entrissen und drängten sich statt der kreischenden, getroffenen Kinder stämmige Männer und die beleidigten Mütter an den Wagen und blickten sie mit rachefunkelnden Augen an, wilde Verwünschungen ausstoßend. Hochaufgerichtet stand die schöne Frau im Wagen, die Arme über der Brust gefaltet, fast höhnisch blickte sie auf das leidenschaftlich erregte Volk.

„Wagt es, mich anzurühren!“ rief sie mit kaltem Tone, — „die Polizei ist nah!“

Johann legte sich auf's Bitten, umsonst, die Mauer von menschlichen Leibern schloß sich immer enger um den Wagen, die Männer debattirten in ihrem Idiom hastig mit einander, Nora sah mit den großen schwarzen Augen halb neugierig, halb erschrocken über den Streit von ihrem Plätzchen herab.

Ottilie streckte den Arm aus und deutete nach dem padberger Schlößchen, dessen Thürme über den Baumwipfeln sichtbar waren.

„Laßt mich fort — dorthin will ich!“

Ein halblautes Gemurmel antwortete ihr; plötzlich löste sich eine Frauengestalt aus der Menge und brach sich Bahn bis dicht an den Wagen.

Es war ein junges, schönes Weib mit raben-

schwarzen Haaren und nackter Brust; sie stieß einen wuthschnaubenden Schrei aus und deutete auf die trotzig dastehende vornehme Frau.

„Das Weib des Försters! Ja, ich kenne Dich!" rief sie in ihrem gebrochenen Deutsch — „und Du kennst mich, he? War ich's nicht, die Dich bat um Speise und Lappen, um mein Kind einzuhüllen? Wie eine Hündin hast Du mich fortgewiesen — und mein Kind, mein armes Kind, ich habe es nicht mehr, es ist todt!" Ihre Augen rollten wild umher. „Verflucht habe ich Dich, aber mein Kind ist todt!"

Nora duckte sich erschreckt über das wilde Schreien der braunen Frau ängstlich an das Kleid ihrer Mutter. Erst jetzt schien die Zigeunerin die Kleine zu bemerken, ihre Blicke hingen eine Sekunde lang an der zierlichen Kindergestalt, dann, ein Griff! und sie hielt dieselbe hoch in der Luft.

„Unsinnige!" rief die Freifrau, machtlos der Rasenden gegenüber.

Dieselbe stieß ein Hohngelächter aus und schwenkte Nora über ihrem dunklen Kopfe.

„Was willst Du? Ein Wurf und Deine eigenen Pferde zertreten das Kind — und obgleich Dein Mann der Förster ist und viele Gewehre hat" —

sie brach ab, ein Murmeln ging durch die Menge, die scheu nach beiden Seiten zurückwich und einem Greise, den zwei Männer führten, Platz machten. Er sagte einige Worte, sofort neigte das junge Weib demüthig das Haupt und setzte Nora wieder in den Wagen, noch ein Wink und derselbe war freigegeben, die Peitsche, welche den zarten Händen der Freifrau entrissen gewesen, wurde dem Johann hinauf gereicht und die Pferde bogen in den Weg zum Schloß ein.

Ottilie sank, bleich geworden, in ihre Ecke zurück; sie athmete hastig und ihre Lippen bebten. Nora hatte ihr Köpfchen in den Falten des seidenen Gewandes vergraben, sie weinte nicht, aber ihr kleiner Körper bebte vor angstvoller Erregung über den gehabten Schrecken. Johann wandte sich zu seiner Herrin um und wollte ein Gespräch mit ihr anknüpfen über das Gesindel, das so vorlaut gewesen sei, sich an seinen Pferden zu vergreifen, aber ein Blick auf dieselbe sagte ihm, daß auch die Gefahr und Aufregung sie nicht aus ihrer stolzen Haltung zu reißen vermocht hatten, schon beim ersten Wort stockte er.

„Schändlich!“ stieß Ottilie halblaut hervor und zog den Handschuh ab, dessen Handfläche geplatzt

war, als sie nach der Peitsche gegriffen hatte, „solchen Insulten ist man ausgesetzt — eine Gegend und Verhältnisse — ah, es tagt immer mehr vor meinen Augen und wenn ich nicht zu Grunde gehen will“ — sie vollendete nicht, der Wagen hielt vor der Freitreppe und sie sprang, jede Hülfe verschmähend, aus demselben.

„Wo ist der Freiherr, wo sind die Jägerburschen?“ fragte sie den Diener und wartete keine Antwort ab, sondern hob die Lorgnette an die Augen und blickte den Weg zurück, welchen sie eben gekommen. „Nein, diese Frechheit!“ rief sie aus und deutete nach der Landstraße. In einen großen Knäuel zusammengeballt stand dort der ganze Zigeunertrupp, man hörte ihre lebhaften Stimmen sogar hier oben.

„Sie werden uns, wie es scheint, noch einen Besuch machen — aber ich denke sie nicht allzu freundlich zu empfangen. Johann, Peter, alle Männer auf der Oberforstmeisterei sollen Gewehre nehmen und hieher kommen — habt Ihr verstanden? Schnell, sage ich!“ ihr kleiner Fuß trat zornig den Boden. „Die Hunde los, sämmtlich! Ich will einen Empfang in Szene setzen, von dem man noch lange reden soll!“ murmelte sie in sich hinein.

„Mama, Mama!“ rief Nora angstvoll, „kommen sie wieder, die bösen Männer und das wilde Weib, das mich so fest angefaßt hat?“

„Bringt das Kind hinein!“

Unten auf der Chaussee war es still geworden, die Männer und Weiber hatten sich wie eine eng geschlossene Phalanx aufgestellt und plötzlich trat Einer unter ihnen hervor und begann die Geige zu spielen.

„Das ist ein Friedenszeichen,“ meinte Johann, welchen es kränkte, seine Pferde nicht sofort in den Stall führen zu können, sondern mit einer Flinte in der Hand, vor welcher er ein heimliches Grauen hatte, dastehen zu müssen. Die Freifrau achtete nicht darauf, sondern lehnte kampfbereit und mit geröthetem Gesicht an dem Obelisken. Ein lustiges Lachen ließ sie endlich den Kopf wenden.

„Ja, was ist denn das, Ottilie?“ fragte die treuherzige Stimme des Oberforstmeisters, „warum hast Du denn Vorposten ausgestellt? Das sieht ja ganz kriegerisch hier aus — vertreibst Du Dir so die Zeit?“

„Was das ist?“ sagte sie schneidend. „Nun, Nothwehr — ich fühle und sehe mich so gut beschützt und bewahrt, daß ich mit Gewalt mein Leben

vertheidigen muß — das ist Alles, mein Herr Gemahl!"

„Verstehe ich nicht, Kind, ganz und gar nicht — mußt mir das deutlicher machen. Weißt ja, ich habe einen alten Kopf und es mag wohl eine Neuerung, die neueste Mode sein, daß Damen sich rechts und links Scharfschützen hinstellen — hast nur nicht gut gewählt," scherzte er freundlich und wollte nach ihrer Hand fassen. Sie schien das nicht zu bemerken.

„Laß die Spötteleien, Wirning, der Augenblick ist zu ernst! Sieh' nach dort, dem Haufen da bin ich mit genauer Noth entgangen. Ich weiß nicht, ob sie mir nach dem Leben trachteten — daß sie aber Nora Dir gestohlen oder sie gemordet haben würden, ohne meine Geistesgegenwart, ich denke, das wird Dich doch etwas aus Deiner harmlos gemüthlichen Stimmung reißen!" sagte Ottilie halb spöttisch, halb bitter.

„Nora?" rief der alte Herr, „i, da soll ja gleich — aber nein" — er ließ die Hand wieder sinken und schüttelte den grauen Kopf, „liebe Ottilie, hast Du nicht Gespenster gesehen? Das sind doch sonst ganz harmlose Leutchen, deren einzige Passion es ist, hin und her zu streifen, wie sollten denn die? . . ."

„Harmlos — wie Du, Wirning!“ lachte seine schöne Frau auf. „Mit Deinen Ansichten — läßt sich zum Mindesten streiten. Als neulich die Bande da war, wollte ich sie mit Hunden auseinander jagen lassen, aber Dein romantischer Förster gestattete das nicht. Hätten sie damals den Denkzettel bekommen, so würden sie ihre Unverschämtheit nicht heute so auf's Aeußerste getrieben haben.“ Sie zuckte die Achseln. „Deinen Herrn Förster hättest Du lediglich die Vorwürfe und Klagen anhören lassen müssen, wäre mir Aergeres passirt — wenn Du überhaupt geklagt hättest!“

„Aber Ottilie, Kind, bin ich denn ein so hartherziger Mensch? Erzähle mir doch die Sache zusammenhängend!“ fiel der alte Herr begütigend ein.

Sie stampfte mit dem Fuße. „Willst Du nicht erst ein Protokoll aufnehmen lassen? Habe ich's nicht deutlich genug gesagt? Und wird es nicht jetzt endlich Zeit, das Volk dort mit Flintenschüssen zu verjagen?“ rief sie heftig.

Die Geige, meisterhaft gespielt, drang hell und klar in die Pause hinein.

„Das ist eine Friedensunterhandlung — sie wollen mit uns reden!“ sagte der Oberforstmeister, nachdem er eine kurze Zeit auf die Töne gehört

hatte. „Peter, mach' ihnen ein Zeichen! Sie sollen Jemand heraufsenden. Johann, schaff' die Pferde hinein!" Er schien plötzlich die Anwesenheit seiner Gattin vergessen zu haben.

„Es ist, entschuldigen der Herr Oberforstmeister, in der Eile nicht möglich gewesen. Die armen Thiere hatten eine rechte Angst," sagte Johann und stellte das fatale Schießgewehr mit einem Seufzer der Erleichterung auf die Seite.

„Aber es sah wahrhaftig sehr couragirt aus, als unsere gnädige Frau mit der Peitsche herumhaute, es war, weil sie so unverschämt bettelten und sich an den Wagen hingen. Unsere gnädige Frau trieb sie in Angst, ich kriegte ordentlich Furcht. Hernach wurden sie freilich wüthend, aber nicht lange."

Der alte Herr wandte sich mit einem erstaunten Blick zu der schönen Frau.

„Du, Ottilie, mit der Peitsche?" fragte er langsam, wie als könne er den Sinn der Worte nicht fassen.

„Nun ja doch! Sie bettelten so unverschämt —"

„Und um dieses Bettelns willen —"

„Ah, Wirning, glaubst Du, daß ich mich hier vor den Leuten wie ein Schulkind verhören lasse?" sagte sie schroff und wandte ihm den Rücken.

„Wo ist Nora?“ fragte der Oberforstmeister.

Johann fühlte sich autorisirt, auch darauf zu antworten.

„Sie hat nicht 'mal geschrieen, das kleine Fräulein, als das gelbe Weibsbild sie aus dem Wagen riß. Herr Oberforstmeister, es war dieselbige gelbe Person, welche neulich so barbarisch fluchte, als die gnädige Frau sie fortschicken wollte, es war eine richtige Rachsucht, aber es hat dem kleinen Fräulein nichts geschadet!“

Nachdem Peter sein weißes Taschentuch als Friedensflagge in die Luft geschwenkt, ging ein neues Debattiren unten bei dem Wandervölkchen vor sich, dann erklangen die Geigentöne wieder und eine Gruppe löste sich aus dem Haufen und schritt dem Jagdschloß zu. Voran der Geiger, immerfort spielend, und hinter diesem ein Greis im langen Wollmantel, von zwei Männern geführt. Derselbe war eine malerische Gestalt mit langem weißem Haupt- und Barthaar wie der Patriarch eines Hirtenvolkes.

Die Freifrau hob ihre Schleppe auf und stieg die Treppe hinan, oben blieb sie, die Arme gegen die Balustrade stützend, stehen, um zu sehen, wie ihr Mann den ihr zugefügten Affront zu rächen

denke. Ihre schöne Stirn war umwölkt, sie hatte die Lippen zusammengepreßt und ihr Busen wogte unruhig in dem perlenübersäten, leise knisternden Seidengewande.

Der Greis hatte den Freiherrn jetzt erreicht und ihn mit einer fast segnenden Geberde begrüßt; die Männer, welche ihn geführt hatten, traten zurück, auch der Geiger.

Was die Beiden dort unten wohl mit einander verhandelten? fragte sich Ottilie. Immer lebhafter wurde die Geberde des Alten, immer gespannter die Miene ihres Gemahls.

„Abscheulich!“ flüsterte sie vor sich hin und ihre weißen Zähne fuhren knirschend über einander, „abscheulich! Er besitzt so wenig Ehrgefühl, seine Gattin auf offener Landstraße mißhandeln zu lassen, und redet endlich mit jenen Leuten wie mit seinesgleichen!“

Der alte Zigeuner faßte unter seinen Mantel und zog einen Gegenstand hervor, welchen der Oberforstmeister empfing und betrachtete. Seltsam bewegt schien er zu sein. War des alten Mannes Verstand schon so schwach, daß er abergläubisch geworden und an Zauberkünste dieses verachteten Volksstammes glaubte? Jetzt hatte er sogar seine Rechte

in die des Zigeuners gelegt, dann winkte er dem Diener und gab ihm einen Befehl. Rasch kehrte derselbe mit einem Glas Wein zurück, aber eine Handbewegung des Alten lehnte das ab. Er wandte sich zum Gehen, der gleiche ehrfurchtsvolle Gruß wie vorhin. Der Freiherr händigte seine ganze Börse, ohne ihren Inhalt zu übersehen, dem Geiger ein. Wie sie gekommen, langsam und feierlich, zogen die Vier wieder hinab. Herr von Wirning schaute ihnen so lange nach, bis sie die Andern erreicht hatten, dann schritt er dem Platze zu, wo seine Gemahlin stand.

Es war ein häßlicher, höhnischer Zug in ihrem Gesicht, ihre Augen schimmerten in fast grünlichem Lichte.

„Nun, Wirning," rief sie ihm entgegen und lächelte verächtlich dabei, „ich muß gestehen, daß Du Dich echt ritterlich benommen. In der That! dieses Volk dort, der Auswurf der Menschheit, tödtet Dir Frau und Kind fast auf der Landstraße und Du wechselst Händedrücke und bietest ihm die Zeichen der Gastfreundschaft. Die Zimmer Seiner Durchlaucht sind verfügbar — darf ich sie für Deinen neuen Freund herrichten lassen?"

Er sah sehr ernst aus und schien den Spott

ganz überhört zu haben; seine Ruhe steigerte ihre zornige Erregung.

„Ah, Pardon, mein Freund! ich verstehe, hast Du ein Verjüngungsmittel Dir überreichen lassen? Das wäre in der That nicht übel, denn ich finde, mein lieber Wirning, daß Du jetzt recht, recht alt wirst!“

„Ottilie!“

„Ja, mein Freund, es ist doch ein bedeutendes Zeichen von Altersschwäche, ich will es so und nicht Mangel an Ehrgefühl nennen, wenn Du mich ungestraft beleidigen läßt. Es wäre hübsch, sehr hübsch, wollte dieß Mittel wirken, wir würden dann uns ausgleichen, denn ich — altere vor der Zeit — bei dieser rücksichtslosen Behandlung, welche Du mir angedeihen läßt!“

„Ottilie!“ sagte er nochmals mit einem Tone, unter welchem sie unwillkürlich zusammenzuckte. Er beherrschte sich dann aber sofort und setzte hinzu: „Du bist krank, nervös, Ottilie — nur eine Nervenverstimmung läßt Dich so reden — und darum will ich das Alles nicht gehört haben. Der Alte dort hat mir eine seltsame Mittheilung gemacht.“

Die kluge Frau hatte bemerkt, daß es ihr gelungen war, ihn zu reizen und zu kränken, damit

hatte sie vorläufig eine kleine Genugthuung. Am allerwenigsten mochte der Freiherr ihr gegenüber an sein Alter erinnert sein. Sie schlug jetzt einen andern Ton an und fragte theilnehmend:

„Darf man das erfahren?"

„Ja, Du mußt es sogar. Ich bin ganz bewegt geworden, es hat sich plötzlich eine Halbschwester von mir gefunden."

Die schöne Frau sah ihn an, als komme sie zu der Ueberzeugung, daß er im Fieber rede.

„Wirning, was sagst Du da?" fragte sie hastig.

„Eine Halbschwester — o, ich kann das begreifen, entschuldigen . . . überdieß, laß mich einmal nachrechnen, ja, überdieß lebte meine Mutter damals nicht mehr. Sie waren nicht glücklich mit einander gewesen, mein Vater und sie, es war eine Konvenienzheirath."

„Und — diese Halbschwester? Sie macht Ansprüche auf Deine Erbschaft, sie bringt uns Unannehmlichkeiten?" forschte Ottilie. „Wie hängt das mit jenen Leuten zusammen?"

„O nein," entgegnete er, „Niemand als jener Greis und ich wissen das Geheimniß, sie hat gar keine Ansprüche, sie ist die Tochter einer wandern=

den Zigeunerin, eines schönen Mädchens, in welches sich mein Vater verliebte."

„Märchen — die Du glaubst?" fragte seine Frau, „wie kindlich!"

„Ich glaube den Beweisen," sagte Herr von Wirning ruhig, „und den ganz natürlichen Umständen. Mein Vater war damals noch ein junger, phantastischer Mann —"

„Der tolle Wirning," flüsterte Ottilie vor sich hin.

„Er sah das Mädchen bei einem Durchzug und mag die Bande bewogen haben, längere Zeit hier in der Nähe ihr Zelt aufzuschlagen. Ich glaube, er wäre am Ende im Stande gewesen, die schöne ‚Stelutza' zu heirathen. Mitten in ihre Liebelei hinein fiel indeß das Aufgebot — er mußte ihm folgen, er hatte längst dem König seinen Degen zur Verfügung gestellt. Als er zurückkehrte, konnte ihm Niemand mehr von ‚Stelutza' sagen, sie war verdorben, gestorben. Er forschte lange und stets vergebens. Wie ich mich jetzt erinnere, fiel mir oft seine große Güte gegen solch' wandernde Horden auf."

„Und diese ‚moderne Preziosa?'" fragte seine Gattin weiter.

„Wie der Alte das Alles erzählte, so ist es zu glauben," meinte der Freiherr ernst. „‚Stelutza' wähnte ihren Geliebten untreu, sie haßte sein Kind und setzte es, als es auf der Rückreise hier in der Nähe geboren war, aus. Mein Vater mag ihm oft begegnet sein — ahnungslos!"

„Ah, die Zigeuner-Rika!" fiel Ottilie ein.

Ihr Gemahl nickte. „Nie hat das Weib, das mein Vater geliebt, den deutschen Boden wieder betreten, aber hier ist ihr Vermächtniß an die Wirnings, ein Ring mit unserem Wappen, glaubst Du nun das Alles?"

Ottiliens weiße Finger faßten nach dem dicken Reif, ihre Augen blickten sinnend darauf nieder, dann hob sie den schönen Kopf.

„Und nur der Alte und Du, ihr wißt darum? Diese Rika ist ganz ahnungslos?"

„Von den Leuten ihres Stammes soll sie ihre Abkunft nicht erfahren, das war der Wille der Sterbenden.

„Dann," sagte die schöne Frau gleichmüthig, „ist ja die ganze Sache erledigt — denn von Dir wird jene Person doch nichts wissen sollen, das wäre so albern wie unpassend. So wirst auch Du denken. Jedenfalls keine Verwandtschaft, mit der man Staat machen könnte — Zigeunerblut!" setzte

sie verächtlich hinzu. „Man muß seinen Namen vor jedem Flecken hüten.“

Der Freiherr legte ihr seine Hand mit fast schmerzendem Druck auf die Schulter.

„Ganz mein Grundsatz, liebe Ottilie. Ich bin im Punkt der Ehre entsetzlich streng, und darum will ich selbst nicht dulden, daß das Blut meines Vaters beschimpft wird, auch wenn es sich mit dem einer Zigeunerin vermischt hat. Rika hat lange genug unter dem Hohn und Spott gelitten, weil sie vater- und mutterlos war. Kann ich ihr auch nicht den Trauschein ihrer Eltern geben, so kann ich ihr Ansehen doch heben — indem ich sie anerkenne, ihr das natürliche Recht aus eigener Machtvollkommenheit verleihe, das kein Gesetz ihr zusprechen kann!“

Er wandte sich ab und schritt in den Salon.

Ottilie blickte auf ihre Hände und seufzte. „Sehr, sehr abgeschmackt, ich erlebe es sicher, daß er sich lächerlich macht! Ein Fleck auf seinem Namen!“ sie preßte die Finger gegen die Schläfen — „o, wenn man so wenig difficil ist!“ — Sie versank in Nachdenken und sagte dann noch halblaut: „Wenn er mich nicht verstehen will — ich fühle täglich mehr, daß meine Kraft in diesem Kampfe schwindet.“

Drittes Kapitel.

Ein recht grauer Herbsthimmel blickte am andern Morgen herab, der Wind pfiff noch ärger als zuvor und trieb das dürre Laub zu Haufen und ballte den Nebel über den Flüssen zusammen.

Die braune Rika hatte sich eben vor ihrem kleinen Spiegel die schwarzen Haare glattgestrichen und legte das Tuch über denselben zurecht. Ihre Augen waren nicht so glänzend als sonst, leichte Ringe umzogen dieselben und deuteten auf eine durchwachte Nacht. Sie hantirte, als sie ihren gewöhnlichen Anzug wiederhergestellt hatte, noch eine Weile im Zimmer herum, ob wohl nichts darin zu ordnen war, und sprach mit sich selber. Dann scheuchte sie den Hahn aus seiner Ecke und streute ihm draußen vor der Hausthür einige Hände voll Futter hin.

Sie blieb auf der Schwelle stehen und sah zu, wie er geschäftig die Körner aufpickte.

„Ja, ja," sagte sie gedankenvoll, „da schmeckt's immer, und wenn einmal so Eins das Futter verschmäht, so kann man sicher sein, daß nichts mehr anschlägt, und daß es Zeit ist, wo die Natur wieder haben will, was sie hergab. Ja, ja!"

Sie drückte die Hände auf die Augen, als schmerzten sie dieselben.

„Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf, den bringt das kleinste Ereigniß aus seiner Fassung, weder Speise noch Trank schmeckt ihm, — und — ja, ich fühle, daß ich alt werde. So wunderlich war mir sonst nicht, selbst wenn das Härteste mich traf . . . Ich rechne . . ."

„Guten Morgen!" rief eine fremde Stimme in ihr Selbstgespräch hinein, während einige Spatzen, welche an dem Frühmahl des gefiederten Hahns theilgenommen hatten, erschreckt von den herannahenden Schritten, aufflatterten.

Die Frau erwiederte den Gruß gleichgültig und wollte in das Haus zurücktreten.

„Habt Ihr's so eilig?" forschte der Gendarm mit lächelnder Miene.

„Was kümmert's Euch?" gab sie barsch zurück.

„Der Eine ist dazu da, sein Brod mit ehrlicher Arbeit zu erwerben, dem Andern fliegt's mit Nichtsthun in den Mund, der Eine geht mit gebücktem Rücken durch die Welt und ist krumm vor Fleiß geworden, der Andere stolzirt wie ein Pfau einher."

„Wenn Ihr mich etwa damit meinen solltet," sagte der Mann spöttisch, „so seid bedankt. Ich sage Euch, es ist keine kleine Arbeit, hinter allem Gesindel dreinzulaufen."

Rika griff nach dem Besen und fegte den Staub von der Schwelle.

„Habt Ihr keine Nachricht von Eurem Schützling?" fragte er und trat, ungeachtet des aufwirbelnden Staubes, näher heran.

„Welchen meint Ihr?" fragte Rika und zeigte nach dem Dach. „Ein jeder Spatz und jede Schwalbe, die dort nisten, sind meine Schützlinge."

„Ja, ja," lachte der Mann, „als ob Ihr nicht wüßtet, wie's gemeint ist. Ich denke bei meiner Frage an einen andern saubern Vogel. Den hat der Teufel längst schon über's Meer gekarrt, da bin ich gut dafür," setzte er zornig hinzu.

„Holt ihn Euch!"

„Hexe, Sie soll's büßen, daß Sie mich höhnt, ich sag's Ihr. Aha, was soll's?" fragte er dann,

als Rika ohne viel Umstände die Thür zuzog und ihn zwang, seinen Platz zu verlassen. „Was soll's?“

„Ich will schließen!“ sagte sie kurz und holte einen mächtigen Schlüssel hervor.

„O, so weit sind wir noch nicht,“ lachte er. „Ich rathe Ihr nicht, so ohne jedes Gepäck hinauszugehen, Ihre Abwesenheit könnte länger dauern, als Sie meint.“

„Geschwätz,“ murmelte Rika und drehte den Schlüssel um.

„Na, wie Sie will,“ rief der Gendarm, „es sollte nur ein freundschaftlicher Rath sein, verschmäht Sie ihn, so ist das Ihre Sache. Wer kommt denn da? Herrje, ein Wagen! Das ist ja der Herr Oberforstmeister, nun seh' Einer!“

In stürmischer Eile rollte das kleine Fuhrwerk, vom Oberforstmeister, neben welchem die Baronin Siebenegg saß, gelenkt, heran. Ein Ruck und es hielt vor Rika's Häuschen. Der höfliche Gendarm grüßte den Freiherrn auf's Ehrfurchtsvollste, in Rika's kräftigen Händen bebte der Schlüssel, sie wurde mit dem kleinen Geschäft, das sie schon tausendmal besorgt, gar nicht fertig.

Der Gendarm sprang an den Wagen, welchen

der Freiherr und Elfriede verließen, und fing die Zügel auf.

„Befestigt sie dort!“ sagte der alte Herr und deutete auf den Brunnen, dann machte er einige Schritte auf Rika zu, die endlich das Schließen ihrer Thür besorgt hatte und ruhig auf ihrem Platz stand.

Nur zögernd kam der Freiherr näher, während Elfriede zurückblieb, eine seltsame Verlegenheit schien sich seiner zu bemächtigen diesem resoluten, starren Wesen Rika's gegenüber. Er fand keine geeigneten Worte im ersten Augenblick, um die Situation zu erleichtern.

„Guten Morgen, Rika,“ sagte er fast zaghaft.

„Guten Morgen,“ gab sie kurz zurück, in Blick und Ton die gezwungene Widerwärtigkeit, mit der sie antwortete, unverholen zeigend.

„Es ist ein seltsames Gewerbe, das mich zu Euch führt, Rika,“ setzte der alte Herr hinzu. „Wir sind uns lange Zeit nicht begegnet.“

„Nein,“ sagte die braune Frau, „denn wo ich Euch wittern konnte, wich ich aus. Der Fuchs spürt die Falle, welche ihm gelegt wird —“ sie stockte und redete nicht weiter.

„Als ich Euch zuletzt sah, Rika,“ fuhr der Frei=

herr, ihren Einwurf nicht achtend, fort, „war es in einem traurigen Augenblick, Ihr erhobt damals eine schwere Anklage gegen mich . . .“

Sie reckte beide Hände zum Himmel.

„Damals und jetzt, jetzt noch!“ rief sie mit gellendem Ton.

„Hört mich an, Rika, ruhig, verständig, ich habe Euch sonderbare Dinge mitzutheilen.“

Er sprach leise, und der Gendarm, der in respektvoller Entfernung neben den Pferden stand, spitzte vergebens die großen Ohren.

„Nicht von jener Stunde will ich zu Euch reden, in der Schmerz und Verzweiflung aus Euch sprachen,“ fuhr der alte Herr sanft fort, „ich habe es Euch nie nachgetragen, und war zu stolz und eigensinnig, um Euch in Güte das Unmögliche der Behauptung zu beweisen.“

Die Zigeuner-Rika reckte noch einmal ihre braune Rechte zum Himmel.

„Was kommen soll, kommt, seid unbesorgt, ist's nicht heute, so wird's morgen sein. Ich will auch keine Rechtfertigung von Euch, — könntet Ihr sie hundertmal vor dem Richter geben. Ich weiß, was ich weiß, — ich brauche Euch nicht und richte selbst!“

„Das ist Wirning'scher Eigensinn,“ murmelte

der Freiherr und strich fast wohlgefällig über seinen grauen Bart. „Rika, hört mich an und seid nicht so starr jetzt, ich muß Euch sagen, was mich herführt.“

„So bringt Euer Geschäft an!“

„Laßt einmal alles Vergangene vergessen sein, — später will ich Euch erklären . . .“

Rika murmelte Einiges vor sich hin, dann hob sie den klugen Kopf.

„Wenn Ihr's kurz machen wollt, ich habe Eile,“ sagte sie barsch.

Der alte Herr trat noch näher an ihre Seite, sie verschränkte die Arme über der Brust und stand in stolzester Haltung da.

„Rika, es wurde mir gestern eine Nachricht gebracht, die mich bewegt hat. Sie ist sehr glaubwürdig. Sagt, ist's Wahrheit, daß Ihr nie von Euren Eltern gewußt?“

„Was geht's Euch an? Nein! Ich frage auch nicht darnach. Ich bin da und sterbe einst, das ist Alles, was ich weiß und zu wissen brauche, so rechne ich!“

„Ihr habt auch kein Verlangen —?“

„Nein,“ unterbrach sie ihn rauh. „Keins! Seht dort den Bach, der kommt aus einem Felsen und läuft in's Meer hinab —“

„Seid nicht so wild, Rika, es ist eine ernste Minute jetzt; ich komme, um Euch die Namen Eurer Eltern zu sagen.“

Sie streckte die flache Hand gegen ihn aus, als wolle sie ihm Schweigen gebieten, ihre Lippen waren halb geöffnet, aber sie konnte nicht gleich etwas erwiedern. Erst nach einer Weile brachte sie die Worte hervor:

„Jetzt? Endlich? Aber es ist zu spät . . . einst, ja, da hab' ich Himmel und Erde angefleht, damals, — jetzt habe ich mich an den Spott gewöhnt.“

„Rika, — ich will kurz sein,“ sagte der Freiherr, ergriffen von der unerwarteten Bewegung der starrsinnigen braunen Frau. „Eure Mutter ist, wie man's vermuthet und geglaubt, die Tochter eines wandernden Stammes, eine Zigeunerin, — Euer Vater aber Der, welcher auch mir das Leben gab.“

„Euer Vater!“ sie schlug beide Hände vor das Gesicht.

„Rika, ich schulde Euch, wieder gut zu machen, was die Umstände allein, nicht der Wille sündigten. Da, gib mir die Hand, Schwester Rika!“

Sie ließ dieselbe herabsinken, ihre bleichen Lippen bebten, ihre Augen flammten.

„Ihre Hand — meine Hand?“ schrie sie gellend. „Nie, o nie, die meine da ist rein, an Ihrer klebt Blut. Nie, nie, die da ist geweiht, sie hat noch vor wenig Stunden dem Förster droben die Augen zugedrückt, einem ehrlichen Manne!“

Elfriede war herangetreten und stand jetzt dicht neben dem Paare.

„Der Förster!“ sagte der Freiherr und fuhr über seine Augen, „wieder eine redliche, treue Seele weniger.“

Elfriede faßte den Arm der erregten Frau und zog sie abseits.

„Beruhigt Euch einmal, Rika,“ flüsterte sie, „damit ich Euch auch sagen kann, was ich für Euch auf dem Herzen habe. Die letzte Bitte eines Sterbenden, von der nur wir Beide wissen sollen. Er ist todt, sagtet Ihr nicht so, der Förster droben?“

Rika nickte.

„In dieser Nacht!“

„Elfriede zog die Willenlose ganz zu sich heran und beugte sich an ihr Ohr. Plötzlich zuckte die braune Frau zusammen und preßte die Hand auf's Herz.

„Das ist nicht möglich, das soll, — kann nicht sein!“ rief sie, am ganzen Leibe zitternd.

Elfriede mußte sie stützen, damit sie nicht zu Boden sank.

„Das soll nicht sein, nein, nein,“ murmelte sie halblaut, und ihre weißen Zähne schlugen wie im Krampf zusammen.

„Warum nicht?“ fragte die junge Frau sanft und theilnehmend.

Rika zeigte auf den Freiherrn.

„Den habe ich darum gehaßt, ihm geflucht, der Haß ist mein Halt gewesen in dem erbärmlichen Leben, und an Rache habe ich jede Stunde gedacht! Soll nun der Boden unter meinen Füßen zusammenbrechen? Nein, es darf nicht sein!“

„Kommt zu Euch, Rika, laßt's Euch erzählen; seht, er wollte nicht scheiden mit der Last auf dem Gewissen. Vergebt ihm, weil er Euch einst so sehr lieb gehabt hat, zum Sterben lieb, Rika!“

Die Kräuter-Rika drückte beide Hände an die Schläfen.

„Mich — lieb, mich — lieb,“ wiederholte sie mechanisch. „O, Er! und — ich habe ihm die Augen zugedrückt, ihm, der mir das Liebste auf der Welt geraubt. Wo ist da Gerechtigkeit, wo?“

Elfriede blickte ihr freundlich in die schwarzen Augen.

„Ist das nicht eine herrliche Fügung? Eure Nähe hat ihm das Sterben leicht gemacht, — und — Rika, er wußte, daß Ihr ihm verzeihen würdet, er hoffte fest darauf, mit dem Gedanken ist er geschieden. Und nun gebt auch Ihr Frieden, Frau, — seid menschlich und sanft, und denkt, daß wir Alle hier irren und daß es nicht an uns ist, Rache zu üben. Wollt Ihr das Andenken eines Todten beschimpfen?“

Rika faßte beide Hände der Sprechenden mit festem Druck und blickte ihr lange Zeit in das offene, schöne Gesicht.

„Ich muß Dir glauben, Kind, aus Deinem Auge spricht eine reine Seele, — aber nun glaube ich nicht mehr an mich selber.“

Sie senkte das Haupt tief auf die Brust und stand eine Weile schweigend da; Elfriede winkte dem Vater, sie sich selbst zu überlassen. —

Nachdem der Gendarm die Zügel der Pferde zur Vorsicht nochmals um den Brunnenpfosten geschlungen, legte er devot die Finger an die Pickelhaube und trat zu dem Oberforstmeister heran.

„Herr Oberforstmeister, da kommt der Schulze, nun werden Sie etwas erleben, nun soll der Tanz beginnen, ich habe es mir gleich gedacht, daß die

Person gutwillig nichts gestände. Haben wir sie erst bei uns, nun, da wollen wir ihr schon eine Melodie aufspielen. Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Oberforstmeister. Winkelzüge wird sie wohl machen, das hat unser Amtmann gleich gesagt."

„Was weiß der Amtmann?" fragte der Freiherr, aus seinem Nachdenken emporschreckend.

„Nun, die ganze Geschichte. Sie ist verwickelt genug und wir müssen es schlau anfangen. Denn völliger Beweis ist die Aussage vom Lehrer immer noch nicht, aber gefußt muß darauf werden, das ist gewiß!"

„Erklären Sie sich deutlicher!" rief der alte Herr.

Die Finger fuhren auf's Neue an die Pickelhaube.

„Zu Befehl, ich dachte, der Herr Oberforstmeister kämen in derselben Angelegenheit. Nun, das geht mich ja eigentlich nichts an."

„Also Hauptsache, Hauptsache!" rief Herr von Wirning ungeduldig.

„Ganz zu Befehl! Es ist wegen der Flucht vom Rother=Joseph. Ich habe es mir gleich an den Fingern abgezählt, daß Die da mit im Spiel war."

„Nicht so weitschweifig, kommt doch zur Hauptsache!“ brummte der alte Herr.

„Zu Befehl! Die ist nämlich, daß neulich eine Schulinspektion nach Melldorf kam und nicht gar saubere Dinge über den Lehrer ausfindig gemacht hat, — er war gar kein rechter Lehrer, sondern ein ehemaliger Komödiant, der sich falsche Papiere zugeeignet hat, — kurz, es gab ein Hauptaufsehen. Wie nun die Herren saßen und beriethen, ist der schlaue Vogel entwischt — und keine Spur von ihm zu entdecken. Unter seinen Papieren fand sich aber eine Schrift, die er wahrscheinlich gerade an das Gericht hat einsenden wollen, und worin er behauptet, Niemand als die Rika dort sei's, die dem Rother über die Grenze geholfen. Nun soll ich sie holen.“

„So, so,“ nickte Herr von Wirning, während Rika noch immer wie geistesabwesend vor sich hinstarrte, — „als Zeugin wollen Sie die Frau dort holen? Gut, Mann, aber da müssen Sie mich mit in den Kauf nehmen, denn ich habe die Absicht, Rika dort in meinem Wagen in die Stadt, direkt zu dem Herrn Amtmann zu bringen, — haben Sie etwa eine Einwendung?“

Der erstaunte Bote der aresberger Polizeigewalt knickte fast zusammen.

„Wie kann ich, Herr Oberforstmeister, denn so etwas glauben —" stotterte er mühsam hervor.

„Gut, schon gut!" damit wehrte der Freiherr jeden weitern Zusatz ab. „Elfriede, wie die Dinge stehen, so ist's am besten, ich spreche ein Wort mit dem Amtmann. Der Struckmann will die Sache ja doch ruhen lassen, der Kerl ist über die Grenze und bereits Gott weiß wo, nun ist es ja auch einerlei, wie er entkam. Kurz, ich will mit dem Amtmann reden. Rika, steige einstweilen da hinauf. Du, Elfriede, mußt schon den Heimweg allein antreten, — denn — mit der Begleitung da neben dem Wagen wirst Du nicht in Aresberg einziehen wollen, und — ich habe so auch die beste Gelegenheit, mit Rika über Allerlei zu reden."

Er drängte die still gewordene braune Frau fast gewaltsam nach dem Wagen, sie schüttelte in sprachloser Verwunderung das Haupt und nahm ihren Platz ein.

„So!" sagte der alte Herr, als er die Peitsche ergriffen hatte, belustigt, und deutete mit dem Stiel derselben an die Wagenseite, „nun eilen Sie sich, wenn Sie mitkommen wollen!"

Der Mann des Gesetzes legte die Hand an die Pickelhaube: „Wie kann der Herr Oberforstmeister

so etwas von mir denken, so unbescheiden bin ich nicht. Ich schlage einen Feldweg ein!"

Der Freiherr nickte nochmals grüßend seiner Tochter zu, dann trieb er die Pferde an; auch Rika bog sich noch einmal zurück und zeigte so Elfriede ein mildes, thränenüberströmtes Gesicht.

Mit ärgerlichen Empfindungen blickte der Gendarm dem Wagen nach. Ein Fluch entrang sich seinen Lippen: „So muß Einem jede Freude vergällt werden, kommt der — Narr mir gerade in den Wurf. Fünf Minuten später und ich hatte sie auf der Landstraße, und wenn sie dort nicht gut that, so halfen mir die Handeisen —" der Schlußsatz verlor sich in dumpfem Gemurmel.

Elfriede wandte sich rechts; sie wollte nicht den Weg über das Forsthaus einschlagen, der war näher, — sie wollte es nicht des Todten, sondern des Lebenden wegen nicht. Sie hätte Kurt unmöglich jetzt begegnen können, so sehr es sie auch drängte, seiner Mutter ein Wort der Theilnahme zu sagen. Sie konnte ihm nicht gleichgültig entgegentreten, und eine Gefühlsäußerung hätte sie selber ja verrathen können. Nein, lieber stolz und theilnahmlos gescholten werden, als ihr warmes Gefühl überströmen und vielleicht verspottet zu sehen.

Sie schritt langsam die Dorfstraße am Bach entlang; flachsköpfige Kinder sprangen heran und streckten ihr die schmutzigen Hände zum Gruß entgegen. Ueber die halbgetheilten Thüren lugte dann und wann ein neugieriges Weibergesicht ihr nach, eine Gänseschaar stob schnatternd vor ihr aus einander, ihr Fuß trat auf braune, trockene Blätter.

„Ja," sagte sie mit einem Seufzer, „er hatte Recht, nicht erst die letzten treibt der Herbstwind auf sein Grab."

Wie sie aufsah, erblickte sie den kleinen Friedhof am abfallenden Bergrücken. Nur die eine Seite war frei, die drei anderen waren von Tannen umgeben, eine herrliche, schöne Einfassung, die dem stillen Ort etwas von erhabener Würde verlieh. Seitwärts, mehr der Mauer zu, stand der Todtengräber und machte die ersten Spatenstiche zu einem neuen Grabe. Ernst blickte die junge Frau durch die halboffene Pforte auf die verfallenen Hügel. Nur wenige waren gepflegt, hie und da einige kunstlose Holzkreuze, dann und wann ein halbverwelkter Kranz, hinten die kleine verwitterte Kapelle und daneben stolz und herrisch das Erbbegräbniß ihrer Familie, — ein hoher, arkadenartiger Bau, ebenso geschmacklos als der Stammsitz ihrer

Ahnen, das padberger Jagdschlößchen. Auch hier hatte sich die Baulust der Wirnings gezeigt, Kreuze und plumpe Engelsgestalten zierten die Fassade.

Sie hatte seit langen Jahren den kleinen Friedhof nicht mehr betreten, an jenem Tage zuletzt, als ihr Vater Ottilien seine Hand gereicht, und sie sich bereit erklärt hatte, Baronin Siebenegg zu werden. Damals hatte ein wilder, fesselloser Schmerz sie hinausgetrieben in den Wald und sie sich plötzlich auch hier am Eingange des Todtengartens gefunden. In fliegender Hast war sie den Weg dort hinabgeeilt bis zu der Stelle, wo man ihre Mutter unter die kalten Marmorsteine gebettet hatte, — diese Mutter, welche sie nie gekannt hatte. Wie wild sie die Hände gerungen, gerufen und gefleht, und nichts als den Wiederhall der eigenen Worte vernahm sie, thränenlos hafteten ihre brennenden Augen auf der goldglänzenden Inschrift, und endlich hatte sie sich still erhoben und war gegangen. Sie stieß jetzt die Pforte auf und schritt langsam den Gang hinab bis zur Kapelle, dann stand sie wieder vor der Tafel mit den goldenen, gespreizten Worten und blickte lange auf dieselben nieder. Auch heute kam keine Thräne in ihre Augen; sie dachte daran und flüsterte leise: „Es wäre ja feig, —

ist sie nicht glücklich zu preisen?“ und dann wandelte sie rings um den Bau, der sich über den Gebeinen ihrer Vorfahren wölbte, las hier und dort einen Namen, blickte die kunstlosen, steifen Statuen an und setzte sich dann, die Hände in einander verschlingend, auf die steinerne Ruhebank. Ein alter Grabstein verdeckte sie völlig, er trug den Namen eines Ahnfräuleins, das in einem weltlichen Stift Aebtissin gewesen. Sie grub mit der Spitze ihres Schirmes das Moos zwischen den Buchstaben heraus und achtete nicht darauf, daß Tritte unter der Mauer erklangen. Plötzlich aber zuckte sie zusammen, war das nicht Kurt's Stimme?

Die Männer machten nur wenige Schritte jenseits der Mauer, unter den Tannen Halt, der Wind trug ihr auch den leisesten Ton zu.

„Also, das soll näher sein? Nun, einem Praktikus, wie Sie sind, Forstmann, und hier aufgewachsen, dem muß ich's wohl glauben, obwohl es mir nicht so scheinen will!“

„Sie haben nur noch eine starke Viertelstunde, Herr Doktor!“ erwiederte Kurt.

„Prächtig, ganz recht, dann komme ich hier zurück, meine Braunen ruhen sich derweil bei Ihnen aus, arme Thiere, haben diese Tage Strapazen

gehabt. Und auch ich bin mürbe. Wahrhaftig, schlimmeres Handwerk, als Sie haben, auf jeden Wink muß unsereiner springen. Versichere Sie, diese Frau Lombardi da auf Seeldorf ist gesund wie 'n Fisch, aber weil da die Excellenz So und So und die Baronin So und So in Berlin, deren Nasenspitzen sie zufällig einmal gesehen haben wird, an Nerven leiden, so muß sie's auch. Ach, Eitelkeit der Menschen, wo findet man noch heutzutage etwas Urwüchsiges, Natürliches?"

Der junge Förster bot ihm mit höflichen Worten eine Cigarre.

„Da haben Sie eigentlich Recht," meinte der lebhafte Herr, „das Parfüm wird Madame Lombardi zwar etwas geniren, na, kann mich ja vorher noch auslüften. Sollten mich begleiten, nicht? Wäre ganz gut, wer läßt denn immer so den Kopf hängen? Sterben, lieber Gott, ja, das ist einmal so, unsereiner wird zwar abgehärtet . . . aber — junges Blut, frischer Muth! Habe Ihren Arm doch recht hübsch wieder geflickt, was?"

„Ich weiß, wie viel ich Ihnen zu danken habe, Herr Doktor," sagte Kurt's sonore Stimme.

„Ach, das wollte ich nun nicht besonders hören, freue mich über Ihre gesunde Natur, können etwas

vertragen. Nur heiterer müssen Sie sein, Himmel, hätten mich in Ihrem Alter sehen sollen! Wein, Weib, Gesang, das war mein Wahlspruch! Sie scheinen an nichts zu denken als an Ihr Wild und Ihre Bäume, junger Mann, es gibt doch noch mehr auf der Welt!"

„Ja," entgegnete Kurt mit einem Seufzer.

„Ah bah, die jungen Mädchen können sich nach Ihnen die Augen vergebens ausgucken. Haha, die stolze Lombardi, die Alte hat Sie ja mit auf die Liste der Freier gesetzt, hat sich neulich geäußert, daß Sie 'mal sicher Oberforstmeister werden, — aber nichts Natürliches, kein frisches Blut. Wissen Sie, wer das einzige Weib in der Runde hier ist, vor welchem ich Respekt habe?"

„Ich habe in der That keine Ahnung!" versetzte Kurt etwas kühl.

„Bah! sollten Sie nicht? Die Siebenegg, kapitale Frau, Willenskraft und gesunder Verstand. Na, das hat sie doch bewiesen, sehe sie noch in der Nacht, wie Sie zusammengeschossen waren wie ein Bock, hoch zu Roß . . ."

Elfriedens Gesicht überzog eine glühende Röthe, sie bedeckte es mit beiden zitternden Händen, als könne es Jemand gewahren. Da, nur wenige

Schritte von ihr entfernt wurde von unzarter Hand plötzlich der Schleier von ihrem Geheimniß gezogen, den sie so ängstlich festgehalten. Lachte Kurt nicht schon? O, und sie war wehrlos, wehrlos mußte sie anhören . . .

Es war, als sähe sie Kurt's spöttischen Blick, mit dem er jetzt den Doktor unterbrach.

„Was sagen Sie da? Die Baronin? Unmöglich, erklären Sie mir . . .“

Und das klang doch nicht spöttisch, nein, hastig, athemlos. Sie richtete sich auf, jede Fiber spannte sich.

Ein etwas verlegenes Lächeln tönte von des Doktors Lippen.

„Ja so, — ich alter Narr, aber es ist kein Wunder, wenn unsereins vergeßlich wird, der Kopf steckt Einem voll genug . . . ich sollte es beileibe nicht verrathen, der Graf hat es mir förmlich angedroht. Warum? Lächerlich!“

„Ich beschwöre Sie,“ fuhr Kurt in leidenschaftlicher Erregung fort, „sagen Sie mir Alles, sie, die Baronin Elfriede kam . . .“

„Na, wenn Sie mich nicht verrathen wollen,“ meinte der alte Herr, „es ist doch am Ende besser, Sie wissen Alles! Ja, die tollkühne Person kam wie eine Walkyre zu mir geritten . . . prächtiger

Anblick das — der Omar, ihr Pferd, hat gewiß an den Ritt durch Dick und Dünn gedacht!"

„Ich wußte es nicht, das wußte ich nicht," hörte Elfriede den Förster murmeln.

„Und das hat etwas auf sich, daß schnelle Hülfe noth that, das gebe ich zu, — und darum schadet es nichts, gar nichts, wenn Sie es wissen, Sie können es ihr doch vielleicht auf die eine oder andere Weise danken. Was? ich nahm sie dann in meinem Wagen mit hinaus, sie war nicht 'mal erschöpft. Warum Sie's nicht wissen sollten? Der Graf drückte sich gar nicht bestimmt drüber aus und ich hatte es ganz vergessen. Aber nun eilt's für mich, habe genug Zeit verplaudert, auf Wiedersehen!"

Der Doktor ging, Kurt schien sich nicht zu rühren, was mochte er denken? — wie über sie urtheilen? Sie wagte noch nicht, ihren Platz zu verlassen, — nur jetzt ihm nicht begegnen!

Noch immer kein Geräusch! Vielleicht hatte er sich zurück in den Wald gewandt und sie konnte ungesehen den Friedhof verlassen. Die Stille auf demselben ängstigte sie plötzlich, sie mußte fort, wohin es auch sei, nur ihm nicht in den Weg. Ihre Kleider zusammennehmend, damit das Anstreifen derselben sie nicht verrathen möchte, eilte sie zwischen

den Gräberreihen an der Mauer hin, Eidechsen und Käfer huschten davon, kleine Steinchen rollten ihr nach, es war ihr, als müsse sie keines Hindernisses achten, als verfolge sie Jemand, und doch waren es nur ihre eigenen Gedanken, vor welchen sie vergebens zu entfliehen suchte. Sie hatte nicht rechts, nicht links geschaut, da plötzlich hemmte etwas ihren Weg, ein neues Grab. Der Todtengräber hatte fleißig daran gehöhlt und stand jetzt auf seinen Spaten gestützt und ruhte ein wenig.

Mit einer schaudernden Bewegung wich die junge Frau zurück.

„Morgen," sagte der Greis lakonisch und gab ihr den Weg frei. Elfriede griff nach einem Holzkreuz, um sich daran zu halten.

„Für wen ist das?" fragte sie, um den Mann ihren Schrecken nicht gewahren zu lassen. Er zeigte mit dem Spaten nach dem Dorfe hin.

„Für ein Bauernweib, das acht lebendige Kinder hinterläßt," erwiederte er, und sah ihr gleichgültig in das erregte Gesicht.

„Acht Kinder," sprach sie mechanisch nach. „Die sollten die Mutter noch brauchen!"

„Das glaube ich, das Jüngste ist noch an der Brust und sie sind blutarm."

Hastig zog Elfriede ihre Börse.

„Wie finde ich das Haus?“ fragte sie dabei.

„Ich will es Ihnen zeigen,“ sagte der Todtengräber, „man kann es vom Thorweg aus schon sehen.“

Und damit steckte er den Spaten fest in den aufgewühlten Erdhaufen. Wie er sich wandte, nahm er indessen sein Käppchen wieder grüßend ab.

„Sie müssen noch einen Augenblick Geduld haben, da kommt Jemand. Ich weiß schon, was er will, dem Förster droben das Grab bestellen.“

Elfriede blickte auf, Kurt trat eben in den breiten Weg; ihr Athem stockte. Mit einer schnellen Bewegung schüttelte sie den Inhalt der Börse in die Hand des alten Mannes, aber sie zitterte so heftig dabei, daß die Silbermünzen über den Hügel rollten. Dann wandte sie sich zum Gehen; sie wußte, daß sie nicht mehr ausweichen konnte, ihre Kniee bebten, aber sie zwang sich gewaltsam zu einer sichern, stolzen Haltung. Jetzt stand er vor ihr und grüßte; sein Blick suchte den ihren, sie fühlte es und senkte ihn drum, — wie hätte sie ihm jetzt in's Auge schauen können!

„Guten Morgen, Frau Baronin!“

Ihre unbehandschuhte Rechte griff in einen Dornenzweig, der neben ihr stand; der Schmerz

ließ sie aufblicken, war das nicht Hohn im Ton, in dem Gesicht?

„Herr Struckmann,“ flüsterte sie kalt, „sagen Sie Ihrer Mutter, wie warm meine Theilnahme für sie ist!“

Dann war sie vorüber.

Kurt's Fuß war wie angewurzelt.

Für ihn nicht ein Wort, — hier nicht, an dem Ort, wo man jetzt seinem Vater bald die letzte Ruhestätte bereitete? Nicht ein Wort? Und was ihm soeben der Doktor erzählt? Wie wild und hoffnungsfroh hatte nicht sein Herz geschlagen? „Thor,“ murmelte er und schlug sich gegen die Stirn, „o Thor, — eine Weiberlaune für Sache des Gefühls zu halten! Was trieb sie zu dem waghalsigen Ritt? Nichts als ein romantischer Einfall!“

Er lachte laut auf; der Greis, welcher eben sorgsam den letzten Groschen aufgelesen, blickte ihm erstaunt entgegen. Der lachte? Und doch war es eine traurige Botschaft, mit welcher er hieher kam, — er schüttelte verwundert das weiße Haupt und murmelte kaum hörbar: „O Menschen, o, die Menschen!“

Viertes Kapitel.

Es war, als spotte die Sonne des kurzen Herbsttages, so warm und goldig überstrahlte sie Alles, das kleine Rokokoschloß, die halbverstümmelten Statuen, die buntgefärbten Bäume und die letzten spärlichen Blumen. Dazu lachte der blaueste Himmel herab und oft sogar klang es in den Büschen wie Vögelgezwitscher.

Die Baronin Siebenegg saß auf der Terrasse im vollen Sonnenlicht, kein Hut beschattete ihre klare Stirn, dennoch war ihr Blick nicht geblendet, er überflog, ungehindert von dem Lichtglanz, die kleinen Gartenanlagen und ruhte dann träumerisch auf der abschließenden Waldpartie. Die schwarze Dogge hatte sich zu ihren Füßen hingestreckt wie ein treuer Wächter, Bücher und Handarbeit lagen

unberührt neben ihr auf dem kleinen Marmortisch mit verschnörkeltem, goldenem Gestell.

Sie sah heute blaß und müde aus, die sonst so frische und blühende junge Frau, dann und wann zog sie wie fröstelnd die schöngeformten Schultern zusammen. Ernste Gedanken mußten sie beschäftigen und ließen sie Ort und Zeit vergessen. Sie bemerkte es auch nicht, daß der Hund den Kopf witternd hob, als horche er auf ein fernes Geräusch; schnuppernd fuhr die kurze, dicke Schnauze jetzt in die Luft, dann reckten und dehnten sich behaglich die kräftigen Glieder und er sprang mit einem Satz die Stufen hinab.

Erst sein freudiges Gekläff machte die Herrin aufmerksam.

„Das ist Jemand, der willkommen ist," sagte sie vor sich hin, „aber wer? Gleichviel," setzte sie hinzu, nachdem sie mit schneller Bewegung ein Staubfleckchen vom stahlgrauen Kleide geschüttelt, das Nero's Tatze vorhin bei einer Liebkosung zurückgelassen, „es ist gut, wenn meine Einsamkeit unterbrochen wird. Hertha sitzt droben bei den Reiseplänen und ich mag selbst davon nichts hören, ich bin müde, lebens- und gedankenmüde!"

Mit einem Sprunge war der Hund bei ihr,

stieß einen freudigen Laut aus und rannte wieder zurück.

„Das ist der Vater oder . . .“

Sie redete nicht aus, eben bog eine Männergestalt aus dem Waldweg.

„Ah,“ sagte sie gedehnt, „an Den hätte ich am wenigsten gedacht.“

Dann erhob sie sich aber, den Gruß des Kommenden zu erwiedern. Wenige schnelle Schritte und er stand vor ihr. Sie legte die Hand leicht in die seine und sah ihn freundlich, fast mit neckischer Miene an.

„Graf Erbach, das ist sehr hübsch, Sie entreißen mich da eben barmherzig einer recht unbehaglichen Stimmung.“

Er verbeugte sich und nahm neben ihr Platz.

„Sie auch sind Stimmungen unterworfen?“ fragte Erbach leichthin und ließ dabei seine Blicke wie suchend umhergleiten. „Sie, Baronin, hielt ich für so erhaben kühl, so hoch über dem Allen stehend, daß . . .“

„Da sieht man, wie oberflächlich man im Allgemeinen urtheilt, lieber Graf. Bitte, legen Sie den Hut dorthin, Sie werden ihn mit diesem rastlosen Umherdrehen nur ruiniren. Ich bin allein —“ fügte sie noch bei, ganz unmerklich lächelnd.

„Ja, ja," sagte er halblaut und zerstreut, „und wenn Sie es nicht gewesen wären, meine Ankunft hätte Sie doch der bessern Gesellschaft beraubt."

„Ich glaube nicht, Hertha wäre eigensinnig genug, Ihnen nicht auszuweichen!"

„Um mich zum Gehen zu zwingen, ich verstehe. Wissen Sie, daß der Hauptbeweggrund meines Kommens der ist, Abschied von Ihnen zu nehmen?"

„Also ist man des Kampfes müde?" fragte die schöne Frau mit leisem Spott.

Derselbe entging Walter nicht.

„Fügen Sie nur laut hinzu — wie ritterlich," sagte er, „denn im Stillen thun Sie es ja doch!"

„Wie kommen Sie zu dieser Auslegung?"

Er strich unruhig über seinen blonden Vollbart.

„Ich meine, es gehört wenig Scharfsinn dazu," erwiederte er bitter. „Nicht wahr, es ist feige, den Kampf aufzugeben, und doch, was bleibt mir? Klagen Sie nicht mich, sondern Zeit und Umstände an. Ich habe Hertha — Fräulein Stein, gekränkt und beleidigt, so tief, so rücksichtslos, wie es nur eben möglich. Die einzige Revanche, welche ich ihr geben konnte, war die, ihr meine Hand, meinen

Namen anzubieten. Daß mein Herz dabei in's Spiel kam, hielt sie für eine etwas plumpe Ausrede, und sie hat von ihrem Standpunkt aus vollkommen Recht, wie sie denn auch edel und kräftig genug war, die erbärmliche Entschädigung abzuweisen."

Elfriede wollte ihn unterbrechen.

„Nein, ich bitte Sie, mich vollenden zu lassen," sagte er hastig. „Was blieb mir nach dem? Wer warf sich zum Ritter des unbekannten, namenlosen Mädchens auf? Selbst in einem sogenannten ehrenhaften Duell konnte ich mit Blut den Flecken nicht abwaschen! Was nun? Allein kann ich mir die Pulsader nicht öffnen, und für so romantisch, Titel und Besitz abzuwerfen und als schlichter Mann um sie zu werben, werden Sie mich nicht halten. Ich würde sehr schlecht zu dem taugen, was man Erwerben nennt. Erzog man mich so? Nein, von Allem etwas, nichts ganz, nichts als Beruf, nur Zeitvertreib, das ist noch immer der erste pädagogische Satz bei uns sogenannten ‚Bevorzugten'."

Elfriede war sehr ernst geworden.

„Lieber Graf, Sie polemisiren da —"

„Ah, verzeihen Sie!" antwortete er, kühler

werdend, „ich vergaß, — Sie, Baronin, wollen nichts gegen die Ansichten gelten lassen, mit denen Sie aufwuchsen.“

„Wer sagt Ihnen das?“ gab sie zurück. „Aber ich hätte Sie nicht unterbrechen sollen, Sie schulden mir das Ende Ihrer Bekenntnisse, die ich an eine andere Adresse später zu geben habe. So wollen Sie es doch?“

„Ja, — um ehrlich zu sein. Ich werde und will keine Gelegenheit mehr haben, Fräulein Hertha zu sprechen, ich bitte Sie dringend, Frau Baronin . . .“

Die schöne Frau neigte zustimmend das Haupt.

„Ich liebe Hertha wie eine Schwester, vergessen Sie das nicht, Graf!“

Er drückte ihre Hand.

„Wie sehr ich Ihnen danke . . . Um kurz zu sein, ich will Deutschland, Europa verlassen und mich einer Expedition oder dergleichen anschließen, oder auf eigene Hand kleine Ausflüge und Entdeckungsreisen in Afrika unternehmen. Ich habe große Lust am Waidwerk bekommen, und überdieß werde ich auch einen treuen Begleiter haben.“

„Also europamüde? Nun, lieber Graf, ich denke, daß einige Löwen- und Tigerjagden — —

Ich will gewiß nicht spotten, aber ich meine, ein Mann wie Sie soll um jener Sache willen doch nicht gleich seine ganze schöne Zukunft auf's Spiel setzen, mit seinem Leben gleichsam Fangeball spielen —"

„Ihr ruhiges, verständiges Urtheil zeigt mir, daß Sie die Liebe nicht kennen, Frau Baronin."

Sie unterdrückte gewaltsam den Seufzer, welcher sich auf ihre Lippen drängte und versuchte ein Lächeln. Erbach stand in heftigster Erregung aufrecht vor ihr.

„Ja, das wiederhole ich," sagte er feurig, und seine tiefblauen Augen blitzten dabei. „Halten Sie mich nicht für einen Heiligen, Sie sind zu klug und zu welterfahren, um das zu thun. Ich habe das Leben kennen gelernt in all' seinen Phasen, ich glaubte nicht ein-, nein, viele Male zu lieben, und that's auch wohl in meiner Art. Das Gefühl, das jetzt mein ganzes Herz erfüllt, ist aber ein anderes, reineres, — Hertha's Erscheinung hat mich vom ersten Augenblick an interessirt, bestrickt, und plötzlich kam ich zum Bewußtsein meiner Liebe zu ihr. Das Mittel, welches mir die Augen öffnete, war leider auch zugleich das äzende Gift, welches für immer meine ehrlichen Absichten zerstörte. Genug

davon! Hertha's Widerstand ist es vollends gewesen, der mich reizte . . ."

„Ja, der Widerstand, der Widerstand . . ." murmelte Elfriede halblaut vor sich hin.

„Ich muß fort, neue Eindrücke, Gefahren suchen..."

„Gefahren?" fragte die Baronin, „und das wollen Sie vernünftig nennen? ich meine, das ist erst recht romantisch. Nur gehört dazu, daß Sie vor Ihrer Abreise eine feierliche Schenkungsurkunde aufsetzen und nach Ihrem Ableben der Heldin Ihrer Träume Ihr Eigenthum zusprechen. Für Hertha," sie lächelte wieder spöttisch, „sollte mich das freuen, — Sie, Herr Graf, würde ich jedoch einen unpraktischen Mann, — wenn nicht einen Thoren nennen!"

Walter Erbach setzte sich gelassen wieder in den Sessel und spielte mechanisch mit Elfriedens Arbeit.

„An der Ausführung dieses Planes hindert mich nur ein Etwas, Hartenstein ist Majorat," sagte er leichthin, ihren Ton nachahmend.

„Ah, das wußte ich nicht. Sie sind der Letzte? — also denken Sie an die natürlichen Pflichten!"

Ihre ganze Liebenswürdigkeit war zurückgekehrt, es schien sie zu reuen, daß sie ihm halb spottend

begegnet war. Sie streckte die schlanke Hand aus und zwang ihn so, sie zu ergreifen.

„Schlagen Sie ein! Lassen Sie mich ein ganz klein wenig mütterliche Fürsorge entwickeln, ja? Zuerst also, Sie sind der Letzte?"

„Schon Seitenlinie, Baronin. Der letzte direkte Hartenstein hinterließ nur eine Tochter."

„Wo ist sie?" forschte Elfriede aufmerksam.

„Das ist eine peinliche Frage," entgegnete Erbach, „sie ist so gut wie verschollen, ich sah sie nie. So viel ich hörte, war sie jung, — eigensinnig, emanzipirt . . . die Schilderung war nicht die angenehmste . . . und ich vergaß, weiter über sie nachzuforschen im Drang der auf mich einstürmenden Geschäfte, der neuen Pflichten. Es war vielleicht nicht recht."

„Gewiß nicht," meinte Elfriede sinnend. „Sie sahen sie also niemals?"

„Sie hatte das Schloß verlassen, eh' ich ankam; ihr Vater soll sie im Haß gegen unsere erbberechtigte Linie erzogen haben. Aber — damit kommen wir von unserem Thema ab und," er blickte auf die Uhr, „die Zeit, welche ich zur Unterredung mit Ihnen bestimmt, ist bereits abgelaufen, wir können sicherlich jeden Augenblick unterbrochen werden."

Die Baronin hatte seine letzten Worte nicht beachtet, sie starrte gedankenvoll auf den Boden, eine tiefe Falte grub sich zwischen den kräftig geschwungenen Augbrauen ein. Erst nach einer langen Pause blickte sie auf.

„Sonderbar," sagte sie in flüsterndem Tone, „man nennt unsere Zeit so völlig frei von Romantik, ich glaube mit Unrecht, nur ist sie anderer Art als die des Mittelalters. Oder neige ich allein zu allerhand Gedanken, die so bunt sind, — bah, Seifenblasen!"

Sie schüttelte energisch das stolze Haupt und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Lassen wir das," rief sie fast heiter, „ich will jetzt nur von der mütterlichen Fürsorge reden! Darf ich?"

Er küßte ihre Hand, antwortete jedoch nicht.

Die junge Frau schien das als Zustimmung zu nehmen und fuhr fort:

„Da haben Sie meine Vorschläge! Sie reisen für einige Zeit in den Norden, recht in's Kalte, ich schlage den Weg nach dem Süden ein. Lachen Sie nicht, bester Graf; wir wollen die Wirkung des Klimas in den Gefühlssachen anwenden. Vielleicht wird Ihr Feuer gedämpft, vielleicht schmilzt

die Sonnenhitze die Eiskruste ... Das so nebenbei, — ich übernehme keinerlei Garantie. Kommen Sie vernünftig, wohlverstanden, zurück, und kann ich Ihnen unsere sonderbare Hertha nicht zuführen, so werden Sie sehen, wie viel begehrenswerthe weibliche Wesen außerdem noch im deutschen Vaterlande zu finden sind."

Sie hatte so lieblich geplaudert, daß jetzt selbst auf Walter's Gesicht ein lächelnder Zug sichtbar wurde.

„Wie gut Sie sind," sagte er, sich auf ihre Hand beugend, „ich muß Ihnen das Geständniß ablegen, daß ich Sie bisher doch ein wenig falsch beurtheilt, verkannt habe."

„Das ist so gewöhnlich Frauenloos," erwiederte Elfriede anmuthig. „Sie sollen mir aber nicht die Antwort schuldig bleiben."

„Sie muß leider — ablehnend sein. Ich gab dem Freunde mein Wort; ihn treibt's genau so rastlos in die Ferne ..."

„Und wer ist dieser Freund?"

„Sie kennen ihn, Baronin, Kurt Struckmann."

„Ah —"

Er sollte das Beben nicht gewahren, das durch ihren Körper ging; sie stand rasch auf und

lockte den Hund an sich. Er legte ihr seine mächtigen Tatzen auf die Schulter, dann scheuchte ihr Wink ihn wieder an seinen Platz. Indem sie auf's Neue die Spuren seiner Liebkosungen zu tilgen suchte, sagte sie, ohne den Grafen anzublicken:

„Ich bekenne mich für überwunden, um nicht zu sagen, verschmäht. Sie haben da wenigstens einen guten Schützen zur Seite.“

„Mehr als das,“ versetzte Walter empfindlich, „das treueste, redlichste Herz, den ehrlichsten Charakter.“

Sie erwiederte nichts; eine rasche Bewegung hatte die Bücher herabgleiten machen, und sie bückte sich nach denselben, eh' Erbach es hindern konnte. Es war ihm jetzt selber lieb, die Unterhaltung mit der eigenartigen Frau zu beendigen oder auf gleichgültige Dinge hinüberzulenken. Kurt's Namen hatte er nur widerstrebend genannt, Elfriede mußte dessen aussichtslose Neigung zu ihr ja längst kein Geheimniß geblieben sein, selbst ohne das Geständniß des sich als sterbend Glaubenden. Sie war herzlos, hochmüthig, und er wollte sie nicht absichtlich an ihren Triumph erinnern.

„Ich glaube,“ sagte er jetzt, „daß ich in Ihnen die Pünktlichste aller Frauen kennen gelernt; Frau

von Wirning scheint sich darauf zu capriciren, daß man sie recht lang erwarten soll."

Elfriede blickte ihn erstaunt an.

„Ottilie, — ich verstehe nicht ganz . . ."

„Ah, Frau Baronin, — und doch folgte ich einer Botschaft aus dem padberger Schloß, — es ist schon eine halbe Stunde über die bestimmte Zeit hinaus."

Eine Wolke bildete sich auf der weißen Stirn der jungen Frau. Sie sah fast ängstlich prüfend in Walter's edles Gesicht.

„Wenn ich Sie bitten darf, mir Alles schnell erklären zu wollen."

„Das ist sofort geschehen. Ich bekam ein Billet von der Freifrau, das mich um meine Gegenwart hier bat."

„Unerhört," murmelte Elfriede. „Graf, ich weiß nicht, wie ich das nehmen soll. Ich denke, verabredete Begegnungen mit der Gattin meines Vaters . . ."

„Reden Sie nicht aus!" bat er in fast beschwörendem Tone. „Hier, da ist der Brief, so harmlos als möglich. Ich war der festen Ueberzeugung, daß Sie von der Sache wüßten."

Sie griff nach dem Papier, das Ottiliens große sichere Schriftzüge trug.

„Herr Graf, es handelt sich um eine kleine, aber hübsche Ueberraschung für Sie. Haben Sie die Güte, sich heute Nachmittag um drei Uhr auf dem Dianenpavillon einzufinden. Ich fordere den Galanthomme heraus.

Ottilie v. W."

„Völlig unverständlich," flüsterte Elfriede. „Ich weiß von nichts. Und Sie, Graf?"

„Ich habe nicht die geringste Andeutung und sprach Frau von Wirning nur bei flüchtigen Besuchen in Gegenwart ihres Gemahls."

Elfriedens Gesicht überzog leise Röthe, er betonte das so sonderbar und erinnerte sie an Dinge . . . ja, es war gut, wenn er ging.

Die Pause war lang; Keines von Beiden schien Lust zur fernern Unterhaltung zu haben. Verstohlen glitten Walter's Blicke an den Fenstern hinauf und kehrten unbefriedigt wieder zurück.

Endlich beugte er sich zu der jungen Frau.

„Sie wollen nicht vergessen, um was ich Sie bat?"

„Nein, gewiß nicht! Sie gehen bald?"

„Es hängt von Kurt ab, er bedarf noch einiger Zeit, so leicht wird er seine Entlassung nicht erhalten."

„Und inzwischen?“

„Ich verstehe, — Sie möchten mich etwas entfernter wissen. Ich will versuchen, Ihren Wunsch zu erfüllen.“

„Verkennen Sie meine gute Absicht nicht,“ sagte sie mit bittendem Blick. Er hatte noch nichts erwiedern können, als sie ausrief: „Da ist der Wagen!“ und in eben dem Augenblick bog derselbe um die südliche Ecke des Schlößchens.

Zwei Damen saßen darin. Die eine, nachlässig hingestreckt, ein kokettes Hütchen auf dem rothen wirren Gelock, den Sonnenschirm vorsichtig in der Hand, war die Freifrau, die andere saß kerzengerade aufgerichtet, war in schwarze Gewänder gehüllt und blickte mit einer Miene, die halb Interesse, halb vornehme Würde zeigte, um sich.

Elfriede schien vergebens zu sinnen, welchen Gast ihre schöne Stiefmutter da zu ihr geleite, — sollte das die Ueberraschung für den Grafen Erbach sein? Und doch!

Erst blickte derselbe erstaunt, beschattete, wie um besser zu sehen, die Augen mit der Hand, stieß dann einen kurzen Laut aus und eilte die Stufen hinunter.

Elfriede blieb, der nun folgenden Szene mit gespannter Miene zuschauend, oben stehen.

Zuerst half der Graf, ohne, wie es die Freifrau vielleicht erwartet hatte, ihren grauen Handschuh mit einem Kusse zu berühren, Ottilien aus dem Wagen; dann bot er der Dame, welche zu ihrer Rechten gesessen, den Arm.

Sie verließ, ohne ihre würdevolle Haltung zu verändern, das Gefährt; vor demselben stehen bleibend, zog sie mit beiden Händen den Grafen zu sich heran und drückte einen Kuß auf seine Stirn. Dann stiegen die Drei langsam, Seite an Seite, die Treppe hinauf.

„Guten Tag, Elfriede," sagte Frau von Wirning nachlässig, und sank auf den Sessel nieder, welchen Jene soeben verlassen. „Mein Gott, wie die Sonne hier brennt, Graf, ich denke, Sie übernehmen die Vorstellung."

„Stiftsdame Comtesse von Hartenstein, meine Tante, — Baronin Siebenegg. — In der That, Frau von Wirning, ich bin Ihnen sehr verbunden."

Ein Diener brachte aus der Halle neue Sessel herbei; Elfriede wollte ihre Gäste bitten, drinnen Platz zu nehmen. Die Fremde wehrte ihr mit freundlichem Lächeln.

„Nicht doch, meine Verehrte. Das ist ja eine Idylle, — gönnen Sie mir für einen Moment hier

die Aussicht. Welche Vornehmheit athmet Alles hier, — süperb, in Wahrheit."

„Nur ein wenig verschollene," fiel Ottilie ein, „die alten Sachen sind da, — aber der alte Sinn . . . Also habe ich Sie wirklich angenehm überrascht?"

Ihre Mundwinkel zogen sich dabei etwas boshaft zusammen.

„Laß Dir erzählen, Walter," sagte die Stiftsdame und machte eine leichte Wendung zu der Freifrau hin, „ich widerstrebte anfangs ein wenig, aber so viel Aufmerksamkeit siegte endlich. So kam ich denn gestern Abend."

„Es liegt eigentlich eine Grausamkeit darin," wandte Erbach sich zu Ottilie, „mich des Wiedersehens bis heute zu berauben."

Sein kühler Ton wollte indeß durchaus nicht zu den so höflich gewählten Worten passen.

„Ah, da haben Sie's," rief die Angeredete, „c'est la guerre, so undankbar sind die Männer. Aber warum denn so kurzsichtig, lieber Graf? Es war nichts als die zarteste Rücksicht, welche mich gerade diesen Ort wählen ließ, — ich werde das nicht zu beschwören brauchen."

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, ich bin ohne-

dieß sehr fest überzeugt von der echten Liebenswürdigkeit Ihres Charakters, so wenig ich selber auch Ihre Güte verdiene —"

Er konnte nicht ausreden, die Freifrau hatte das Glas, welches sie soeben von dem silbernen Präsentirteller genommen, so ungeschickt auf den Tisch gestellt, daß der Inhalt halb den Diener, halb ihr eigenes Kleid übergoß.

Elfriede wollte ihr helfen, sie wies das Alles jedoch zurück.

„Nichts da, das ist eine Robe, die schon längst Anspruch auf ein kleines Malheur machte, um in den Besitz der Kammerfrau zu wandern, — man muß doch einen schicklichen Grund haben, um Sachen, an denen man keinen Geschmack mehr findet, abzulegen. Was ich bedaure, ist da die Arbeit. Gehört sie Dir, Elfriede? Dann beklage ich meine Ungeschicklichkeit um so mehr, man ist in Deinen Händen keine Stickerei zu sehen gewohnt. Diana — und Stramin, das paßt so schlecht. Ich glaube, Graf, es war vor Schrecken über Ihr schönes Kompliment, daß ich das Glas nicht festhielt!"

„Wunderbar die Gegend und so liebenswürdig die Bewohner," sagte Comtesse Euphemia und ließ die Lorgnette sinken, „da begreife ich, warum Du

dem einsamen, düstern Hartenstein so lange fernbliebst, Walter. Selbst — wenn nicht auch das Herz gesprochen hätte. Ja, ja," sie wollte scherzen, aber das gelang ihr nur halb, „ma chère amie dort hat mich schon von Allem unterrichtet. Ich sollte zürnen, Walter, daß ich nicht ein Wort von Deinem jungen Glück erfuhr . . . wäre es nicht eben doch entschuldbar. Aber nun, nun laß mich sie sehen, die Arme der letzten echten Hartenstein sind geöffnet, sind bereit, sie an das Herz zu ziehen! Meine Freude ist so rein, so aufrichtig, — endlich eine Wahl, wie Frau von Wirning sagt, die Dein Herz ganz ausfüllt . . . Wie soll mich das freuen, bald Leben auf den Hartenstein zurückkehren zu sehen . . . wann, lieber Walter, denkst Du, das Schloß Deiner Väter wieder zu beziehen?"

Der blonde stattliche Mann blieb sonderbar ernst all' den freudigen Ausdrücken der Comtesse gegenüber; ein wehmüthiger Zug glitt über sein Gesicht, als er kurz, fast rauh erwiederte:

„Vorläufig nicht, verehrte Tante, vorläufig gar nicht!"

Euphemia sah ihn wie erstaunt an und richtete sich energisch auf. Das goldene Kreuz hatte sich

unter ihrem Dolman hervorgeschoben und blitzte leuchtend in der Sonne.

„Vorläufig nicht?“ wiederholte sie langsam und mit schwerer Betonung. „Aber, Walter, das ist ja nicht möglich, darf nicht sein, ist gegen alles Herkommen. Jeder Hartenstein hat mit seiner jungen Gemahlin das Schloß zu beziehen, das ist Bestimmung. Sie ist nur einmal umgeworfen worden bei der Mesalliance des letzten Grafen, das kann ja aber gar nicht in Frage kommen.“

„Was nennen Sie Mesalliance, liebe Gräfin?“ fragte Ottiliens schneidende Stimme. „Sie kam — bei einem Hartenstein vor?“

„Leider, — leider,“ seufzte die Stiftsdame mit einem Blick zum Himmel. „Ah, man sollte lieber davon schweigen. Es war eine Abenteurerin, die den Grafen bestrickt hatte. Eine Kokette, ein völlig namenloses Geschöpf. In der That, es greift mich an.“

Elfriede folgte mit Staunen dem Gespräch, sie begriff nicht Ottilie, nicht Walter. Er war bleich und stand mit verschränkten Armen hinter dem Stuhl der Stiftsdame; Ottiliens Wangen glühten, sie folgte mit einer Art von dämonischer Freude dem Gespräch. Sie schlug jetzt den Sonnenschirm

zu und ließ ihn rasselnd an der Gürtelkette niedergleiten; dann richtete sie sich auf und erwiederte:

„Freilich, ein Fleck auf altem Stammbaum, das erfüllt jede echte, nobel denkende Seele mit Wehmuth. Nicht wahr, ich gab Ihnen schon eine Beschreibung von Graf Walter's erklärter Braut?"

„Die liebenswürdigste, in der That, Walter, aber es befremdet mich, sie noch nicht hier zu sehen, — ist sie krank?"

„Nur ein wenig capriciös, wie alle schönen Mädchen das Recht haben, es zu sein," sagte Ottilie, während Walter und Elfriede beharrlich schwiegen.

„Also wie gesagt, ich nannte sie schön, anmuthig, geistvoll, ist's nicht so, Comtesse?"

Euphemia ließ einen Blick zu Walter hinübergleiten, in welchem etwas wie mütterlicher Stolz lag.

„Ich wußte es," flüsterte sie der Freifrau zu, „er konnte nur eine ausgezeichnete Wahl treffen, er kennt alle Pflichten und Vortheile seiner Stellung."

Ottilie schickte den Diener nach dem Wagen, um ihren Fächer zu holen, drehte der hübschen Aussicht den Rücken und sagte zu Elfriede:

„Fräulein Stein läßt recht lange warten."

Elfriede sah den Grafen an; er hatte seine Stellung noch nicht verändert, in seiner Haltung lag zugleich männlicher Trotz und höfische Zurückhaltung; er schien sich mit aller Kraft gegen eine Szene waffnen zu wollen, welche Ottilie mit dämonischer Freude vorbereitete.

Dieselbe gewahrte nicht allein Walter's Widerstreben, sondern auch Elfriedens Verlegenheit; sie wußte ja nicht, daß das namenlose Fräulein Stein der Versuchung, eine Grafenkrone in ihre Taschentücher sticken zu dürfen, widerstanden hatte. Es befremdete sie gleich, die schöne Wittwe und den Grafen allein zu finden, die seltsame Verlegenheit, in welche Beide geriethen, bestärkte sie dann um so mehr in ihren argwöhnischen Gedanken. Elfriede und immer Elfriede, — sollte sie ihr auch hier wieder den Weg kreuzen? mühelos siegen, wo sie selber geworben und man sie, — ah, verschmäht? nein, das sollte nicht sein, das durfte nicht sein! Sie machte ja eben jetzt den letzten Versuch, die Karten waren vortrefflich gemischt, sie hielt sie sicher in der Hand, langsam eine nach der andern ziehend. Sie wollte es nicht kennen das häßliche Wort, das doch immer wieder in feurigen Lettern vor ihren Augen glühte, — lieber Alles daran setzen, Ehre

— und ... Er sollte eine so tiefe Demüthigung erfahren, daß er reuig, bezwungen zu ihren Füßen zurückkehrte. Jetzt überblickte sie, noch einmal scharf beobachtend, die Situation, dann drückte sie mit einem nachlässigen: „Du erlaubst?" das an Elfriede gerichtet war, auf die silberne Schelle.

„Wir lassen Fräulein Stein bitten," sagte sie dem Diener.

„Das Fräulein ist in den Wald gegangen!"

Elfriedens Gesicht wurde förmlich sonnig, Graf Erbach biß tief in seine Unterlippe. Gewiß, sie hatte ihn bemerkt und war vor ihm nicht geflohen, nein, trotzig gegangen, um nicht unter demselben Dache mit ihm zu sein.

„Ah, in den Wald?" wiederholte Frau von Wirning, „mein Himmel, das ist ja ein unartiger Zufall. Graf, die liebe Comtesse will uns nur diesen einen Tag schenken, und es wäre doch entsetzlich, müßte sie abreisen, ohne Ihre Braut begrüßt zu haben. Wie hübsch sagten Sie das vorhin, liebe Comtesse, — wie war es doch? Die Arme der letzten Hartenstein würden sich liebend öffnen ... ach, Sie hatten einen so rührenden Ton dabei."

Die Augen des Grafen blitzten, aber er hielt

noch immer an sich; Elfriede präsentirte, um die peinliche Pause zu unterbrechen, der Stiftsdame schnell den Teller mit Konfekt und fragte liebenswürdig:

„Dort der kleine halbverwilderte Garten erregte vorhin Ihr Interesse; wollen Sie mir gestatten, Sie hinabzuführen? Er hat manch' verborgenes Plätzchen, das man von hier aus nicht bemerkt."

„Wie gütig Sie sind, liebe Baronin," sagte die Stiftsdame verbindlich und erhob sich, blieb dann aber doch wieder zögernd stehen und wandte sich an Walter:

„Cher neveu, ich habe die theure Frau von Wirning vorhin nicht recht verstanden, meine Nerven sind ein wenig alterirt von der Reise und den neuen Eindrücken. Wie ist es, wann sehe ich Deine Braut, willst Du sie nicht benachrichtigen?"

„Beste Comtesse, sie ist ja nicht da, sie läßt ihren Anbeter in recht raffinirter Weise schmachten. Hörten Sie es denn nicht? Fräulein Stein ist in den Wald gegangen," rief Ottilie fröhlich herüber.

„Fräulein Stein?" fragte Euphemia, jedes Wort dehnend.

„Nun ja," damit stand Frau von Wirning auf

und trat zu ihrem Gast. „Sie hat einige kleine Launen, aber die findet ein Liebender immer hübsch, nicht wahr, Graf? Und der nicht allein. Sie haben keinen Begriff davon, wie sehr mein sonst ziemlich launiger alter Gatte Fräulein Stein adorirt.“

„Fräulein Stein?“ kam es nochmals über die schmalen blutleeren Lippen der Stiftsdame, dann schüttelte sie wie abwehrend den dunklen Kopf und ließ sich in den Sessel fallen.

„Walter, Graf Walter Erbach-Hartenstein, es schwindelt vor meinen Blicken, habe ich denn recht gehört?“

Er beugte sich liebevoll zu ihr.

„Ja, Tante Euphemia, völlig recht, bis auf einen Punkt, den ich später erörtern werde. Sonst ist Alles genau so, wie es Frau von Wirning Dir gesagt. Ich habe um ein schönes, liebenswürdiges und geistvolles Mädchen geworben, — um Fräulein Stein.“

Euphemia stieß seine Hände zurück.

„Nein, Walter, das ist ja nicht möglich, so ehrvergessen kann kein Hartenstein sein, das ist unmöglich. Ah, ich glaube im Fieber zu reden,“ und halb gebrochen lehnte sie ihr Haupt an den Sessel zurück.

Ottilie blickte mit funkelnden Augen um sich, — jetzt kam die Revanche. Elfriede beugte sich zu der Stiftsdame.

„Ich bitte Sie, sich nicht unnöthig aufregen zu wollen," sagte sie etwas spöttisch, „ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die Gefahr, welche dem Stammbaum der Hartensteins drohte, abgewandt worden ist durch —"

Sie konnte nicht enden, die Stiftsdame hatte mit einem kräftigen Griff ihre beiden schlanken Hände gefaßt und hielt sie fest.

„Was sagen Sie da? Ah, — lassen Sie mir Zeit, es war zu hart, ich fasse noch nichts!"

Auch Ottilie trat zu der jungen Stieftochter, eine glühende Röthe hatte ihr ganzes Gesicht überzogen.

„Ah," zischte sie halblaut zwischen den weißen Zähnen hervor, „ah, ich verstehe!"

Sie maß Walter und Elfriede mit zornglühenden Blicken.

„Ja, ich verstehe. Du hast in liebevoller Sorgfalt an Dich gedacht, ist's nicht so? Graf Erbach, ich gratulire, Sie sind eines sehr schnellen Wechsels der Gefühle fähig, ein anstaunenswerthes Talent!"

Die Gruppe auf der Terrasse hatte sich unter

den letzten Gesprächen völlig vom Garten abgewandt, die Sonne war im Sinken und die letzten glühenden Strahlen, welche über den Wald hinzuckten, blendeten jetzt heftiger als vorhin das reine helle Sonnengold.

„Ottilie, — Frau von Wirning!" riefen Elfriede und Walter zugleich, aber Niemand von ihnen kam dazu, den mit zornigem Ausruf begonnenen Satz zu vollenden, denn in demselben Augenblick öffnete sich die Thür der Halle und in ihrem Rahmen zeigte sich, rothbestrahlt von dem soeben sinkenden Tagesgestirn, Hertha's zierliche Gestalt.

Es war ein hübsches Bild, das sich so unverhofft bot. Dem jungen Mädchen selber war die Anwesenheit von Fremden unbekannt geblieben. Sie stand, von einem lichtgrauen Gewand umflossen, halb geblendet da, die eine Hand, welche einen Strauß von Waldkräutern hielt, schützend zum Haupt emporgehoben, das unbedeckte schwarze Haar mit willkürlich zwischen die Flechten geschobenen mattlila Astern geschmückt.

Sie erkannte in der Verwirrung zuerst die Anwesenden nicht und machte Allen zusammen eine förmliche Verbeugung. Jetzt schwand das rothglühende Gestirn hinter der grünen Fichtenwand

und ihr Blick konnte nun ungetrübt die Gruppe vor ihr messen; zugleich erschien aber auch sie selber deutlicher vor den Augen Jener, vor welchen sie bisher wie eine phantastische Lichtgestalt gestanden. Eben wollte Elfriede auf sie zutreten, ein banges Gefühl sagte ihr, daß in dieser Minute das zierliche Geschöpf dort mehr als je des Schutzes oder der Theilnahme bedürfen werde, aber die Comtesse hinderte sie, indem sie mit raschem Schritt voraneilte, beide Hände abwehrend ausstreckte und dann wie entsetzt zum Himmel hob.

„Hertha, — Hertha!“ klang es keuchend aus ihrer Brust hervor.

Der sorgsam zusammengesuchte Strauß war den Fingern des Mädchens entglitten, ein Beben überlief die kleine Figur, dann aber hob sich der ausdrucksvolle Kopf empor, ein Zug fester Entschlossenheit lagerte sich um den schwellenden Mund, der jetzt furchtlos erwiederte:

„Ja, Comtesse Euphemia, — Hertha!“

Walter, Ottilie, Elfriede, sie Alle standen sprachlos da, den Schreck der Stiftsdame, den abweisenden Stolz des jungen Mädchens nicht begreifend, und folgten mit gespannten Mienen der Fortsetzung dieser so ganz unerwarteten Szene.

„Hertha!“ sagte die Comtesse noch einmal, und fuhr, als müsse sie sich überzeugen, daß kein Traum ihre Sinne umfange, mit der flachen Hand über die noch immer faltenlose Stirn. „Hertha, — o, das ist freilich eine Ueberraschung,“ setzte sie dann bitter hinzu. „Walter, ich hätte das nie gedacht, nie!“

Ehe der Graf eine Antwort finden konnte, war das junge Mädchen mit entschlossener Haltung näher getreten und hob wie warnend die Hand. Dann sagte sie scharf betonend:

„Reden Sie nicht aus, Comtesse Euphemia, — ich rathe es Ihnen, nicht um meinetwillen,“ ihr Mund zuckte dabei wie in bitterem Schmerze, „sondern der Klugheit wegen. Ich hoffte, Ihnen niemals mehr zu begegnen, — da es jetzt geschehen, muß ich wieder Diejenige sein, welche weicht. Frau Baronin, ich bitte um meine Entlassung noch in dieser Stunde!“ setzte sie, sich an Elfriede wendend, hinzu.

Im Nu war dieselbe an Hertha's Seite und strich ihr über die dunklen Haare nach ihrer Gewohnheit.

„Was reden Sie da, Kind,“ flüsterte sie ihr zu. „Ich verstehe das Alles nicht!“

„Auch ich bitte um eine Aufklärung, Tante Euphemia,“ fiel Walter streng ein.

„Mein Gott, Graf, sind Sie denn so kurzsichtig?“ rief die schöne Freifrau spöttisch, und zerbrach fast in der Aufregung den reizend geschnitzten Sonnenfächer. „Was soll diese Aufregung bedeuten, das ist wahrhaftig tant de bruit! Was wird es anders sein als eine unangenehme Reminiscenz des Fräulein Stein an eine Szene mit der Comtesse in irgend einer Familie, die sie gezwungen verließ wie die meinige. Ich martere mein Hirn über dieß Warum nicht ab. Und,“ das kam recht langsam und einschneidend nach, „Sie selber befinden sich ja auch schon nicht mehr in jener Anspannung der Gefühle, — ich bitte Sie, enden wir!“

Damit warf sie sich wieder in den Sessel zurück und setzte die kleinen Füße auf den Prachtband eines Buches, das zufällig herabgeglitten war.

Die Comtesse gab nicht auf Ottiliens Geplauder Acht, sie hatte mit zerstreuten Mienen vor sich hingestarrt; ihre Brust wogte so heftig, daß das goldene Kreuz sich hob und senkte. Endlich blickte sie wieder in Hertha's ruhiges Gesicht, dann faßte sie nach Walter's Schulter und sagte matt:

„Walter — wäre es gewesen, wie man mir

vorhin sagte, hättest Du eine Namenlose gewählt, ich . . . ich würde mich eher gefunden, eher gefügt haben, — aber sie? O Walter, und das Alles ohne jede Vorbereitung.“

Noch einmal hob Hertha bittend die kleinen Hände.

„Comtesse, lassen Sie mich ein Wort zu Ihnen allein reden, so lang es noch Zeit ist,“ sagte sie in beschwörendem Tone. „Nur ein Wort!“

Euphemia wich zurück.

„Ich bedarf keiner Erklärung! Frau von Wirning, es war eine grausame Gastfreundschaft, die Sie mir anboten, ich gehe mit halbgebrochenem Herzen. Wie sie ihrer Mutter gleicht,“ murmelte sie dann noch vor sich hin.

„Deinen Arm, Walter, ich ertrage den Anblick nicht länger. Ah —“

Aber sie war zu kraftlos, sie sank wieder in den Sessel zurück.

„Lassen Sie mich!“ bat Hertha so dringend, mit so verzweifeltem Blick, daß Elfriede schon im Begriff war, ihr die Thür freizugeben, wäre Graf Erbach nicht jetzt zu ihr getreten.

„Fräulein Stein,“ sagte er mit männlicher Würde, „es ist feige, sich Aufklärungen entziehen zu wollen —“

Ein stolzer Blick maß ihn.

„Haben Sie ein Recht an mich? ich denke nicht!“

„Doch,“ entgegnete er bestimmt, „das der Ehrlichkeit. Ich bot Ihnen meinen Namen, gleichviel, ob Sie ihn zurückweisen; er ist mit dem Ihren genannt, mein Herz hat vielleicht lebenslang daran zu tragen, daß Sie ihn mit stolzem Sinn verschmähten. Ich beanspruche es als mein Recht, jetzt von Ihrer Vergangenheit zu hören, — damals, als ich um Sie warb, hat keine Frage Sie gekränkt. Ich werfe mich zu Ihrem Ritter gegen Jeden auf, der Sie zu schmähen sich erkühnt, bei meiner Ehre.“

„Ich glaube an keine sogenannte besondere Grafenehre,“ erwiederte das schöne Mädchen kalt.

„Aber an die eines ehrlichen Mannes,“ rief er mit flammendem Blick; sie senkte unwillkürlich den ihrigen.

Ottilie war nicht ein Wort entgangen, sie sprang empor und bog sich über den Tisch.

„Sehr schön, sehr ritterlich, mein Herr Graf,“ rief sie hohnvoll, „aber — auch sehr gewagt. Lassen Sie sich warnen, ehe Sie den Fehdehandschuh hinwerfen. Die Vergangenheit Ihres Ideals muß

doch des Schleiers bedürfen, mein Herr Graf, eine Namenlose verschmäht nicht so leicht eine Grafenkrone, — es ist aber schön von Ihnen, daß Sie trotzdem so versöhnlich sind. Wahrhaft bewundernswerthe Züge, welche ich heut an Ihnen entdecke!"

Die Stiftsdame stand indessen starr wie eine Bildsäule da.

„Sie hat Walter's Hand zurückgewiesen?" fragte sie fast triumphirend.

„Fräulein Stein, Ihre Ehre verlangt, daß Sie reden, Sie können die Anschuldigung der Frau von Wirning nur damit widerlegen, daß Sie uns eine Aufklärung über die frühere Begegnung mit der Comtesse Hartenstein geben," sagte Walter nochmals mit sonorer, aber fester Stimme zu Hertha.

Das Mädchen war sehr bleich, ein Fieberfrost schüttelte ihre zarten Glieder, fast mühsam kamen die Worte über ihre erblaßten Lippen.

„Ich kann, ich will es nicht! Treten Sie fort von meiner Seite, Graf, — ich will es nicht!"

„Nein, Hertha, — niemals!"

Elfriede beugte sich jetzt entschlossen zu Euphemia.

„Fräulein Stein steht unter meinem Schutz, — ich wünsche von Ihnen die Gründe . . ."

Die Comtesse ließ sie nicht ausreden, ihr ganzes Gesicht schien wie verklärt.

„Liebe, Beste, Alles, was Sie wollen, nur wiederholen, bestätigen Sie es mir, — Hertha wies des Grafen Hand zurück?“

Elfriede nickte.

„Gleich bei der Werbung, ja —“

„Ah, damit ist mir eine Bergeslast vom Herzen und nun tagt es auch vor meinen Blicken. Fräulein Stein hat sie sich genannt — die Tochter des Grafen Hartenstein . . . es ist gut, daß sie den alten Namen nicht herumgehetzt hat in der Welt. Ich danke Ihnen das im Namen Ihres Vaters, Hertha!“

Das schöne Mädchen richtete sich hoch auf.

„Ich hätte ihn ja mit Ihnen — und dort, dem Feinde meines Vaters, den ich auch als Todfeind hassen lernte, theilen müssen! Nein, Comtesse, ich war zu stolz dazu, — zu stolz, — hören Sie es? Die Welt, in welcher ich mir ein Plätzchen erringen wollte, war die der Arbeit; es ist mir schwer geworden, denn ich kam so unvorbereitet, so ahnungslos hinaus —“

„Hertha, Hertha,“ rief Walter, und faßte trotz des Widerstandes ihre kalten Finger, „wie klein, wie erbärmlich muß ich in Ihren Augen erscheinen.

Ich, der Sie aus dem Hause Ihres Vaters, aus geregelten Verhältnissen hinausdrängte in eine Welt schmerzlicher Enttäuschungen. Hundertmal möchte ich mich anklagen, — Hertha, Sie können nicht verzeihen, Sie dürfen mich nicht bemitleiden, — Sie haben das Recht, mich zu verachten!"

„Wie tragisch!" meinte die Freifrau, welche bei Euphemia's Enthüllung sehr blaß geworden war.

„Lassen Sie das, Herr Graf," sagte Hertha, sie brauchte eine fast übermenschliche Anstrengung, um sich aufrecht zu erhalten und ihn nicht merken zu lassen, daß ihre Stimme zu versagen drohte. „Sie haben nichts gethan, was Ihre sogenannte Ehre beflecken konnte, Sie haben dem Gesetz gefolgt, das Jahrhunderte geheiligt haben, — was konnte Sie die arme, vertriebene Waise kümmern. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ja, ich finde Ihr Handeln gerechtfertigt, nie, niemals würde ich von einem Erbach die geringste Aufmerksamkeit angenommen haben. Sie sind mein Todfeind und Sie werden es bleiben, — früher habe ich Sie unbewußt gehaßt, ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß Sie mir die größte Beleidigung zufügten, nun darf ich Sie hassen mit aller Kraft der Seele."

Er unterbrach sie mit einem Ausruf, sie richtete sich höher auf.

„Ueber Eins, Herr Graf, dürfen Sie seit dieser Stunde beruhigt sein, nämlich, daß Sie selbst sich in jener Farce nicht so weit erniedrigt haben, einer Bürgerlichen Ihre Hand zu bieten," — Ottilie knirschte unter dem Blick, welcher sie streifte, mit den Zähnen, — „war meine Mutter auch nur eine arme Künstlerin, ich habe doch echtes, hartensteinisches Blut in den Adern."

Ihre Stimme versagte; Elfriedens Arm stützte sie, aber sie ermannte sich doch bald von ihrer Schwäche.

„Hertha, — also für immer unversöhnlich," sagte Erbach halblaut, dann aber erhob er sein Haupt und setzte hinzu:

„Und dennoch, trotz all' Ihrer Anklagen, trotz Ihres Hohnes, Hertha, wiederhole ich hier, daß meine Werbung um Hertha Stein aus vollem, liebendem Herzen kam. Ich bin machtlos gegen Ihren Haß, aber ebensowenig können Sie meiner Liebe Einhalt gebieten."

„In der That bewunderswerth, Herr Graf," unterbrach ihn Ottilie und rauschte auf die Comtesse zu. „Es ist schade, daß so viel hochklingende

Worte nur vor solch' kleinem Publikum verhallten, — und es ist nicht einmal aus lauter dankbaren Leuten zusammengesetzt."

Sie wies mit dem Fächer auf Elfriede.

„Da, meine schöne Stieftochter ist die Einzige, deren Augen voll Thränen stehen; die Comtesse hat sogar eine Siegermiene, und ich, aber zürnen Sie mir nicht, ich habe mich recht herzlich gelangweilt, da ich gar nicht für Rührszenen inklinire."

Unten fuhr der Wagen vor.

„Es ist die höchste Zeit, liebe Comtesse, wollen wir die Abendfahrt noch ausnützen. Pardon, Sie haben sich aufgeregt, aber nicht ärgerlich; so ahnungslos ich Sie dieser Szene entgegenführte, so sehr freut sie mich doch, es erfüllt Sie jedenfalls eine größere Genugthuung, als hätten Sie dem Fräulein Stein als letzte Hartenstein die Arme öffnen müssen."

Sie vergaß sogar, sich von Elfriede zu verabschieden, dieselbe machte der Stiftsdame eine ceremonielle Verbeugung. Hertha wurde mit einem herablassenden Kopfnicken bedacht, dann legte sie den Arm in den des Neffen.

Als die Comtesse schon Platz genommen, Ottilie aber noch vor dem Wagen an Walter's Seite stand, beugte sich die schöne Frau zu Erbach's Ohr.

„Ich bin geschlagen, es war mein letzter Coup, Herr Graf, — aber — auch Sie sind ein Verschmähter.“

Seine Hülfe abwehrend, bestieg sie den Wagen.

„Sehe ich Dich noch, Walter?“ fragte Euphemia, bemüht, recht viel Liebenswürdigkeit in den Ton zu legen.

„Ich bedaure!“ sagte er, kühl grüßend.

Noch einmal stieg er dann die Stufen hinauf; dort saßen jetzt Elfriede und Hertha dicht neben einander, sie hatten kein Wort gewechselt, Beide waren zu unruhig und ergriffen.

„Lassen Sie mich Abschied nehmen, Baronin,“ bat Erbach.

Elfriede legte ihre Hand in die seine.

„Sie sind ein ganzer Mann, Graf,“ sagte sie bedeutungsvoll.

Er warf einen traurigen Blick auf Hertha.

„Leben Sie wohl, Hertha!“

Sie bewegte die Lippen und fand doch kein Wort, nur ein Blick traf ihn, so seltsam, so vielsagend, und unter dem Eindruck desselben ging er hinweg.

Fünftes Kapitel.

Herr und Frau von Wirning saßen einander noch gegenüber, als das Mittagessen schon vorbei war; der Kaffee stand dampfend in kleinen Tassen vor ihnen und die Freifrau rührte eben hastig in der ihrigen. Sie that es wohl weniger, um das Schmelzen des Zuckers zu beschleunigen, sondern weil sie gerade im Augenblick einen Gegenstand haben wollte, auf welchen sie harmlos ihre Blicke senken konnte, um nicht denen des Gemahls zu begegnen.

Der Freiherr sah sie wirklich mit großen Augen an, schüttelte leicht den grauen Kopf und sagte:

„Weitgeplante Dinge, liebes Kind, wer soll auf so lange hinaus Pläne fassen? Nizza — anderes Klima, ist denn das eine Nothwendigkeit? Und seit wann denn?“

Die Freifrau betrachtete mit Interesse den Inhalt der Tasse.

„Wirning, ich begreife Deine Frage nicht, spreche ich denn von mir? Habe ich je einen Wunsch, einen Willen gehabt? Ist mein ganzes Leben nicht — ich will Dir nicht wehe thun und sagen, ein fortwährendes Opfer?“

„Wünsche — Wünsche,“ stieß der Oberforstmeister mit gerunzelter Stirn hervor, „Du hast Alles, was ein vernünftiger Mensch nur beanspruchen kann, sollte ich denken.“

Sie zuckte die Achseln und sagte wie ermüdet: „Willst Du mich denn nun durchaus wieder peinigen? Von mir ist gar nicht die Rede, ich spreche von Nora. Der Professor B., welchen ich zufällig gestern traf, als ich die Comtesse an die Station begleitete, rieth mir Nizza. Das Klima hier sei zu rauh für das Kind!“

„Ah, bah — hat er sie gesehen, die kleine Schwarzdrossel?“ fragte Herr von Wirning und zog das Kind, welches schon den Tisch verlassen hatte, an sich.

„Nein — aber Du wirst mir zutrauen, daß ich verstehe, einen Zustand zu schildern,“ sagte Ottilie halb ironisch.

„Dagegen streite ich nicht, wenn ein Zustand wirklich vorhanden ist, aber sie ist ja gesund, nur ein wenig schreckhaft jetzt und ängstlich, und das, meint Elfriede ganz richtig, rühre von der Begegnung mit den Zigeunern her. Du hast Dich damals auch ganz unrichtig benommen!" stieß der alte Herr brummend hervor.

Die schöne Frau blickte rasch auf. „Ist das auch Elfriedens Weisheit?" antwortete sie scharf. „Ich wollte sie gesehen haben, dieser Meute gegenüber! Was sie indeß von Kindererziehung und Pflege versteht, mein lieber Wirning," sie lachte spöttisch, „das schlage ich nicht hoch an. Sie hat ja nie Erfahrung gehabt — meines Wissens wenigstens nicht."

Der Ton klang so eigen, daß der Freiherr sie forschend ansah. Sie wollte wahrscheinlich den Eindruck ihrer Worte wieder verwischen, indem sie sofort hinzufügte:

„Nizza, sagte Professor B. Daß ich mich erschreckte, wirst Du glauben, ich nehme die Sache sehr tragisch; bedenke, ich bin seit Jahren nicht mehr in die Welt gekommen, ich werde mich kaum zurechtfinden, die Toiletten sind mir unbequem," sie sah dabei wie mitleidig auf das zarte grau-

braune Kleid herab, welches die neueste pariser Mode zeigte. „Es wäre ein großes Opfer — aber ich bin bereit, es zu bringen.“

Der sonst so gefügige Gemahl schien sonderbarerweise heut eine andere Ansicht von dem Opfermuth der schönen Frau zu haben, wenigstens war das in seinen Mienen zu lesen. Ein ganz leichter, humoristischer Ton klang mit in seine Antwort hinein.

„Gut, liebe Ottilie, ich stemme mich nie einer Nothwendigkeit entgegen — wollen's abwarten. Ich würde indessen auch Opferlamm, — die lange Zeit allein.“

„Allein — ich bitte Dich, Du kannst Dich doch nicht beklagen, Du hast die Jagd, Jagdfreunde, den Förster und endlich Elfriede mit ihrem interessanten Grafenkinde,“ warf die Freifrau ein.

„Elfriede und Hertha rüsten zur Reise.“

„So bleiben Dir noch immer genug — der Förster“ . . .

Der alte Herr stieß einen Seufzer aus. „Es will mich jetzt Alles verlassen — zwar sträube ich mich noch und das Ministerium wird es noch mehr thun, aber Thatsache ist, daß Struckmann seine Entlassung nehmen will. Er geht mit Erbach nach Afrika.“

Ottilie warf die rothen Locken zurück und lachte laut auf; der Freiherr sah sie überrascht an.

„Entschuldige,“ sagte sie endlich und drückte das feine Spitzentuch an die Lippen, „entschuldige, mein Freund, aber das wirkte in der That zu komisch. Du gute, liebe, harmlose Seele von einem Mann, Du“ — sie stand auf und rauschte zu ihm hin und beugte sich über seinen Sessel herab. „Wirning, Du bist naiver als eine Sechzehnjährige.“

„Was soll das?“ fragte der Oberforstmeister unwirsch.

Sie lachte wieder silberhell. „Ja, mein guter, alter Mann, ich sehe durch eine sehr nüchterne Brille, die haarsträubend scharf zeigt. Diese Reiselust drüben im Pavillon und afrikanische Jagdgelüste — denkst Du denn gar nichts dabei?“

„Elfriede ist ihre eigene Herrin, sie hat keine Pflichten; — mit Dir, Ottilie, ist die Sache anders, diese neuen Pläne . . . Ich sprach Elfriede heute früh, sie fürchtet vielmehr eine größere Erschlaffung des Kindes im wärmern Klima.“

Elfriede und immer wieder sie — auch jetzt mußte sie sich ihr wieder entgegenstellen! — Sie biß die Zähne aufeinander und sagte halblaut:

„Ich weiß nicht, Wirning, soll ich Dich beneiden oder bedauern Deiner Kurzsichtigkeit wegen!“

„Jetzt ohne Umschweife, Pulver und Schrot,“ rief der alte Herr und die Zornader auf seiner Stirn trat hervor, „Du weißt, ich bin eine ehrliche Natur . . .“

Sie legte die weiche Hand auf seine Schulter. „Lieber Mann, darf ich denn gar nicht mehr mit Dir plaudern? Nimm doch nicht Alles so ernst,“ schmeichelte sie. Nicht so plötzlich, langsam mußte sie ihm die Dosis geben, welche für Elfriede bestimmt war. „Ich habe Dir doch erzählt, daß die neue ‚Gräfin‘ Erbach's Werbung zurückgewiesen?“

„Ganz ungerechtfertigt, möchte der Kleinen ordentlich den Kopf zurechtsetzen — einem solchen Ehrenmann einen Korb, ich verstehe das nicht!“

„Eben, weil Du eine ehrliche Natur bist,“ sagte Ottilie mit treuherzigem Augenaufschlag, „Du beurtheilst alle Leute nach Dir. Ist der Graf nun fort?“

Der Forstmeister zupfte an seinem Bart und lächelte halb belustigt, halb verlegen. Seine Gemahlin kannte diese Miene.

„Wirning, Du verbirgst mir etwas!“

„Nun, wenn Du es denn nicht anders willst,“

sagte er langsam, „er ist für Alle fort, nur Struckmann, ich und die alte Priska wissen, wo er haust. Ich hatte so meine Pläne, als ich ihm zuredete, zu bleiben. Ich meine, daß ihm und Struckmann noch bessere Gedanken kommen sollen!"

„Und Du willst wohl noch gar den Freiwerber spielen?" lachte sie gezwungen auf.

„Wer weiß?" entgegnete er lustig. „Dem kleinen Schmalthier, der Hertha, wollte ich einen braven Mann gönnen. Ich muß doch noch ergründen, was der Grund dieser Weigerung ist."

Ottilie schrak zusammen, sie gab Nora einen Verweis und schellte der Kammerjungfer.

„Den Wagen, Nora begleitet mich!"

„Es ist sehr rauh, das Wetter hat sich vollkommen geändert und das bischen Sonnenschein trügt," sagte der Oberforstmeister abrathend.

„Das Kind muß Luft haben," entgegnete seine Gattin bestimmt. „Du fährst nach B.?"

„Ja," erwiederte der Oberforstmeister, „zur fürstlichen Tafel, konnte mich der Einladung nicht entziehen. Recht unbequeme Fahrt, zur Nacht erst zurück."

Während die Zofe das Kind in sein Sammetröckchen hüllte, schritt die Freifrau einigemal im

Zimmer auf und ab; den Blick zu Boden geheftet, sann sie über etwas nach. Ihre Lippen zuckten dabei, ihre Wangen glühten in fieberischem Roth. Endlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben.

Sie wies die Hülfe der Kammerjungfer zurück und als dieselbe sich entfernt hatte, bot sie dem Gatten den mit Silber eingelegten Rauchtisch dar.

„Nimmst Du nicht eine Cigarre, Wirning?"

Er sah sie überrascht an; sie fing den Blick auf und setzte lächelnd hinzu: „Es thut nichts, ich komme ja doch in die Luft."

Dann sah sie zu, wie er die ersten Züge mit Behagen that und stützte sich leicht auf die Armlehne seines Sessels.

„Was ich vorhin sagte, lieber Wirning, war nicht ohne Absicht. Du hast mich nicht verstanden, ich schulde Dir daher eine Aufklärung."

„Aha," schmunzelte der alte Herr, „Du möchtest selber wieder einmal hinaus, hab' ich's errathen?"

„Nein — es handelt sich nicht um mich — aber doch um Dein Haus, um seine Ehre!" fiel sie ihm schnell in's Wort.

„Die Ehre meines Hauses — wie ist das zu verstehen?" fragte er streng.

„Brause nicht auf!" sagte sie beschwichtigend,

„höre aufmerksam zu, ich will kurz sein.“ Sie sah ihn nicht an, als sie weiter redete. „Ich sprach von der sonderbaren Reiselust, Elfriede will in den Süden, Struckmann auch . . .“

„Nun — und?“

„Wirning! Wäre es Dir recht, Dir, dem adelsstolzen Manne, wenn sich ein Mitglied Deines Hauses — — ah, was rede ich? Genug, ich bin auf den Gedanken gekommen, daß . . . sich vielleicht Struckmann und die Baronin auf dieser Reise begegnen könnten.“

„Nun?“ er blieb noch immer unbefangen, „die Gelegenheit bietet sich hier ja täglich.“

Ottilie verzog den rothen Mund zum Lächeln.

„Allerdings! Wirning, erinnerst Du Dich des Tages, an welchem ich Dir eine kleine Liebesepisode erzählte, deren Heldin Elfriede war? Damals entsetzte Dich der Gedanke . . .“

„Einer Liebschaft, die dem Rufe meines Kindes schaden konnte, allerdings.“ Er seufzte. „Ich verfuhr damals recht schnell und vielleicht zu hart; mein Kind hat die kleine Schuld schwer gebüßt in einer unglücklichen Ehe . . . Damals war ich noch ein rechter Tollkopf, heute würde ich besonnener handeln; es sind nur wenige Jahre und doch haben

sie mich recht verändert, ja, ja, Ottilie, ich fühle es selber.“

„Lieber Freund, laß jetzt die Reflexionen, mein Wagen wartet. Ich war damals feige genug, Dir nicht den Namen des jungen Mannes zu nennen, welchem Elfriedens Neigung gehörte. Sie ist ihm wieder begegnet ... ich fürchte, in Beiden brennt noch das Feuer der Jugendzeit, an Dir ist es, es jetzt völlig zu ersticken. Der Held heißt: Kurt Struckmann.“

Sie trat rasch hinweg und griff nach ihrem Sammetmantel, vom Spiegel aus den Oberforstmeister beobachtend. Er blieb sonderbar ruhig, nur daß er heftigere Züge aus seiner Cigarre zog.

„Das ist die Ruhe des Vulkans vor dem Ausbruch,“ sagte sie mit innerlicher Befriedigung und befestigte den kleinen Hut auf dem schimmernden Haar. Wie aus einem Nest von feinen Goldfäden blickte der kleine Kolibri über ihrem Scheitel hervor und flimmerte in hundert Farben. Als sie vorsichtig die Handschuhe angestreift hatte, ging sie langsam wieder auf den Gatten zu.

„Ade — ich sehne mich nach Luft; sei gut und sanft, lieber Wirning, halte kein zu strenges Gericht, um — meinetwillen!“ schmeichelte sie, seine Backe streichelnd.

„Ich verspreche es Dir.“ Er zog Nora auf das Knie und berührte ihr Gesichtchen liebkosend mit der braunen, kräftigen Hand.

An der Schwelle stand die Freifrau nochmals still, wandte sich wieder und eilte zu ihm zurück. Sie beugte sich zu seinem Ohr und flüsterte, als dürfe das selbst hier in dem Zimmer nicht laut gehört werden:

„Noch eins, lieber Wirning — sende den Grafen fort; warum ich das wünsche, sage ich Dir später.“

Sie wartete seine Antwort nicht ab, faßte nach der Hand Nora's und ging hinaus. Ehe der Freiherr bis an's Fenster gelangt war, fuhr der Wagen schon davon. Die schöne Frau zog eben den Schleier über das Gesicht und murmelte vor sich hin:

„Sie sollen wissen, wie ich mich räche — Alle, Alle!“ —

Nur kurze Zeit rollte der Wagen auf der Landstraße dahin, dann bog er in einen Waldweg ein, langsam und steil ging's hinauf, bis zur Höhe des sich lang hinstreckenden Halbrückens. Dort fuhr er in gleichmäßigem Tempo weiter. Die starke Luft zauberte volle Rosen auf die Wangen der schönen Frau und färbte die bräunliche Gesichtshaut Nora's mit dunklerem Roth. Das Kind saß wie ängstlich

in sich selber versunken der beharrlich schweigenden Mama gegenüber; oft, wenn ein Zweig gegen den Wagen schnellte oder ein Knacken durch die Büsche ging, zuckte es ängstlich zusammen und ein fast hülfeflehender Blick traf dann das regungslose Gesicht der Freifrau. Einmal klang das Heulen des Windes wie streitende Menschenstimmen durch den Wald, da schauderte das Kind und glitt vom Sitz herab zu den Füßen der Mutter.

„Kommen sie wieder?" fragte es so leise, als fürchte es sich vor dem Laut der eigenen Stimme.

Die Freifrau fuhr aus ihrem Sinnen empor. „Was ist?" fragte sie ungeduldig und ärgerlich über die Störung.

„Die Zigeuner!" flüsterte Nora. Ein verweisendes, kein beruhigendes, Wort der Mutter schüchterte sie ein.

Nach einiger Zeit lichtete sich der Weg; Seitenpfade führten zur Höhe, die sich kegelförmig plötzlich erhob. Ein Wink Ottiliens gebot dem Kutscher zu halten. „Warte hier, Johann."

Sie reichte dem Kinde die Hand und stieg mit ihm den kleinen Berg hinan. Noch hatte sie nicht völlig die Spitze erreicht, als sich neben ihr die

Zweige auseinander bogen und eine männliche Gestalt an ihre Seite trat.

„Durchlaucht,“ sagte sie halb erschreckt. Der Fürst bemächtigte sich ihrer Hand und küßte sie dort, wo der hoch hinaufreichende Handschuh endigte.

„Wie ich Ihnen danke,“ versetzte er, ihr schönes, erregtes Gesicht mit bewundernden Blicken betrachtend, „wie ich Ihnen danke“ —

„Dem Zufall, Durchlaucht,“ unterbrach sie, „nur dem Zufall!“

„Ich weiß,“ sagte er und lächelte fein. „Als Sie mir von diesem, oft von Ihnen besuchten Plätzchen sprachen, ahnte ich, daß ich Ihnen daselbst begegnen würde. Ist's so recht?“

Sie erwiederte nichts, er bot ihr den Arm und führte sie weiter bergan.

„Schon länger als eine halbe Stunde spähte ich von dort oben den Weg herab, horchte ich auf jedes Geräusch. Ich wollte nicht an mein Glück glauben.“

„An den Zufall, Durchlaucht.“

„Ja“ — erwiederte er gedehnt. „Mein nachbarlicher Gruß traf also richtig bei Herrn von Wirning ein? — er vergaß nicht, wie ich befürchtete, Ihnen meine Rückkehr mitzutheilen?“

Sie schüttelte das Haupt.

„Durchlaucht, mein Gatte hat ein so gutes Gedächtniß wie strenges Ehrgefühl" . . . sagte sie mit scharfer Betonung.

„Ich habe niemals daran gezweifelt."

Sie waren jetzt, Nora sprang nebenher, auf der Spitze angelangt; einige hölzerne Bänke, durch eine Fichtengruppe geschützt, standen daselbst. Die Aussicht war eine reizende: Berge, Felder, Flüsse und Bäche, freundliche Ortschaften und einzelne Häuser zwischen dem Grün versteckt.

„Süperb," rief Seine Durchlaucht und wies mit ausgestreckter Hand nach rechts. „Sehen Sie dort, meine Gnädige, Schloß Wredow, wo ich jetzt als Einsiedler hause. Herr von Elten sitzt wahrscheinlich in einsamer Klause und wundert sich über die plötzlich erwachte Neigung seines Herrn, einsame Waldwege aufzusuchen. Ja, ja, was ein Paar schöner Augen nicht vermögen und ein rother, lächelnder Mund!"

Ottilie erwiederte nichts. Sie schlug den Schleier zurück, setzte sich auf die Bank, seufzte und flüsterte endlich:

„Ich bin recht, recht unglücklich."

Bestürzt sah der Fürst sie an; ihre tiefblauen Augen standen voll Thränen.

„Sie weinen, Sie sind unglücklich?" fragte er. Sie nickte und seufzte nochmals tief auf.

„Wenn Sie jetzt in mein Inneres sehen könnten, Durchlaucht, vielleicht beurtheilten Sie mich doch anders, als Sie es nach dem Schritt thun, den ich soeben gewagt."

„Mais mon Dieu, ich beschwöre Sie, das Urtheil, welches ich von Ihnen habe" —

„Reden Sie nicht weiter, Fürst, keine Komplimente, ich bin zu sehr betrübt in diesem Augenblicke."

Sie streifte beide Handschuhe ab und führte das Tuch wiederholt an die Augen; endlich wandte sie sich zu dem sie aufmerksam betrachtenden Fürsten.

„Soll ich Ihnen sagen, was Sie von mir denken, Durchlaucht?"

„Das Beste, meine herrliche Freundin!" betheuerte er und bedeckte ihre Hand mit innigen Küssen. Sie ließ ihm dieselbe fast gleichgültig und sagte dann ruhig:

„Halten Sie mich nicht für verblendet, ich habe einen schweren Kampf mit mir gekämpft. Zählen Sie mich nicht unter die Mehrzahl der Frauen, über welche Sie recht leicht Sieger wurden" —

„Aber, ich beschwöre Sie" —

„Nein, ich will reden! Es ist gut, wenn Sie meine Jugendgeschichte kennen — sie ist nicht besonders pikant und doch so verhängnißvoll für mich geworden. Ich war arm und aus einem stolzen Hause, ich hatte Neigung zum Luxus und verachtete jede Thätigkeit, schon als Kind eine Kokette, wußte ich dem Freiherrn zu gefallen und wurde sein Weib.“ Sie machte eine Pause und starrte düster vor sich hin, dann fuhr sie ruhiger fort: „Glauben Sie nicht, daß ich ohne jede Grundsätze war, ich meinte es ehrlich, ich wollte sein Leben schmücken und ich that's. Die ersten Jahre war ich befriedigt, kein Wunsch blieb unerfüllt, ich war eine reiche, eine vornehme Frau. Dann kamen nach und nach leere Stunden, mein Kind“ — wieder stockte sie, — „füllte mich nicht aus. Es gibt Frauen, Durchlaucht, die niemals Kinder haben sollten. Das ist ein großer Widerspruch der Natur — sie versagt das Geschenk oft Manchen, die nur in ihrem Kinde leben würden, und gibt es Anderen, denen das volle Verständniß fehlt. Ich war niemals“ —

„Meine theure Freundin, wozu solche Reminiscenzen, Anklagen, die ich nicht gelten lasse, c'est effrayant“ —

„Ich will ausreden!“ sagte sie herrisch. „Die

leeren Stunden füllte ich aus, indem ich versuchte, fromm zu sein, ich wollte als wohlthätige Frau gepriesen werden — ich hütete meinen Ruf . . . Mein Herz sehnte sich vergebens nach einer Befriedigung."

„Aber wollen Sie denn durchaus das meine verkennen, das für Sie schlägt und ewig für Sie schlagen wird?" sagte der Fürst mit einer Glut, die seines mit Grau gemischten Haares spottete.

„Ewig — schöne Ewigkeit, was ihr Männer so nennt," entgegnete sie mit verächtlichem Zucken ihrer Mundwinkel.

„Nun unterbrechen Sie mich nicht mehr! Ich zog mich ängstlich, nicht sicher vor mir selber, von der Welt zurück; ich kannte hinfort nur zwei Wünsche, zu lieben, heiß und innig, wie mein Herz sich sehnte, und ebenso geliebt sein — oder das ehrgeizige Streben, eine Rolle in der Welt zu spielen."

Die junge Frau sah wunderbar schön aus in ihrer Erregung, ihre großen blauen Augen schimmerten in strahlendem Glanz, die feinen Nasenflügel bebten. Ihre helle Stimme wurde um einen Ton tiefer, als sie weiter sprach.

„Oft kam ich mir vor wie eine Verdammte, welche des Erlösers harrt, dann wieder beschwor ich

Himmel und Erde, mich vor jedem Anstoß zu bewahren, mich in meiner apathischen Ruhe fortleben zu lassen. Wie ich mich selbst zermarterte, peinigte, das ahnte Niemand hinter dem gleichmäßigen Wesen, welches ich zur Schau trug." — — Sie legte jetzt die feinen Finger fest in einander, ihre Augen suchten den Boden, ihre Stimme wurde noch dumpfer und leiser. Der Fürst starrte sie mit ängstlicher Erwartung an, einen Einwurf wagte er nicht mehr, so willenlos folgte er bereits ihrem Gebot, war er schon von ihrem Zauber bestrickt.

„Endlich," sie athmete dabei schwer, „hatten mich die guten Geister doch verlassen, wurde meine ganze Seele erschüttert — endlich kam ich zum Bewußtsein, daß ich liebte."

„Ottilie — ah, endlich!" sagte der Fürst, wie freudig überrascht.

Sie blickte ihn mit fast höhnischem Lächeln an. „Warten Sie! — Der Mann, welchen ich plötzlich liebte, zum ersten Male, Durchlaucht, der mir das Ideal zu verwirklichen schien, trat mir unerwartet entgegen. Wie es bei der ersten Liebe geschehen, so rasch, so völlig flog ihm mein Herz zu. Er — erwies mir Aufmerksamkeiten, zeigte mir Interesse, dann und wann schimmerte etwas wie tieferes Gefühl

durch sein reservirtes Wesen. — Ich — ich ging wie im Traum umher, ich zählte die Sterne, ich glaubte mich besser, das heiße Gefühl meines Herzens nannte ich ein Gottesgeschenk. Seine Zurückhaltung pries ich heute der Gattin eines Andern gegenüber — und morgen machte ich sie ihm zum Vorwurf. Endlich überwältigt von meiner eigenen glühenden Leidenschaft, gereizt von seiner Kälte, beschloß ich, ihm das Geständniß seiner Liebe zu entreißen. Aller Schranken nicht achtend, ergriff ich die erste Gelegenheit — — gestand ihm" . . . ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander, sie konnte nicht weiter sprechen und lehnte ihr Haupt gegen den Baumstamm, ihre Augen schlossen sich; so blieb sie eine Weile. Dann richtete sie sich wieder auf, jetzt lag ein seltsames, herbes Lächeln auf ihrem Gesicht, sie sprach mit eisiger Klarheit.

„Er — verschmähte mich, ich sah mich verworfen, wie . . . ah, er liebte eine Andere!"

Es war, als zucke des Fürsten Hand, als suche sie den Degen, den er früher getragen.

„Unmöglich, Ottilie, quelle barbarie, Sie nicht lieben? Das reizendste Geschöpf der Erde!" rief er empört.

„Lassen Sie das, ich bin gleich zu Ende. Zurück=

gewiesen mit meiner heißen Liebesglut, stand ich da! Wohl wußte ich, daß meine Neigung Sünde war, aber mein Gatte ist edel — kann groß denken und handeln — er hätte mich freigegeben. Meine ohnmächtige Wuth war grenzenlos, Durchlaucht — ich sah ihn nicht vor der Sünde bangen, das Weib eines Andern zu lieben, nein, er hatte nur ein Spiel mit mir getrieben — zum Zeitvertreib . . .“

„Soll ich Sie rächen, m'amie?“ rief der Fürst, „hat er sich etwa Ihrer Neigung gerühmt?“

„Nein,“ sagte sie traurig, „er hat sogar großmüthig gegen mich gehandelt, um mich nicht zu kompromittiren. Wie gefällt Ihnen meine Geschichte, Durchlaucht?“

„Ottilie — es hat mir weh' gethan, was Sie sagten — und jetzt?“

Sie sah ihn ernst an. „Ich habe von zwei Wünschen gesprochen, welche in meiner Brust lebten. Der eine war Sehnsucht nach Liebe — der andere nach Größe, Macht, nach einer Rolle in der Welt.“

„Sie sind sehr offen, meine Gnädige, erschreckend offen!“ stotterte die Durchlaucht.

„Ich will es sein, selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen mißverstanden, auch von Ihnen — verworfen zu werden.“

„Ah, welch' ein Ausdruck. Wie soll ich Sie noch überzeugen? . . ."

Die schöne Frau sah ihn lange scharf an.

„Ich glaube an Ihre Neigung, zu — meinem Heile," sagte sie flüsternd. „Ich habe an den Tod gedacht, aber," sie ließ ihre Hände wie liebkosend über ihre Locken gleiten, „ich mag dem Tod diese Beute nicht gönnen."

„Sie treiben mich zur Verzweiflung!"

„Ah — so leicht verzweifelt man nicht, überdieß will ich noch gar nicht sterben . . ."

Er sank halb vor ihr auf die Kniee und küßte ihre Hand.

„So wollen Sie mich endlich erhören?" rief er entzückt.

„Noch treffe ich keine Entscheidung" — erwiederte sie mit düsteren Blicken und Mienen, „gönnen Sie mir noch einige Tage, versuchen Sie nicht, mich zu sehen, ich bin mit mir selber im Kampfe. Sie haben alle Wahrscheinlichkeit des Sieges für sich!"

„Das sind Worte der Hoffnung, des Trostes, o, werden Sie nicht wankend. Sur mon honneur, ich habe noch nie mit gleicher Passion mit tant de châleur geliebt. Noch vor wenig Wochen hätte ich Ihnen nichts als dieß arme, liebeglühende Herz

bieten können — heute ist das anders, heute verfüge ich über Reichthümer, kann ich Ihnen neben dem Titel die Stellung bieten, welche Sie wünschen, verleihe ich Ihnen die Gelegenheit, eine Rolle zu spielen."

Als er sein Herz erwähnte, lächelte sie unmerklich; jetzt erhob sie sich.

„Leben Sie wohl, mein Freund, es bleibt, wie ich gesagt — Sie werden bald genug die Entscheidung wissen, ob sie zu Ihrem Heil ist — wer kann das sagen?"

Dann zog sie den Schleier über das heiße Antlitz und setzte hinzu: „Sie dürfen mich nur eine Strecke begleiten, noch müssen wir vorsichtig sein — wo ist Nora?" Ihre Blicke glitten suchend über das kleine Plateau, nirgends sah sie das Kind; rasch zog sie den Arm aus dem ihres Begleiters und eilte zurück. Auch hinter den Fichten und soweit das Auge die herbstlichkahlen Partieen zu durchdringen vermochte, gewahrte sie die Gesuchte nicht.

„Was thun?" fragte sie den Fürsten, der vergebens die entgegengesetzte Richtung durchstreift hatte. Sie ließ ihre silberhelle Stimme immer und immer wieder durch den Wald erschallen, kein Laut antwortete ihr.

„Bleiben Sie da," flüsterte sie, den Fürsten zurückwinkend, „ich gehe zum Wagen. Vielleicht, ja sicher ist sie dort."

Er sah ihr nach, so lange seine Blicke ihr folgen konnten; sie eilte hastig die wenigen Schritte hinunter.

„Wo ist Nora?" fragte sie den Kutscher.

Johann betheuerte mit den stärksten Schwüren, sie nicht gesehen zu haben.

Auf's Neue Suchen, Rufen, nirgends ein Laut, nirgends ein Zeichen, daß des Kindes leichter Fuß die Wege gestreift. Müde und geängstigt setzte sich die Freifrau endlich auf einen Holzblock — sie wußte nicht, was weiter zu beginnen war. Ungeduldig, des langen Wartens müde, stampften die Pferde den Boden.

„Es wäre unvorsichtig, sie allein zu lassen," meinte Johann schüchtern.

Die Herrin antwortete nicht, sie rang in stummer Wuth die feinen Finger. Verschwor sich denn Alles gegen sie? Plötzlich horchte sie, da kamen Schritte — „Nora!" rief sie auf's Neue, noch eine Minute und der Förster Struckmann stand vor ihr.

Es war Kurt's erster Waldgang, derselbe hatte ihn müde gemacht, er sah bleich aus. Die schöne Frau eilte schnell auf ihn zu.

„Sie sind's — das ist gut! Haben Sie Nora gesehen? Ich vermisse sie seit wenigen Minuten," rief sie hastig.

Kurt grüßte mit großer Förmlichkeit.

„Nora?" fragte er erschreckt. „Nein, gnädige Frau — ich traf weit und breit nur eine Person, den Fürsten, dort oben" —

Er sagte das harmlos; über das Gesicht der Freifrau flammte dunkle Röthe und erst dadurch wurde der junge Mann aufmerksam.

„Ich fragte nach meinem Kinde!" entgegnete sie mit stolzen Ton und suchte ihre Bestürzung darunter zu verbergen. „Was ist zu thun, rathen, helfen Sie schnell! Ueberall hier bin ich herumgestreift, keine Spur von ihr. Wird sie den Weg nach Hause finden?"

Ein Zug ernster Besorgniß glitt über Kurt's Gesicht.

„Die Zeit drängt, der Abend kommt bald, fahren Sie schnell nach Hause, gnädige Frau, und lassen Sie alle Leute aufbieten."

Sie sah ihn zaudernd an, er öffnete indeß schnell den Wagenschlag und hob sie in das Gefährt. „Ich durchgehe das Revier, bis die Anderen kommen — und habe vielleicht Glück," sagte er,

sich von ihr verabschiedend. Dann war seine hohe Gestalt schon hinter den Bäumen verschwunden.

Ottilie lehnte fröstelnd in der Ecke des mit rasender Schnelle bergab rollenden Wagens; tausend Gedanken kreuzten in ihrem Hirn. Da war zuerst die Unterredung mit dem Fürsten, die Entscheidung lag vor ihr; — bis jetzt hatten noch gute Regungen in ihr gekämpft, mahnende Stimmen sie an Pflicht und Ehre erinnert — jetzt? eben jetzt hatte sie sich zum ersten Male kompromittirt, lagen ihr Ruf, ihr Geheimniß in den Händen eines Menschen, dem sie stets feindlich gegenüber gestanden! Ihr hatte Kurt's einfache Aeußerung nicht harmlos geklungen, ihr Schuldbewußtsein hatte sie selber getäuscht. Ein Wort des Försters und der Argwohn ihres Mannes war geweckt — und dann? „Es treibt mich willenlos, willenlos weiter," flüsterte sie mit knirschenden Zähnen. Nun das Kind! wenn demselben etwas begegnete, wie sollte sie einer Anschuldigung gegenüber stehen? Die ersten Schatten der Dämmerung fielen über den Wald, sie gewahrte es mit Grauen. Was sollte werden? „O, dem Abgrund zu, nur hinab, hinab!"

Sie schloß die Augen. —

Die braune Rika war heut ganz gegen ihre

Gewohnheit spät in den Wald gegangen und verweilte darum auch länger in demselben, ohne doch besonders thätig zu sein. Ein stilles, träumerisches Wesen hatte sich der Frau bemächtigt seit jenem Morgen, an welchem ihr der Freiherr von Wirning das Geheimniß ihrer Geburt enthüllt; all' ihre sonstigen Gewohnheiten wurden von ihr vernachlässigt. Wohl ging sie mit ihrem Werkzeug in den Wald, aber meistens lag es unbenützt neben ihr und ihre kräftigen braunen Hände waren lässig im Schooß gefaltet, während sie in sich versunken auf irgend einem Baumstamm oder Mooshaufen kauerte. Die seltsame Frau sann und sann immer wieder darüber nach, wie so eigen ihr Schicksal — und wie grausam sich die Stimme der Natur in ihr verleugnet habe.

Sie konnte es nicht zählen, wie oft sie dem alten Freiherrn, ihrem Vater, als Kind über den Weg gelaufen, wie sie als erblühende Jungfrau vor ihm gestanden — und nie, niemals hatte sich auch nur etwas in ihr geregt, eine Ahnung ihr gesagt, daß Der da, der stolze, vornehme Mann in jener Beziehung zu ihr stehe, welche die nächste und heiligste auf Erden ist.

„O Natur, Natur," murmelte sie dann vor sich

hin, „auch der Glaube an dich muß mir entrissen werden! Du bist das Grausamste, das Unerbittlichste!"

Dann dachte sie an den jetzigen Oberforstmeister. Wie hatte sie die grimmigsten Flüche über ihn und sein Haus ausgestoßen, wie ihn gehaßt und verabscheut — und nun, nach jahrelangem Hinbrüten, dumpfem Rachesinnen, die Entdeckung seiner Unschuld, die Erkenntniß, daß gleiches Blut in ihren Adern floß — das heiße, wilde der Wirnings. Konnte sie sich je entsündigen, jemals durch alle Segenssprüche der Welt zurücknehmen, was sie in thörichtem Wahn gefrevelt? So fragte sie sich immer und immer wieder und erhielt nie eine Antwort.

Gütig und mild, so ganz entgegen der Art der Wirnings war er mit der sonderbaren Halbschwester gewesen, welche früher mit aufstachelnden Worten das Mordgewehr Joseph's auf ihn gelenkt hatte. Er hatte sich nicht gescheut, sie an seine Seite zu nehmen, in dem Augenblick, wo das Gericht die Hände nach ihr ausstreckte, und seinem Einspruch allein dankte sie, daß jene Untersuchung, welche Rother's Flucht betraf, niedergeschlagen wurde.

Wie ein Lauffeuer war die Nachricht, daß sich

der Oberforstmeister ihrer angenommen, im Dorf Niershagen und der Umgegend verbreitet, und wenn auch die Leute das Warum nicht ganz erklären konnten, so beeilten sie sich doch, der Zigeuner-Rika freundlicher zu begegnen. Die eigensinnige Frau wies jedoch jetzt Alles strenger zurück als je und verschloß sich um so mehr in die Einsamkeit ihres kleinen Hauses. Nur einen einzigen Wunsch hatte sie, die Oberforstmeisterei betreten zu können und einen rechtschaffenen Grund dazu zu haben; es war ihr, als nehme sie damit den Bann von dem Hause, mit welchem ihre Einbildungskraft dasselbe belegt hatte.

So sinnend und grübelnd hatte sie auch heut im Walde gesessen; es störte sie nicht, daß der scharfe Wind sie umblies und das rothe Tuch, welches ihr Haupt umschlang, zu lüften suchte; sie war gestählt gegen Wind und Wetter.

„'s kommt Sturm, heut oder morgen," sagte sie einmal zu sich selber, als sie prüfend den Himmel betrachtet und auf das ferne Rauschen des Waldstroms gehorcht hatte.

„Ich spür's am Wind, der sich wenden will und auch in den Gliedern. Ah," sie strich seufzend einige Haare von der Stirn, „ich wollte, er bräche,

wenn er die alten Bäume stürzt, auch mich. Ich bin morsch und krank bis auf die Wurzeln; 's thut nicht gut, rechne ich, wenn man alte Pflanzen in ganz neues Erdreich setzt, da sterben sie ab. So ging's mit mir, ich kann mich in die neuen Gedanken nicht finden!"

Sie stützte sich nach ihrer Gewohnheit im Gehen auf die Hacke. Plötzlich blieb sie stehen und faßte nach einem Zweig, der quer über dem Wege lag.

„Was ist denn das?" fragte sie und bückte sich. „Ein Thier ist da nicht durchgebrochen." Sie hob etwas vom Boden, eine leichte Flocke langhaarigen Pelzbesatzes. „Sonderbar — hier, wo kein Weg ist." Den Blick fortwährend zu Boden gerichtet, verfolgte sie leichte Spuren, winzige Eindrücke im Moos und stand nach wenigen Minuten vor Nora's zusammengekauerter Gestalt.

Das Kind hockte unter einer riesigen Eiche, die ganz allein zwischen den Fichten stand; das Köpfchen auf die Brust gesenkt, schien es zu schlafen.

Die braune Frau betrachtete es schweigend eine Sekunde und schüttelte das ausdrucksvolle Haupt.

„Wie kommt das hieher?" fragte sie sich selber und blickte forschend in der Runde umher. Nir-

gends ein Zeichen, daß Jemand nahe, unter dessen Aufsicht das Kind stehe.

„Bei dem Wind und zu der Stunde," flüsterte Rika, beugte sich herab und berührte leicht die Hand des Kindes, sie war nicht kalt, sondern glühte fieberheiß. So leise die Bewegung gewesen war, zuckte Nora doch zusammen und schlug die großen schwarzen Augen auf, forschend, ängstlich hefteten sie sich auf das fremdartige Gesicht. Rika ließ sich nun vollends auf die Kniee nieder und fragte mit so sanfter Stimme, wie sie Niemand bei ihr vermuthet haben würde:

„Nora, soll ich Dich zu Mama und Papa bringen?"

„Zu Papa," flüsterte das Kind, „Mama spricht mit dem Fürsten und da darf ich sie nicht fragen, und doch möchte ich —"

Rika warf einige Hände voll Laub über ihre Hacke, legte einen Zweig, welchen der Wind nicht so leicht fortwehen konnte, vorsorglich darüber und nahm dann das Kind in die Arme.

„Wer hat Dir meinen Namen gesagt?" fragte das Kind halblaut.

„Die Engel," flüsterte Rika.

„Kannst Du mir das Eichhörnchen fangen?

Dahin ist's gesprungen, ich bin ihm so weit nachgelaufen," klagte die Kleine.

„Gewiß, wir wollen es holen, da, schling' Deine Aermchen um meinen Hals."

Das Kind folgte willig dem sanften Gebot; behutsam bahnte sich Rika mit ihrer Last den Weg durch das Dickicht. Nora schlief nach wenigen Minuten oder lag doch betäubt in den Armen der braunen Frau.

Mit unendlicher Zärtlichkeit blickte dieselbe auf das Kind nieder und einmal flüsterte sie:

„Nun habe ich doch ein berechtigtes Geschäft, das mich auf den Padberg führt!"

Sechstes Kapitel.

Die ersten Lichter erglänzten schon auf dem Padberg, als Ottiliens Wagen im schnellsten Lauf die Anhöhe hinaufrollte. Sie flackerten auf der Terrasse, wie sie sofort wahrnahm. War das ein gutes Zeichen? Die schöne Frau saß in ängstlicher Spannung da; was beginnen, wenn das Kind nicht gefunden war? Wie sollte sie in der Nacht ihrem Gatten gegenübertreten, wenn er, aufgeregt von der fürstlichen Tafel, heimkehrte und sie nach dem Befinden seines Lieblings fragte? Sie mochte, konnte sich keine Antwort geben. Bei jedem Stoß, den der Wagen erhalten, bei jeder scharfen Biegung, jeder steilen Partie hatte sie fest die Zähne auf einander gebissen, — ein Ruck und vielleicht, — ah, in diesem Augenblick wäre ihr der Tod willkommen gewesen, von solcher Feigheit

fühlte sie sich ergriffen, wenn sie an den streng richtenden Blick des Gatten dachte.

Als der Wagen vor der Freitreppe hielt, waren die Lichter verschwunden, sie blinkten jetzt durch die Glasthür des Salons. Mit raschen, leichten Schritten flog die Freifrau die Stufen hinan; zu jeder andern Zeit würde sie nicht allein den Wagen verlassen und strenge Verweise ertheilt haben, weil nicht die Windlichter auf der Terrasse brannten.

Schnell riß sie die Thür des Gartensalons auf; ah, — ein freudiger Seufzer entfloh ihrer Brust, das Kind war da. Man schien es soeben gebracht zu haben, die Kammerfrau und Rika waren beschäftigt, ihm den Sammetüberwurf abzustreifen.

„Nora, — in welche Angst hast Du mich versetzt!“ rief Frau von Wirning vorwurfsvoll und riß den Hut von den wirren Locken. „Netta, sage Johann, daß Nora hier ist, daß er nicht erst Leute alarmirt, und wenn der Förster vorfragt, so gebt auch ihm den Bescheid.“

Sie glitt aufathmend in einen Sessel.

„Mein Gott, Kind, Du verdientest den strengsten Verweis für Deine Unfolgsamkeit, wäre ich nicht so entsetzlich aufgeregt!“

Das Kind barg sein dunkles Köpfchen an Rika's Schulter, die vor ihm kniete, und flüsterte:

„Soll ich das Eichhörnchen wirklich bekommen?“

„Ich vermuthe, daß Sie das Kind herbrachten?“ wandte sich Ottilie an die Kräutersammlerin.

„Ja!“ war die lakonische Antwort.

„Wo fanden Sie es? Ich hoffe nicht, daß —“ sie dämpfte doch den hochfahrenden Ton ein wenig, der sonderbare Blick der braunen Frau hatte sie unangenehm berührt, „daß Nora sich zum Zeitvertreib an Sie hängte.“

„O nein,“ war die Antwort, „das Kind lief hinter einer Eichkatze her, bis es müde war. Es mag schon lange so gesessen haben, wie ich es fand.“

Der Ton, mit welchem sie fortfuhr, klang etwas tiefer:

„Lang, — als Sie noch mit dem Fürsten bei der schönen Aussicht waren.“

Die Freifrau fuhr mit einer entsetzten Geberde zurück; auch jene Person war im Besitz ihres Geheimnisses? Diese hergelaufene Zigeunerin, welche ihr Gatte lächerlicherweise als Halbschwester anerkannt wissen wollte! Ihr kleiner Fuß trat zornig den teppichbelegten Boden.

Netta kehrte zurück; Ottilie warf ihr den Um-

hang so hastig zu, daß er halb den Boden schleifte, eh' Jene ihn auffangen konnte.

„Besorge mir heißen Thee! Nora, möchtest Du essen?"

Das Kind stieß einen klagenden Laut aus; Rika hob den Kopf.

„Sie hat Fieber und muß schnell in's Bett, und wenn es morgen noch anhält, so senden Sie nach dem Arzt."

Die schöne Frau zuckte verächtlich die Achseln. „Sie ist aufgeregt, weil sie Strafe für ihre Unart fürchtet, — übrigens weiß ich selber genau, was zu thun oder zu lassen ist," erwiederte sie scharf.

„Netta, sag' der Dienerschaft, daß ein Jedes streng über den Vorfall schweigt," setzte sie kleinlaut hinzu, „um den Oberforstmeister nicht unnöthig aufzuregen; es ist im Ganzen ja auch kaum der Rede werth."

Dann zog sie ihre Börse, suchte zwei Goldmünzen daraus hervor und kam langsam auf Rika zu, fast scheu deren Hand berührend.

„Da, nehmen Sie, Frau, ich habe Ihnen zu danken. Aber — auch Sie reden nicht darüber."

Die Kräutersammlerin zog ihre Finger zurück und die beiden Goldstücke rollten auf den Teppich.

„So — lasse ich mir nicht danken,“ antwortete sie mit gerunzelter Stirn, „zumal nicht in diesem Hause. Und was ich thun oder lassen will, lasse ich mir von Niemand vorschreiben.“

„Impertinent!“ rief die Freifrau zornig, „das sind Wirning's liebevolle Bestrebungen, ein schönes Resultat, das er erreicht hat.“

Rika strich noch einmal über die heiße Stirn des Kindes, murmelte etwas und verließ dann mit hochgetragenem Haupte das Gemach.

Ottilie schüttelte den Inhalt einer halben Flasche kölnischen Wassers über ihre Hände, griff nach dem Thee, welcher ihr auf silberner Platte gereicht wurde, und befahl dann der Zofe, das Kind zu Bett zu bringen.

„Sie wird prächtig auf ihre Promenade schlafen,“ rief sie, ehe Nora an der Hand der Kammerfrau durch die Nebenthür verschwunden war.

Dann durchmaß sie mehrere Male die ganze Länge des Salons; eine wahre Bergeslast schien ihr vom Herzen gefallen zu sein.

„Wie man sich gleich aufregt, wenn man eine lebhafte Phantasie besitzt,“ sagte sie zu sich selber. „Ich dachte mir das Schrecklichste, das Ungeheuerlichste, — und nun hat sich die Sache auf die

allernatürlichste Weise gelöst. Die Person hat nicht einmal ein großes Verdienst dabei, war sie's nicht, nun, so fand sie ein Anderer. Jedenfalls der Förster."

Sie ordnete einige Falten an ihrem Kleid und flüsterte dann:

„Der Förster, — nein, so ist's mir schon lieber. Er würde die Sache unnöthig ausgebeutet haben, jener Person werde ich die Zunge leichter beschweren."

Wie sie jetzt einen Blick durch das Fenster warf, schauderte sie zusammen; der Wind raste förmlich um das Haus und heulte in die Schornsteine hinab. Deutlich hörte man das Klagen des Käuzchens, den dumpfen Laut der Uhus und den schnarchenden Ton der Schleiereulen, welche in großer Zahl in der alten Eiche neben dem Jagdschloß nisteten.

„Wie aufregend das ist, wie doppelt häßlich sich solch' ein Aufruhr in der Einsamkeit anhören läßt," sagte die schöne Frau in dem eleganten, wohldurchwärmten Zimmer. „Wie häßlich die Käuzchen schreien, — ah, es knüpft sich ein Aberglaube daran, es soll Jemand sterben dort, wo man ihre Stimme vernimmt. Wie naiv, wie oft hört man sie hier."

Sie trat zurück, ihr Blick streifte zufällig den großen Spiegel, welcher bis auf den Boden hinabreichte. Er warf ihre schöne volle Gestalt, ihren prächtigen Kopf zurück.

„Ja, man kann kindisch sein, recht kindisch sogar,“ flüsterte sie ihrem Spiegelbilde zu. „Ich war's noch vor ganz kurzer Zeit; kaum eine Stunde ist's her, da wünschte ich mir den Tod, einen Abgrund, an dem ich zerschellen könnte . . .“ sie schauderte, „welch' schrecklicher Gedanke, welch' häßlicher, sündlicher Wunsch. So, in aller Jugendblüte, in voller Schönheit will und darf ich nicht seine Beute werden. Noch,“ ihre Augen flammten, ihr Busen wogte, sie sah berückend aus in ihrer dämonischen Schönheit, „noch liegt das Leben vor mir mit all' seinen Freuden, — noch will ich leben!“

Sie verschränkte die Arme über der Brust und schaute prüfend ihr Antlitz an.

„Leben — und herrschen, ja, das will ich!“

Eigenhändig zog sie die Vorhänge vor den Fenstern zusammen, sie wollte nicht an den Sturm und das Regenwetter draußen erinnert sein. Dann ließ sie sich in einen Sessel nieder und versuchte zu lesen; bald aber flog das Buch zur Seite. Ihre

Gedanken gönnten ihr nicht Ruhe. Lange, lange schien sie zu überlegen, dann sprach sie halblaut vor sich hin:

„Und dächte ich stärker an die Pflicht und hätte ich unwandelbare Grundsätze, jetzt wäre es doch zu spät. Der Förster weiß um das Rendezvous, und breche ich nicht selbst mit einem schnellen Entschluß die Brücken hinter mir ab, so stürzt das ganze stolze Luftschloß, welches meine Gedanken erbaut, prasselnd über mir zusammen."

Ihre Blicke suchten die Uhr.

„Schon so spät? Ich kann Wirning unmöglich erwarten, ich bedarf der Stärkung für die kommenden Tage!" — — —

Mitternacht war schon vorüber, als der Wagen des Oberforstmeisters von Wirning den Weg durch das Dorf Niershagen nahm. Es lag in tiefer Ruhe, selbst des Nachtwächters Horn schwieg; nur aus Rika's kleinem Häuschen strahlte heller Lichtschein.

Herr von Wirning bemerkte ihn, seine Blicke hingen daran, bis er dem Hause ganz nahe kam. Wie seltsam, wie verschieden das Loos doch für jene Frau gefallen war, die ein gleiches Anrecht als er an die Liebe seines Vaters besessen.

Dicht vor Rika's Thür tauchte eine Gestalt aus dem Regendunkel auf; der schräg durch die Fenster fallende Lichtschein beleuchtete die Züge der sonderbaren Frau, bei welcher soeben Wirning's Gedanken geweilt.

„Haltet einmal!“ gebot sie dem Postillon, und im gleichen Augenblick standen die Pferde.

„Guten Abend, Oberforstmeister,“ rief sie dann dem Freiherrn hinauf und winkte mit der Hand. „Ich habe auf Euch gewartet, um Eures Kindes willen. Laßt mich ausreden, weil's gut gemeint ist. Sobald der Morgen kommt, schickt nach dem Arzt, es liegt im Fieber!“

„Und warum sagst Du mir das?“ forschte der Freiherr ängstlich, „meine Frau —“

„Vier Augen sehen mehr als zwei! Nun folgt meinem Rath! Fahrt weiter! 's ist eine schlechte Nacht; jetzt schweigt der Wind, aber nicht für lange!“

Die Extrapost rollte davon; als das Dorf verlassen war, tönte das Horn des Postillons lustig durch die Stille. Rika lauschte den Tönen, bis sie verklungen waren.

„Heute lustig, morgen voll Leid,“ sagte sie vor sich hin, „nun will ich schlafen, wenn's der Sturm zuläßt.“

Damit trat sie in ihre Hütte.

Der Freiherr schüttelte besorgt den Kopf. Welch' seltsame Botschaft die Frau ihm da gebracht . . . Nora, das Kind, welches er frisch und munter verlassen? Er rieb sich die Stirn. War das ein Traum oder Wirklichkeit gewesen? Hatte der Wein seinen alten Kopf denn betäubt?

Ottilie, — da zuckte er plötzlich zusammen. Als sie Abschied von ihm genommen, hatte sie ihm ein Wort zugeflüstert, welches ihm den ganzen Tag nicht wieder in den Sinn gekommen war und dennoch jetzt plötzlich so höhnend, so eigen in seine Ohren klang. Jetzt, weil ihm, als der Wein bereits die Köpfe heiß und die Zungen beredt gemacht hatte, ein ähnliches Wort gesagt worden war. Ah, — er besann sich auf Alles. „Sorge, daß der Graf die Gegend verläßt," so hatte ihn Ottilie mit ängstlicher Stimme gebeten, — und dann, bei der Tafel, als man über Eifersucht scherzte, wer hatte ihm da nur zugerufen — den Namen wußte er nicht mehr, aber die Frage hatte er behalten —: „Wirning, soll ich Sie als Muster eines Gatten aufstellen? Eine schöne junge Frau, — und diese Seelenruhe?"

Und dann ward wieder gelacht, und später legte

sich eine Hand vertraulich auf seine Schulter und das ehrliche Gesicht des Oberrechnungraths, seines alten Jugendfreundes, blickte in das seine.

„Lieber Freund, nimm's, wie ich's meine. Deine Frau steht über jedem Zweifel, aber um das Reden der Leute zu vermeiden, — weißt ja, sie reden über Jeden — suche Deinen Gast, den Grafen, zu entfernen, und Leute wie den Fürsten, der zwar ein charmanter Herr, aber als ein wenig leichtfertig bekannt ist, mußt Du Dir auch nicht einladen. Kein Mensch denkt etwas, nur der Lump von Lehrer, welchen wir in Melldorf hatten . . ."

Da unterbrach der hohe Wirth ihre Unterhaltung, später hatte er den Freund nicht mehr gesehen, auch das Gespräch vergessen.

Jetzt überlief den kernigen Mann ein häßliches Gefühl, — sollte es in der That wahr sein, daß man gewagt, Ottilie zu verleumden? Sie war rein, über jeden Zweifel erhaben, — aber der Graf? Ihre beklommene Bitte?

Er ballte die Faust.

„Weh' Ihnen, Herr Graf Erbach, wenn, — ah, der alte Wirning versteht noch, den Säbel zu führen und eine Pistole zu handhaben!"

Und dann versank er wieder in tiefes Nachdenken. — —

Nur langsam ging die Fahrt weiter, die Pferde scheuten oft, wenn die knackenden Zweige über den Weg schnellten und der Wind gar so grausig heulte. Beide Laternen waren erloschen und nicht mehr zum Brennen zu bringen, so viel Zündhölzer der Peter auch verschwenden mochte. Nach langem Kampf mit vielen Hindernissen hielt die Extrapost erst in der zweiten Morgenstunde vor dem padberger Schloß.

Johann's verschlafenes Gesicht blickte dem Herrn entgegen.

„Na, ist gut, daß meine Braunen das nicht aushalten mußten," murmelte er in sich hinein, „so 'n paar Postgäule, denen gönn' ich's eher."

Sein gutes Herz bewog ihn dann aber doch, dem frierenden Kollegen dort oben auf dem Kutschersitz eine kleine Herzstärkung hinaufzureichen, als Herr von Wirning in's Haus getreten war.

Alles war still in dem Gartensalon, welchen der Hausherr zuerst betrat; hinter der trübe brennenden Lampe saß der Diener, welcher den Oberforstmeister erwartete, mit gesenktem Haupt. Seine regelmäßigen Athemzüge bewiesen, daß er längst des Harrens überdrüssig geworden war.

Der Freiherr griff, ohne den Schlafenden zu wecken, nach dem silbernen Leuchter, zündete ihn an und schritt, an seinem Schlafzimmer vorbei, über den Korridor, nach der Thür der Kinderstube. Dicht an das Schlüsselloch legte er sein ängstlich lauschendes Ohr. Konnte, sollte es wahr sein, daß sein Kind krank war?

Eine Weile kein Laut. Die gesunden Athemzüge, welche der alte Herr deutlich vernahm, waren nicht die des Kindes, die Kammerfrau schlief in dem nächsten Zimmer, dessen Thür geöffnet blieb.

Da, — war das nicht wie der klagende Laut eines Vögelchens? Nora redete hastig, verworren.

Behutsam legte er die Hand auf den Drücker, beschattete die Flamme mit den Fingern und trat an das Bett. Ein lähmender Schreck fuhr durch seine Glieder, Rika hatte ihn nicht vergebens aufmerksam gemacht.

Mit großen glänzenden Augen und fieberrothen Wangen saß das Kind aufrecht im Bett, die zuckenden Hände streckten sich abwehrend dem Eintretenden entgegen.

„Nora, mein Liebling,“ sagte Herr von Wirning weich. Die Stimme kannte das Kind, wie Schutz suchend schmiegte es sich an die Brust des

Vaters. Die unzusammenhängenden, hastigen Worte, welche Nora ausstieß, verstand er nur halb, sie bezogen sich sämmtlich auf das Verirrtsein im Walde, die braune Rika, und endlich klang der Name Hertha wie bittend dazwischen.

„Netta, — Netta!" rief der Freiherr, und nach wenigen Augenblicken zeigte die Gerufene ihr erschrecktes Gesicht. „Das Kind ist krank, — ich fürchte ernstlich. Weiß meine Frau denn nichts davon?"

Netta wischte den Schlaf aus den Augen und stammelte:

„Die Gnädige meinte, daß Nora besonders gut schlafen würde — nach — nach der langen Spazierfahrt. Darf, soll ich die gnädige Frau wecken?" setzte sie ängstlich hinzu.

„Nein," entgegnete der Freiherr kurz. Er wies der bestürzten Dienerin den Platz am Bett an. „Vorläufig dableiben, bis ich zurückkomme."

Draußen ertheilte er dem emporfahrenden Schläfer seine Befehle, sogleich sollte Johann mit den schnellsten Pferden zur Stadt nach dem Doktor; dann kehrte er wieder an das Bett seines Kindes zurück.

Stunde um Stunde verrann, mit grauen Augen blickte die Morgendämmerung in das Gemach; ver-

störten Blicks betrachtete der alte Herr das glühende Gesichtchen in den weißen Kissen. Nora schien betäubt, in einer Art von Halbschlummer. Nur wenige Zimmer davon entfernt ruhte die Mutter, — nicht eine Ahnung von dem, was über ihr einziges Kind hereingebrochen, durchschlich ihre wirren, phantastischen Träume, — und als endlich die Zeit gekommen war, in welcher sie sonst das Zeichen zu geben pflegte, daß sie erwacht sei, schlug sie auch heute die schönen Augen auf. Aber der Schlaf hatte sie nicht gestärkt, ihr Kopf war schwer. Sie richtete sich nur halb in den Kissen auf und flüsterte der Dienerin zu:

„Ich habe Migräne, — mich soll Niemand stören."

Eine Sekunde stand Netta zaudernd da; durfte sie wagen, ihrer Herrin zu berichten, daß Nora erkrankt, der Arzt bereits gerufen und der Freiherr in Sorgen sei? Ein einziges Wort konnte sie empören, wurde es unaufgefordert geredet, — — sie that besser, den Freiherrn zu fragen.

Derselbe hatte als Antwort nichts wie eine abwehrende Bewegung, und so blieb die Herrin des Hauses in der That vorläufig ungestört mit ihrer Migräne.

Von Zeit zu Zeit erhob sich Herr von Wirning und schritt auf den Fußspitzen hinaus durch den Gartensalon, um nach dem Wagen zu spähen, welcher den Arzt bringen sollte. Als er endlich zu sehen war, rollte auch das kleine Gefährt Elfriedens heran. Hertha, in ein großes Tuch gewickelt, lehnte darin und sprang, noch ehe der Freiherr ihr zu Hülfe kommen konnte, heraus.

„Da bin ich," flüsterte sie, „so — müssen Sie mich eben nehmen, ich habe mir nicht lange Zeit zum Toilettemachen gegönnt."

Sie wies dabei auf das schlichte graue Morgenkleid und die in ein Netz geschobenen schweren Haare.

„Aber, Kind, — so war es nicht gemeint, wecken lassen wollte ich Sie nicht, — nur sollten Sie einmal im Lauf des Tages nach der kleinen Schwarzdrossel drinnen sehen, sie ruft Ihren Namen mit den zärtlichsten Ausdrücken."

„Elfriede schlief noch, ich hinterließ ihr die Nachricht, damit sie meine Flucht begreiflich findet ..."

Der Freiherr klopfte ihr liebkosend auf die Schulter.

„Meine kleine Lerche, — immer bereit," fügte er, sich mühsam zum Scherze zwingend. „Ich bin

recht besorgt, — wie lange es dauert, bis Der endlich herankommt," setzte er hinzu und deutete auf den Wagen. „Wollen hören, was Doktor Poll sagt."

„Und das Alles hat dieser unglückliche Einfall Nora's verschuldet, allein den Wald durchstreifen zu wollen?" fragte das junge Mädchen. „Dort unten traf ich den Förster, er ist noch spät in der Nacht hinüber nach Schloß Wredow gegangen, als er hörte, daß Rika das Kind wohlbehalten hier abgeliefert . . . Der Fürst hatte den Wald mit Fackeln durchsuchen lassen wollen —"

Herr von Wirning faßte ihre kleine Hand mit raschem, fast schmerzendem Druck.

„Ottilie, — der Fürst . . ."

Ein häßlicher Verdacht durchzuckte seine Seele, und es kostete ihn Mühe, sich vor Hertha zu beherrschen.

„Ich kam spät nach Hause — und — sprach meine Frau noch nicht. Wollen Sie mir das Alles noch einmal erzählen?"

Hertha wiederholte in ihrer unbefangenen Weise, was sie von Kurt bei der eben stattgehabten Begegnung vernommen.

Der alte Herr nickte ein-, zweimal mit dem grauen Haupt; ein erschreckender Ernst lagerte sich über seine Züge.

Als Hertha Nora's Zimmerthür hinter sich geschlossen, ballte er seine knochige Rechte mit einer kräftigen Verwünschung.

„Ist's denkbar von einer Gattin, einer Mutter? Und nicht eine Stunde des Schlafes um des Kindes willen geopfert?

„Netta, — hat meine Frau nach Nora gefragt?"

Die Dienerin fühlte instinktiv den Vorwurf, welcher in dieser Frage für ihre Herrin lag; ihr Gesicht überzog sich mit verlegener Röthe, zu lügen wagte sie indeß doch nicht dem forschenden Blicke des Freiherrn gegenüber.

„Herr Oberforstmeister, die gnädige Frau hat ihre entsetzliche Migräne, Sie wissen, wie die sie jedesmal angreift und . . ."

„Schon gut!" sagte er kalt und schritt dem Arzt entgegen.

Als Doktor Poll nach gründlicher Untersuchung des Kindes sein Gesicht dem Vater desselben wieder zuwandte, zeigte es so ernste Spuren von Besorgniß, daß Hertha entsetzt aufschaute und dem Freiherrn die Frage nicht über die Lippen wollte:

„Doktor, Doktor, — doch nichts Schlimmes?"

„Es ist meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen,"

versetzte der runde, sonst so gemüthliche Herr bekümmert. „Ich erkenne die dringendste Gefahr, — Erschütterung des Gehirns, — eine Entzündung, wenn nicht eine plötzliche Lähmung, sind außer Zweifel.“

Es trat eine tiefe Stille ein; der Arzt beobachtete das schwerathmende Kind nochmals aufmerksam. Der Freiherr stand am Fußende des Bettes, seine kräftig geschwungenen Lippen zuckten unter dem grauen Schnurrbart.

„Meine kleine Schwarzdrossel, nein, das ist ja nicht möglich, nicht möglich!“

Der Doktor wandte sich wieder zu ihm.

„Es wäre mir lieber und eine Beruhigung für Sie, wollten Sie noch den Professor in B. zuziehen, — aber es dürfte keine Zeit verloren gehen,“ setzte er nachdrücklich hinzu. „Der schnellste Reiter müßte ohne Verzug hinüber. Es ist ein günstiger Zufall, daß er gerade hier in der Nähe zur Erholung weilt.“

„Der schnellste Reiter, — das bin ich noch immer; Sorge und Angst wird mich noch mehr treiben,“ murmelte der Oberforstmeister und legte seine Hand auf die des Arztes. „Kann —“ wie schwer sich das Wort aussprechen ließ, — „kann sie sterben unterdessen?“

Der Gefragte warf einen Blick nach oben; der Andere verstand ihn.

„Und noch Eins,“ setzte er dann flüsternd hinzu, „ist es denkbar, — daß sie gerettet worden wäre, wenn zeitig Hülfe da war?“

„Das läßt sich schwer bestimmen, ich weiß nicht, wie heftig die Erscheinungen vor zwölf Stunden auftraten,“ meinte Doktor Poll nachdenklich.

Noch einmal beugte sich Herr von Wirning mit einem Blick voll unendlicher Liebe über das bewußtlose Kind, dann verließ er das Gemach, und nach wenigen Minuten schon hörte man die Hufschläge seines Pferdes auf dem nach dem Landgute B. führenden Pfade.

„Es können zwei Stunden verstreichen, bis er zurück ist,“ meinte der Arzt und nahm seinen Platz neben dem Bett ein. Lautlos theilte er sich mit dem jungen Mädchen in die Pflege des Kindes; nach einer Weile erschien auch die Baronin Siebenegg im Krankenzimmer.

Immer besorgter wurde die Miene des Arztes, Bote auf Bote eilte zwischen der über eine Stunde entfernten Apotheke und der Oberforstmeisterei hin und her, — immer ängstlicher wurde die Stimmung der beiden Frauen. Elfriede rang im Nebenzimmer

die Hände, schwere Thränen rollten über ihre Wangen: „Der Stolz, die Freude meines armen Vaters,“ flüsterte sie wiederholt vor sich hin.

Es war eine so beklommene Stille in dem Gemach; unheimlich klang das leise Ticktack der Uhr, die kurzen Athemzüge des Kindes wurden pfeifender. Dann und wann fuhr ein Windstoß gegen die Fenster und rüttelte sie. Der Regen hatte sich am Morgen gelegt, Sonnenblicke durchbrachen die Wolken, aber der Sturm tobte noch. Wie schaurig sich das Heulen des Windes anhören ließ in dem stillen Krankenzimmer. Draußen schlich die Dienerschaft auf den Fußspitzen umher, Alles war bleich und verstört, weit auf dem Weg hinunter hatten sich Posten aufgestellt, die das Erscheinen der nach der Apotheke gesandten Boten erwarteten.

Der einzige scharfe Laut, welcher endlich durch die Stille des Hauses klang, war der Zimmertelegraph der Freifrau. Netta flog auf das ungeduldige Zeichen in das noch immer verdunkelte Gemach ihrer Herrin.

Für eine Weile trat wieder Grabesstille ein, dann schlug eine Flügelthür, rasche Schritte kamen über den Korridor und plötzlich wurde die Thür von Nora's Zimmer mit einem Ruck aufgerissen

und die Freifrau, das lange Haar gelöst über die Schultern herabhängend, die große Gestalt von dem feurigrothen Kaschemirschlafrock umflossen, stand auf der Schwelle.

Ihr spähender Blick überflog den Raum mit Blitzesschnelle, glitt über das wohlbekannte Gesicht des Arztes und von Hertha zu Elfriede, die im Rahmen der Nebenthür stand.

„Ah, wunderbar,“ stieß sie mit zischendem Tone hervor, ungeachtet der Doktor ihr ein um Ruhe bittendes Zeichen machte, „wunderbar, das ganze Haus ist in Aufruhr, nach einem zweiten Arzte gesandt, fremde Personen an Nora's Bett — und ich, die Mutter, erfahre von dem Allen nichts. Eine beneidenswerthe Stellung, welche ich in diesem Hause einnehme.“

Niemand antwortete ihr; der Doktor erneuerte die Eisumschläge auf Nora's Köpfchen und Hertha half ihm dabei. Ottiliens lange Schleppe streifte rauschend über den Boden, als sie sich dem Bette näherte; ehe das völlig geschehen war, glitt Elfriede lautlos wie ein Schatten an ihre Seite.

„Ich beschwöre Dich, das Kind bedarf der äußersten Ruhe!“

Ottilie achtete nicht auf Elfriedens ängstliche

Geberde, sie trat zum Doktor und fragte mit halbgedämpfter Stimme:

„Ist es wirklich gefährlich, — so gefährlich, als diese ängstlichen Vorbereitungen hier überall schließen lassen?"

Die Stirn des Doktors legte sich in tiefe Falten, als er der schönen, selbst am Sterbebett des Kindes noch egoistisch denkenden Frau erwiederte:

„Das Schlimmste ist leider — mit Gewißheit zu erwarten."

Einen Augenblick wich alles Blut aus Wangen und Lippen der Freifrau, sie streckte die Hände gegen den Redenden aus, als wolle sie seine Worte zurückweisen, — dann entrang sich ein schriller Schrei ihrem Mund und sie griff nach dem Fußende des Bettes, um sich daran zu halten.

Ob durch den Schrei erschreckt, ob nicht, — Nora öffnete die Augen, so groß und glänzend waren sie noch nie erschienen. Wie hülfeflehend blickten sie umher, die schwarzen, überirdisch leuchtenden Sterne, — da hafteten sie auf der Gestalt der Mutter; die in wilder Aufregung bebende Erscheinung mochte das Kind ängstigen, es richtete sich suchend auf, die kleinen Hände reckten sich in die Luft, ein dankbares Lächeln umzuckte die Lippen,

als Hertha's Arm stützend die gebrechliche Gestalt umschlang. Ein neues Aufbäumen, ein tiefer Athemzug — —

„Sie stirbt!" flüsterte Elfriede thränenerstickt.

Wieder jene lange bange Stille. Ottilie war auf ihre Kniee gesunken und barg den schönen Kopf tief in die Kissen, — noch einmal beugte sich Doktor Poll über das kleine Gesicht, dann sagte sein Blick den ängstlich ihn ansehenden Frauen, daß der letzte Hauch entschwunden war. Niemand rührte sich, es herrschte ja jetzt die heilige Ruhe des Todes. —

„Der Vater," sagte endlich Elfriede, zusammenzuckend; nur leise war es draußen über den Kies herangerollt. Er durfte nicht plötzlich von der ganzen furchtbaren Wahrheit überrascht werden, sie ging ihm tief erschüttert entgegen; Doktor Poll verließ das Gemach, um den Kollegen von dem „Zu spät" zu unterrichten.

Wieder eine bange Pause, dann trat der Freiherr, wankenden Schritts und von Elfriede wie ein Kind geleitet, über die Schwelle. Noch wagte er es nicht, den Blick zu heben, — jetzt stand er vor dem Bett und preßte die Lippen auf die kleinen Hände, welche nun regungslos dalagen.

Es schüttelte den alten Mann wie ein Fieber-

frost; Elfriede zog Hertha in das Nebengemach; sie wollten nicht Zeuge sein von der erschütternden Szene.

„Meine kleine Schwarzdrossel, warum, — warum denn?“ hörten sie ihn fragen, so klagend, so thränenreich, — „meine arme Schwarzdrossel!“

Als endlich die Thränen ihn überwältigten, wandte er sich ab.

Ottilie kniete noch immer am Bett, sie wagte nicht, das Haupt zu heben, es war ihr gewesen, als habe sie in dem letzten Blick des Kindes, welcher auf sie gefallen, eine harte, eine entsetzliche Anklage gelesen. Sie wollte und konnte nicht in das ruhige, verklärte Gesichtchen blicken. Eine feste Hand zog sie plötzlich empor und zwang sie, aufzusehen; ihr Gemahl stand vor ihr.

Sie machte eine Bewegung gegen ihn, aber seine Hand hatte ihren Arm so fest umspannt, daß sie sich nicht losreißen konnte. Ohne ein Wort, ohne sie weiter anzuschauen, zog er sie durch die anstoßende Thür hinüber in ihr kokettes Boudoir.

So rasch ließ er die Spiegelwand hinter ihnen Beiden wieder zurollen, daß ein klirrender, krachender Ton hörbar wurde, — die große glänzende Fläche hatte einen Riß von oben bis unten erhalten.

Er ließ jetzt erst Ottiliens weichen Arm los, stieß sie von sich und sagte dann:

„Nun rede, — rechtfertige Dich!“

Seine Augen rollten und die böse Zornader war angeschwollen und zeichnete sich mit einem dicken Strich quer über das Gesicht ab.

„Wirning —“ flüsterte die erschreckte Frau und sank in einen Sessel.

„Du hast Recht,“ meinte er, „so nicht, — erzähle mir ruhig den Verlauf des gestrigen Tages … Du siehst, ich bin auch ruhig.“

„Wirning, willst Du mich verantwortlich machen — für den Tod Nora's?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Gib mir Antwort. Du trafest — den Fürsten . . .“

„Zufällig,“ sagte sie mit gesenktem Blick.

Er lachte bitter.

„Gut, — zufällig. Und dieser Zufall hinderte Dich, nach dem Kinde zu sehen?“

Sie athmete auf. Er war wirklich ganz ruhig, er nahm die Sache als ganz unverdächtig, — nur keine Szene, sie haßte ja jeden Ausbruch der rohen Manneskraft. Eine erregte, zornige Männerstimme war ihr das Entsetzlichste auf der Welt.

„Wirning, in dieser Stunde solche Fragen. Ich kann doch jetzt mein Kind —"

„Nenne den Namen nicht!" gebot der Freiherr drohend, — „Du hast Recht, ich will die Stunde nicht entweihen . . ."

Sie trocknete die Thränen, welche noch in ihren Augen standen.

„Wirning, sei ein Mann!" sagte sie, weil sie vergebens nach einem herzlichen Worte suchte.

„Ich werde Dir beweisen, daß ich's bin, — nur die Zeit gönne mir, bei meinem Liebling zu weinen und zu trauern, die sie ihn mir noch lassen."

Die schöne Frau hob das Haupt von den rosa Polstern ihrer Chaiselongue, zu welcher sie eben geschritten war.

„Was willst Du damit sagen?" fragte sie hastig.

Er blieb vor ihr stehen, unberührt von dem dämonischen Zauber ihrer Erscheinung.

„Du hast mir kürzlich höhnend Mangel an Ehrgefühl vorgeworfen, — ich denke Dir bald die Probe zu geben, wie der letzte Wirning seine Ehre rächt . . ."

„Ich verstehe Dich nicht," stammelte sie.

„Aber Du wirst es. Nicht um Deinetwillen, aber ich bin es dem Engel drüben schuldig, die Ehre seiner Mutter mit Blut von häßlichem Verdacht zu reinigen —“

„Du willst . . .“

„Graf Erbach fordern, vielleicht auch den Fürsten . . . und —“

Sie sprang hastig auf beide Füße und stand wie eine Mänade vor ihm, von ihren herrlichen rothen Haaren umflattert.

„Graf Erbach,“ lachte sie schrill auf, „ja, — ich würde es ihm gönnen, es wäre ein Racheakt. Aber,“ sie schwieg eine Weile und setzte dann in ganz verändertem Tone hinzu, „aber besser ist's doch . . . Nein, schieß' Dich nicht, alter Mann, graue Haare und Duelle passen schlecht zusammen, — schieß' Dich nicht!“

Der Freiherr antwortete nicht, drehte ihr den Rücken und verließ langsam das Gemach. Ottilie kauerte sich wieder in die rothen Seidenkissen.

„Geh',“ murmelte sie, „geh', — nun ist ja doch Alles gleich. Nun bin ich gerichtet.“

Siebentes Kapitel.

In den drei Tagen zwischen Nora's Tod und dem Begräbniß hatte außer Netta Niemand im padberger Schlosse die Freifrau erblickt. Sie verließ ihre Zimmer nicht und hatte weder eine Annäherung an ihren Gemahl gesucht, noch Abschied von dem kleinen, in Blumen gebetteten Engel genommen, welchem Elfriede und Hertha den letzten Schmuck verliehen.

Auf jede Frage, die von der Dienerschaft an die Kammerfrau gerichtet wurde, hatte dieselbe ein nachlässiges Achselzucken.

„Das versteht ihr nicht,“ sagte sie, „der Schmerz der gnädigen Frau ist eben zu grausam. Ihr meint, Eins muß recht heulen und schreien, wenn ihm was zu Herzen geht; ja, das schickt sich wohl für euch — aber meine Frau ist eine besondere Natur.“

„Besondere Natur, das ist nur so eine Redensart,“ meinte die Köchin, „das ist eigentlich nichts!“

Netta zuckte noch verächtlicher die Achseln.

„Besondere Natur ist was ganz Besonderes, ich habe einen vielbändigen Roman über solche Naturen gelesen. — Sie sind nicht wie andere Leute und wollen es stets besser oder schlechter haben wie gewöhnliche Menschen. So ist die Gnädige. Meint ihr, sie hätte sich ein Trauerkleid von mir anziehen lassen? Gott bewahre! Warum nicht? Weil das Alle gleich haben. Sie weint nicht und spricht nicht, sie hat mich auch nicht nach dem Begräbniß gefragt, sie sitzt zuweilen da und starrt auf den Boden und dann wieder schreibt sie den halben Tag, reißt entzwei, was sie geschrieben hat und sitzt wieder theilnahmlos da. O Jesus, Maria und Joseph, es bringt ihr noch den Tod, so grausam kränkt sie sich.“

„Ist das ein Sturm,“ sagte die dicke Köchin und warf einen Blick hinaus durch die bleigefaßten Scheiben des Küchenfensters, „es heult schrecklich und in solchem Wetter muß das arme Ding da hinausgetragen werden, ’s ist ja ordentlich greulich. Der Anton sagt, wir bekämen Hochwasser und der ist ein alter Jäger und auf das Wetter ausgelernt.

Hört nur, wie die große Eiche ächzt, es muß den Eulen darin sogar zu viel werden," und sie schlug hastig ein Kreuz.

Netta lauschte einen Augenblick, ob der schrille Telegraph sie nicht zu ihrer Herrin rufe und strich dann die neue schwarze Schürze glatt.

„Nun wird's eine Stille im Hause geben, das ist selbstverständlich, keine Gesellschaften mehr und auch kein Besuch, das kennt man ja. Ich habe der gnädigen Frau heute gesagt, daß sie doch auf einige Zeit verreisen solle —"

„O Herr," meinte die Beherrscherin der Küche, „als ob sie auf Deinen Rath hören würde!"

„Jeder spricht — wie er's versteht," entgegnete Netta schnippisch. „Die Gnädige hat's mir gar nicht verübelt, nur recht große Augen machte sie, dann nickte sie langsam mit dem Kopfe."

Sie tippte mit dem Zeigefinger gegen ihre Stirn und warf einen Blick hinüber nach den Zimmern der Hausfrau. „Wenn nur da nichts gestört wird."

Die Köchin lugte durch eine Spalte der Thür und sagte: „Da kommen sie just zurück."

Der Freiherr und Kurt Struckmann, Elfriede und Hertha hatten eben den Gartensalon durchschritten; der Förster wollte daselbst Abschied vom

Oberforstmeister, welcher ihn zu sich in den Wagen gewinkt hatte, nehmen, aber der alte Herr sagte mit Nachdruck:

„Nicht doch, ich habe noch Wichtiges mit Ihnen zu reden.“

„Komm', Hertha,“ drängte die Baronin hastig, und zog das junge Mädchen nach dem Nebenzimmer, dessen Portière sie zusammenrauschen ließ, „wir sind hier. so überflüssig, wie es dem Papa gut ist, daß er von geschäftlichen Dingen reden muß. Mein Kopf schmerzt überdieß!“

Sie hatte es vermieden, von Kurt begrüßt zu werden, und während der ganzen kurzen Feierlichkeit draußen hielt sie die Blicke so beharrlich zu Boden gesenkt, daß ihn auch nicht der flüchtigste streifen konnte. Hertha deutete auf die zwar dicken, aber doch nicht jedes Geräusch abschließenden Vorhänge und flüsterte: „Da könnten wir ja Zeugen von geheimen Jagdverhandlungen werden.“

„Was thut's,“ entgegnete die junge Frau und versuchte zu lächeln, „überdieß sind wir in eine Art von Falle gegangen, das ist wahr.“

Das kleine Gemach, dicht neben dem Arbeitszimmer des Freiherrn gelegen, hatte keinen zweiten Ausgang. Es diente dem Besitzer als stilles Heilig-

thum, in welchem er sein Mittagsschläfchen zu halten liebte, und auch zugleich als Arsenal. Sämmtliche Wände waren mit Glasschränken verstellt, in welchen die verschiedensten Gewehre und andere Jagdutensilien aufbewahrt wurden.

Die Baronin warf einen prüfenden Blick nach dem Nebenzimmer und wandte sich dann wieder zu Hertha: „Es wird nicht lange währen — jetzt würden wir eine Störung verursachen; bleiben wir lieber hier!" Dann beugten sich Beide über die verstreut herumliegenden Journale und Zeitungen, welche der alte Herr in den letzten Tagen gar nicht berührt zu haben schien.

Die Unterhaltung im Nebengemach kam jedoch weder sofort, noch überhaupt auf eigentlich streng-geschäftliche Bahnen.

Der Freiherr, dessen Haar jetzt völlig weiß geworden war, machte einige Schritte im Zimmer auf und ab, nachdem er Kurt gebeten, Platz zu nehmen, und blieb dann vor dem jungen Mann stehen.

„Was ich Ihnen sagen wollte, lieber Struckmann, — die Antwort auf Ihr Entlassungsgesuch ist da," begann er gedehnt.

„Ah — und?" fragte Kurt, gespannt in das ernste Gesicht blickend — „und — gewährend?"

„Gewährend?“ meinte der Oberforstmeister, indem er seine Hand auf die Schulter des Sitzenden legte, „nun sagen Sie einmal selber, haben Sie das in der That erwartet?“

„Erwartet? — gewünscht, sehnlichst gewünscht, und hilft jetzt meine Bemühung mir nicht zum Ziel, so wird's schon ein andermal, aber doch baldigst sein. Sie versprachen mir — Herr Oberforstmeister . . .“

„Daß ich nichts für und nichts wider thun wolle,“ unterbrach Herr von Wirning den Aufgeregten. „Meinen Sie, ich habe mein Wort vergessen können? Nur hatte ich zufällig schon häufig früher Berichte über Sie zu machen — und — nun, die müssen nicht so ganz schlecht über Ihre Leistungen und Fähigkeiten gesprochen haben — genug, die Antwort ist“ — er zog langsam ein amtliches Schreiben aus der Tasche und reichte es Kurt, „da, lesen Sie selber, junger Freund!“

Es war ein solch' herzlicher, väterlicher Ton, wie ihn der junge Förster trotz aller gewohnten Güte, welche der Freiherr für ihn hatte, doch so noch gar nicht an ihm wahrgenommen. Nur einen Blick warf er jetzt in das Papier und sagte dann tonlos: „Ernennung zum Oberförster; das ist aller-

dings eine sonderbare Antwort auf ein Entlassungsgesuch.“

„Ja, ja,“ nickte Herr von Wirning, „es ist eben der Beweis, daß man Sie drinnen im Ministerium eben so ungern entbehren will, als ich Sie hier draußen verlieren möchte. Indessen ist das Letztere ja nur noch eine Frage der Zeit. Ein Schreiben an mich gibt zu verstehen, daß Sie sehr bald den Rock des Oberförsters ausziehen werden, um sich Forstmeister tituliren zu lassen. Na, das nur so nebenher.“

Während der Hausherr in sonderbarer Unruhe wieder auf und ab schritt, hier einen Aktenstoß anders legte, dort irgend einen Sessel ganz unnöthigerweise in den Weg schob oder an seinen Pfeifen ordnete, saß Kurt mit tief in Falten gezwungener Stirn da und blickte auf den Bescheid. Nur kurze Zeit früher und derselbe hätte ihn hoch erfreut und das, was der Freiherr ihm in Aussicht stellte, die schnelle Beförderung zu einer noch höhern Stufe, hätte sein Herz freudig schlagen machen. Er war durchaus nicht frei von Ehrgeiz, liebte seinen Beruf, wußte, daß er ein tüchtiger Arbeiter war und vielleicht einst eine besondere Stellung einzunehmen berufen sei ... Warum ihn all’ das nur jetzt so

gleichgültig ließ? Wenige Monate früher — ja, da hätte ihn die Aussicht mit echter Freude erfüllt. Wie waren sie seitdem geschwunden, der Glaube an sich selbst, die Hoffnung auf eine befriedigende, glückliche Zukunft! Mit dem Tage, an welchem Elfriede von Siebenegg zuerst wieder ihr Elternhaus betreten hatte, waren thörichte, längst vergessen geglaubte Träume wieder in ihm erwacht — und endlich hatte die dumpfe Verzweiflung ihn erfaßt, erschien das Leben ihm nutz- und werthlos!

Er schüttelte den hübschen Kopf und sagte halblaut: „Das ist zu spät — Herr Oberforstmeister, ich muß doch . . .“

„Weiter gehen auf dem bisherigen Wege, recht so,“ unterbrach ihn der und räusperte sich eigenthümlich. „Es war eine tolle Idee, da mit dem Fortgehen, was? Ein Thor müßten Sie sein —“

„Oder — ein Unglücklicher, den es im Vaterlande nicht mehr duldet,“ stieß Kurt halb willenlos hervor.

Der Freiherr streifte ihn mit einem eigenthümlichen Blicke. „Was — ah, das wollen wir schon einmal näher beleuchten, mein lieber Oberförster . . .“ er schritt nochmals rasch über den Teppich hin; als ringe er mit einem Entschlusse, so tiefe Furchen, so

ernste Mienen zeigte sein Gesicht. Dann fragte er: „Erbach ist noch drüben?“

Kurt bejahte. Der alte Herr legte ihm seine kräftige Hand auf den Arm und sah ihm ernst in die Augen.

„Junger Mann, ich werde jetzt mit Ihnen über Dinge reden, die nur der Ehrenmann dem Ehrenmanne vertraut!“ Ein schwerer Seufzer kam aus seiner Brust. „Sehen Sie mein weißes Haar an . . . glauben Sie, Struckmann, daß man es ungestraft verspotten dürfte? Nimmermehr!“

„Herr Oberforstmeister!“ rief Kurt und sprang hastig auf.

„Bleiben Sie ruhig, es thut uns Beiden noth, Ruhe und kaltes Blut zu behalten,“ fuhr der alte Mann fort. „Sehen Sie, ich rede nicht gern in anderer Leute Affären hinein — aber ehe Sie dießmal Schritte thun, um auf's Neue auf Ihre Entlassung zu dringen, müssen Sie erst mich hören, erst gemeinsam mit mir handeln!“

Kurt legte seine Rechte in die ihm dargebotene des Freiherrn. „Sie sagten da ein seltsames Wort,“ entgegnete er zögernd.

„Ein Wort — von dem ich nie glaubte, daß ich es . . . doch genug!“ Der Oberforstmeister

zwang sich zu einer fast eisernen Ruhe, als er jetzt fortfuhr: „Ich will's kurz machen, Struckmann — weil das besser ist. Ich bin in der Lage, auf meine alten Tage ein Duell, nein, eigentlich zwei haben zu müssen — wenn es zu dem zweiten reicht," setzte er mit bitterem Hohne hinzu. „Freilich, der Arm da ist noch kräftig genug, he?"

„Ein Duell?" Kurt blickte fast angstvoll in das faltenreiche Gesicht, das sich so nah zu ihm beugte.

„Was mir geschah, ist nur so zu sühnen — man hat ..." er würgte förmlich an den Worten ... „gewagt, meine Gemahlin zu verdächtigen — mit dem Grafen Erbach!"

Es war eine bange Pause; endlich richtete Kurt sich wieder auf und sagte halblaut: „Sie wollen ihn fordern ..."

„Morgen — und Sie sollen das übernehmen."

Der junge Mann wagte nicht zu fragen, wie weit der alte, weißhaarige Mann Grund, Befürchtung oder Beweis habe, aber derselbe verstand den stummen Blick.

„Was? — es wäre eine tolle Komödie — aber, meine Gattin selber gab mir Andeutungen ... Was wir näher zu verabreden haben, soll im Laufe des Tags erfolgen ..."

Er, wie Kurt, hatte die Anwesenheit der beiden Frauen im Nebenzimmer völlig vergessen; unfreiwillig waren dieselben jetzt zum Lauschen verdammt — und mit welchen Empfindungen. Elfriede bedeckte bei dem Gedanken, ihren Vater im mörderischen Zweikampf wissen zu sollen, das Gesicht mit den zitternden Fingern. Hertha hatte sich bleich, keines Wortes fähig, erhoben und lehnte am Fenster, beide Hände fest auf das unruhig klopfende Herz gepreßt.

Herr von Wirning wühlte in den weißen Haaren, ehe er wieder seine Schritte anhielt; was er jetzt zu sagen hatte, war ungleich schwieriger, weil es demüthigender für ihn war — mußte doch ein stilles Zugeständniß an die Schuld der Gattin sich von selbst ergeben, wie er auch seine Sätze einrichten, seine Worte wählen mochte . . .

Ein Pfeifenkopf, den er spielend in die Hand genommen, glitt zu Boden und zerbrach in hundert Scherben. Er blickte mit starren Augen darauf nieder.

„So," sagte er, „das wäre ein Vergleich! 's war ein Ding, um das mich alle Freunde beneideten in meiner Studienzeit, habe es immer werth gehalten, da liegt's nun . . . Wissen Sie, mit der Ehre ist's ähnlich, stellen Sie sich, wie Sie wollen,

Ihr ganzes Leben hat keinen Flecken, Sie können die Augen aufschlagen so hoch, so stolz . . . und Sie wiegen sich in dem Gefühl dieses Stolzes. O, es kann sich Keiner mit Ihnen messen und Sie werden ganz übermüthig endlich . . . bis, bis . . . ah," er riß mit wildem Ruck an den Spitzen seines Schnurrbarts, „bis ein Schurke daher kommt . . . Sie können nicht wehren, daß Blicke, Lächeln, Flüstern . . . ah, und plötzlich liegt die ganze stolze Ehre da in Scherben wie dieser Pfeifenkopf, und Sie — sind das Gespött der Leute, erst recht, weil Sie ein weißhaariger Thor sind!"

Er stieß verächtlich gegen die Trümmer, so daß sie vereinzelt über den Teppich hin schnellten.

„Kurt, ich kann Ihnen unmöglich jedes Geringfügige sagen. Ich habe mich so lang in stolzer Ruhe und Sicherheit gewiegt — o, weh' Dem, der mich angetastet hätte — weh' ihm auch heute noch. Erst jetzt fallen mir Dinge auf, Kleinigkeiten — aber . . . Ja so, ich komme von der Hauptsache ab und die muß Ihnen doch erst vor allen Dingen klar werden. Sie bringen heute dem Herrn Grafen eine Herausforderung und sobald das geschehen, dem Fürsten auch!"

Kurt sah den alten Mann mit stillem Entsetzen

an, es war unmöglich Ernst — sein Verstand mußte gelitten haben.

„Gewiß, Herr Oberforstmeister," entgegnete er begütigend, „wir können das ja . . ."

Ein rauhes Lachen unterbrach ihn.

„Dacht ich's doch — Sie halten mich für einen Narren! O nein, dazu ist mein Sinn von jeher zu gesund gewesen . . . er ist's auch noch heut. Ich bin völlig bei Verstande, mein lieber Oberförster — und das dürfen Sie auch die Herren wissen lassen, recht energisch!"

Er trat ganz dicht zu Kurt. „Bei dem Fürsten liegt die Sache etwas anders . . . Wie ich vorgestern, nach einer kleinen Unterhaltung mit meiner Frau . . . ihr Schreibzimmer durchschritt, fiel mein Blick auf einen Band Gedichte, ich schlug ihn zufällig auf . . . man hat zuweilen kleine Grillen . . . es war ein seltsames Gedicht, was ich fand und ich habe nichts als den Inhalt davon gemerkt . . . Ein alter König und eine junge Frau . . . Sie kennen es wohl? Es soll eine recht alltägliche Geschichte sein!" —

„Unmöglich, unmöglich," stammelte Kurt bestürzt. Konnte jene stolze Frau denn so ehrvergessen sein, das Haupt des alten Mannes zu beschimpfen?

Mußte es nicht ein unglückseliger Irrthum sein, der ihn beschlichen? . . .

„Unmöglich?" wiederholte der Freiherr, „o, dringen Sie nur jetzt nicht in mich. Man hat mir eine wunderliche Komödie vorgespielt . . . jetzt durchschaue ich Alles. Meinen Sie, junger Mann, ich würde nicht nach einem andern Mittel greifen, gäbe es ein solches — nur Blut kann den häßlichen Flecken von der Wirning'schen Ehre abwaschen. Völlig abwaschen — wenn sie schuldig ist — ach, das ist ein Wahn. Graf Erbach! Ah, lieber Struckmann, Sie wissen nicht, welch' elende Komödie er mir vorgespielt — wirbt unter meinen Augen um Hertha. Armes Kind, auch sie hineingerissen in das häßliche Spiel — Kurt, sprechen Sie ein Wort, damit ich schweige! Starren Sie mich nicht so entsetzt an!"

„Was Sie mir da sagten, Herr Oberforstmeister," entgegnete Kurt ernst, „bewegt mich tief. Ich bin von jeher ein Feind des Duells, doch gibt es Fälle, die jeden Grundsatz umstoßen. Wollen Sie mir eine Bitte gestatten . . . Sie sprachen zu mir, wie ein" . . . Warum mußte er nur stocken, weßhalb zog diese plötzliche Röthe über sein bräunlich gefärbtes Gesicht?

Herr von Wirning bemerkte das nicht, er drückte ihm beide Hände und sah ihm mit seltsamer Rührung in die Augen.

„Wie ein Vater — zum Sohn, ja, das ist das rechte Wort. Ich habe ja keinen Sohn.“

„Eben darum legen Sie mir die Aufgabe in die Hände, elende Buben zu bestrafen“ — rief Kurt feurig. „Setzen Sie Ihr Leben nicht dem Zufall aus, überlassen Sie es mir, Genugthuung zu holen — an meinem Leben . . . liegt weniger.“

Es trat eine Pause ein, der Freiherr hatte eine abwehrende Bewegung gemacht und stand jetzt am Fenster, durch die Scheiben hinausblickend in die vom Sturm erregte Natur.

Elfriede achtete nicht auf Hertha's Anwesenheit; sie saß regungslos, damit nicht eine Sylbe ihr entgehen könne.

Endlich drehte sich Herr von Wirning zur Seite, sein Gesicht sah plötzlich verändert, mild aus.

„Was Sie da sagen, Kurt — ich weiß, ist gut gemeint . . . aber — ich muß selber hier eingreifen; so lang sich ein Wirning noch zu rühren vermag, auf seine eigene Kraft vertrauen kann, wird er nie andere Hülfe beanspruchen. Aber“ — setzte er langsamer hinzu . . . „es könnte ein anderes Ver-

mächtniß sein, das ich Ihnen hinterließe. Nein, unterbrechen Sie mich nicht . . . der Fall kann möglich sein . . . dann — ich spreche nicht von geschäftlichen Dingen. Kommen Sie mir nicht zu Hülfe? Meine — Gattin," wie schwer das über die Lippen kam, „hat mir angedeutet . . . Nun, Sie wollen mir nicht zu Hülfe kommen und das ist begreiflich. Aber je älter man wird, um so mehr ändert man seine Ansichten und ist weit geneigter, unrechte Handlungen zu korrigiren. Mir ist der brausende Jugendmuth bis in's reiffste Mannesalter und höher hinauf geblieben."

Er blickte Kurt scharf an — verstand er die Andeutung in der That nicht?

Elfriedens Antlitz färbte sich mit glühender Röthe. „Er will nicht verstehen," sagte sie sich.

„Nun — ich habe noch immer nachgegeben, wo ich ein Unrecht gut machen konnte — ich will's auch jetzt. Ich weiß, daß Sie und Elfriede vor Jahren einander gern hatten . . . ich glaube, die Zeit hat diese alte Neigung nicht vergessen lassen . . . Kurt, lieber Sohn, sind Sie sicher, Elfriedens Herz zu besitzen, so weigere ich Ihnen die Hand" —

Er konnte nicht ausreden, die Portière wurde mit rascher Hand auseinander gerissen und todten-

bleich, aber mit stolz erhobenem Haupte stand die junge Frau vor den beiden Männern.

„Nicht weiter, Vater, nicht weiter!“ rief sie mit schneidender Stimme. „Hast Du nicht eben von der Wirning'schen Ehre so stolze Worte gesprochen — und willst Du sie im nächsten Moment wieder bloßstellen? Willst Du abwarten, daß man Dir mit kaltem Lächeln den Korb für Deine Gutmüthigkeit austheilt? Man hat Dich betrogen — Herr Struckmann und ich haben Beide bitter eine Jugendthorheit bereut, die noch nicht einmal den Namen einer solchen verdient. Das ist Alles! Ein Mehr — Vater, gibt es nicht!“

Ihre kleine Hand legte sich fest auf die kalte Platte des Marmortischchens ihr zur Seite — es sollte Niemand das Beben ihrer schlanken Gestalt wahrnehmen.

Lautlos wie ein Schatten hatte Hertha abermals die Portière getheilt; Niemand gewahrte, wie sie über den teppichbelegten Boden nach der Thüre glitt. Sie mußte das Gemach verlassen, noch länger konnte sie unmöglich dort in dem kleinen Zimmer weilen. Sie rang nach Athem — sie wollte nicht mehr hören . . . sie wußte genug, ihren Todfeind sollte die Rache ereilen — ihren Todfeind! — —

Kurt hatte erblassend, aber mit völlig ruhiger Haltung Elfriedens heftige Entgegnung angehört. Als sie geendet, trat er, ohne einen Blick auf sie zu richten, an die Seite des alten Herrn. Seine Stimme hatte ihre volle Stärke, als er erwiederte:

„Was Sie da sagten, Herr Oberforstmeister, ein jedes Wort ehrt mich. Ich danke Ihnen für Ihre Güte — wie für Ihr Vertrauen. Schlecht und undankbar wäre es von mir, wollte ich Ihnen nicht das Gleiche entgegenbringen; Ehre und Pflicht verlangen es und" — seine ehrlichen Augen sandten unverholen einen traurigen Blick zu der jungen Frau hinüber, die in trotziger Haltung auf ihrem Platz verblieb — „und gerade jetzt möchte ich reden! Was Sie wissen, ist, daß es eine Zeit gab, in welcher — die junge Baronesse Wirning und der schlichte Förstersohn gemeinsame Träume spannen — sie war rosig und flüchtig wie alle dergleichen ‚Episoden'. Denn nur eine solche ist es für die betreffende Dame gewesen. Wer wollte ihr das zum Vorwurf machen? Was man im einsamen Waldschloß für idyllisch gehalten, zeigte sich am hellen Tageslicht der nüchternen Weltbetrachtung als kindisch. So dachte die junge Baronesse — als sie aus der Pension heimkehrte . . . und reichte kurze

Zeit darauf ihre Hand einem reichen, ungeliebten Gatten. Zürnen Sie mir nicht, Herr Oberforstmeister, ich richte damit keine Anklage gegen die Frau Baronin, es ist die reine Wahrheit in nüchternster Darstellung. Fast ihre eigenen Ausdrücke — wie sie mir ihre Freundin überbrachte."

„Ottilie!" rief Elfriede und das klang wie ein zorniger Aufschrei. Kurt faßte es als eine Bestätigung des Ebengesagten auf und fuhr fort:

„Die Vorsicht war klug, ich hätte ja im thörichten Jugendmuth doch noch eine Annäherung wagen können — jetzt unterblieb sie natürlich. — Jahre vergingen, die Baronesse kehrte zurück ... Ist es eine verdammenswerthe Schwäche, wenn ich gestehe, daß der reifere Mann seine Jugendliebe nicht vergessen? Ist es ein so schweres Verbrechen, wenn ich gestehe, daß sie in doppelter Stärke aufwallte, daß er sie nicht unterdrückte? Ich bekenne mich schuldig — bis zur Stunde ist Elfriede Wirning's Bild nicht aus meinem Herzen gedrängt! . . ."

Wie athemlos die junge Frau das anhörte, wie die Blässe allmälig der Röthe wich, sie mußte sich mit doppelter Gewalt halten.

Der Freiherr sah mit gespannten Blicken zu Kurt hin.

„Nun — also — das ist ja, was ich meine!“ sagte er mit kurzem Räuspern.

„Ich bitte um Entschuldigung — ich sprach nur von dem Helden, der sich recht schwach, recht wenig heldenhaft benahm, indem er zu Zeiten durchblicken ließ, wogegen sich freilich sein Stolz oft machtlos sträubte, daß die alte Liebe noch nicht bis auf die Wurzeln ausgerottet sei. Anders die Frau Baronin — wäre noch der geringste Glaube an eine Möglichkeit der Erwiederung seiner Gefühle in seiner Brust gewesen, der Stolz, der Hohn der gnädigen, hochgeborenen Frau hätte ihn sofort erstickt. Glücklicherweise hatte der armselige Held keine solche hochfliegenden Wünsche, Gedanken — und Hoffnungen. — — Jetzt, Herr Oberforstmeister, werden Sie begreifen, warum ich mich aus den alten Verhältnissen hinaus sehnte — warum ich — ich schäme mich nicht, meine Schwäche einzugestehen — eine möglichst große Entfernung zwischen mich und meine Heimat legen möchte! Ich wiederhole Ihnen, ich bekenne unumwunden, daß ich nicht hier sein und bleiben kann, weil ich immer noch nicht Herr dieser ‚Jugendthorheit‘ geworden bin. Zürnen Sie mir nicht über die offene Sprache, sie ist einzig und allein vom Manne dem Mann gegenüber gewagt!“

Wiederum entstand eine Pause, Kurt trat zurück, der alte Herr rieb, ohne die Blicke zu heben, seine kräftigen Hände aneinander, er wußte nicht gleich, was er erwiedern sollte. Elfriedens Antlitz hatte sich gänzlich verändert — Niemand der Anwesenden bemerkte, welch' ein Schein von innerer Glückseligkeit aus demselben hervorleuchtete. Sie drückte beide Hände gegen die wogende Brust, ehe sie leise fragte:

„Der Mann dem Manne gegenüber, sagten Sie — Herr Struckmann? Sie würden — zu der Heldin Ihrer Geschichte niemals persönlich so gesprochen haben?"

„Nie — niemals!" stieß Kurt hervor, „weil Ihr Spott —"

„Kurt!"

Nur das eine Wort, mit welchem sie ihn unterbrach. Er mußte sie ansehen jetzt, der Laut zwang ihn — und wie sein Blick dann dem ihrigen begegnete, der so strahlend, so liebeglühend war, wie niemals in jener rosigen Frühlingszeit, von welcher er vorhin gesprochen, da erwachte in Blitzesschnelle eine selige Ahnung in seinem trotzigen Herzen.

„Kurt!" wiederholte die süße Stimme noch einmal mit aller Innigkeit und dann lag er halb zu

ihren Füßen und küßte ihre schlanken, weißen Hände, die ihn zu sich heraufzogen.

Der Freiherr hatte jetzt endlich eine Frage, eine Entgegnung gefunden, er drehte den Fensterscheiben, auf welchen er vorhin in halb enttäuschter, halb zorniger Erregung getrommelt, den Rücken und — taumelte fast zurück vor dem sich ihm darbietenden, überraschenden Anblick — Elfriede, von Kurt's kräftigem Arm umschlungen, hatte ihr blondes Haupt an seine Brust gelegt und sah selig lächelnd zu ihm empor.

„Kinder," rief der alte Herr dann, nachdem das Erstaunen ihn die Sprache wiederfinden ließ, „Kinder!" und seine sonst so kräftige Stimme bebte.

Die beiden Glücklichen waren an seiner Seite, er strich liebkosend über Elfriedens feuchtschimmernde Augen und sagte dann zu Kurt:

„Und Alles plötzlich, und erst — fast hätte ich mich geärgert — und doch — wer ist denn nun eigentlich der Urheber? he? Ich frage nur?"

„Vater, guter Vater," flüsterte Elfriede.

Der Freiherr blickte sie zärtlich an. „Ich glaubte nie, daß ich mich wieder freuen könnte. Kurt, mein Junge, ja — wer hätte das gedacht — und ich habe nichts gemerkt, nichts von der Feindschaft..."

„Die lauter Liebe war — und Trotz und Eigensinn“ . . . fiel Elfriede ein.

„Wenn erst der Forstmeistertitel da ist, so muß er sich Wirning nennen,“ meinte der alte Herr mit einem stolzen Blick. Kaum hatte er jedoch den Namen ausgesprochen, so verdüsterte sich seine Stirn wieder. „Ja so — ich vergaß. Ja, Kurt — das muß nun doch sein, ich kann euch keinen befleckten Namen überliefern und sollte ich selbst“ . . . er wandte sich ab und machte eine unwillige Bewegung, dann öffneten sich seine Arme der Tochter wieder.

„Komm' her, Kind, ich will nicht klagen, ich habe Dich glücklich gesehen — und das ist die Hauptsache. Kind, Kind, ich bin ein alter, morscher Baum! Wie viele Zweige sind da geknickt, wie viel Blüten hat der Frost vernichtet — wie viel Ansichten habe ich als verkehrt ansehen lernen! Aber dann hatte ich die Kraft, sie abzuschütteln, trotz des Wirning'schen Eigensinnes. Sieh', wenn ich ehrlich sein soll . . . ich glaube, noch vor Monaten hätte ich dem Kurt ein sonderbares Gesicht gemacht — und heute, na, da bin ich eigentlich selber fast zum Freiwerber geworden. Denn, Kind, ich denke jetzt . . . ein guter, ehrlicher bürger-

licher Name ist besser als . . . Du verstehst, mein Kind, was?“

„Nicht jetzt das, Vater,“ bat Elfriede.

„Sieh’,“ sagte er und deutete durch das Fenster, „wie die alte Eiche noch steht, was? Das ist das Symbol der Wirnings . . . Herr Oberförster, jetzt aber an’s Amt gedacht, draußen stehen Leute und bringen Nachricht, ’s ist allgemeine Furcht vor’m Hochwasser, welche Maßregeln treffen wir da im Revier?“

Elfriede warf dem Geliebten einen Blick des Einverständnisses zu — es war gut, wenn der alte Mann eine Weile zerstreut wurde. Ihr Herz war so voll, so glücklich — und sie dachte an eine Seele, der sie das aussprechen, die sich mit ihr freuen könnte — Hertha. Sie wollte ihr jetzt sagen, wie sie gerungen, gehofft, gefürchtet und nun endlich doch so unaussprechlich glücklich war. Aber wie sie zurück in das kleine Gemach trat, fand sie es leer.

Kopfschüttelnd fragte und suchte sie überall vergebens, das junge Mädchen schien verschwunden.

Achtes Kapitel.

Hertha war, des heulenden Windes nicht achtend, hinaus aus dem Schlosse getreten, eine unerklärliche Bangigkeit trieb sie fort. Sie wollte nicht ferner Zeugin eines Gesprächs sein, das ihr die intimsten Familienbeziehungen enthüllte, nicht weiter hören, wie man die Schmach zu rächen dachte, welche Erbach dem Wirning'schen Hause zugefügt. Ihr Athem stockte, wie sie dachte, daß vielleicht morgen um diese Stunde er — ihr Todfeind . . . Warum schauderte sie zusammen? Warum konnte sie sich nicht des Gedankens freuen? O, daß sie keine Antwort auf diese Fragen hatte! Er! Ob er ahnte, was seiner harrte? Und wo er weilen, wo das Schicksal ihn ereilen mochte?

Sie glaubte nicht recht gehört zu haben, schalt sich um des seltsamen, unerklärlichen Gefühls willen,

das ihr die Brust zuschnürte und ihr den Athem hemmte. Sie wollte klar denken jetzt — hatte er nicht mit frevelhaftem Spiel das Verhängniß heraufbeschworen, welches ihn nun ereilen sollte? Wenn auch die halbe Welt zwischen ihnen lag, so würde es ihr doch nicht Ruhe gelassen haben — so lang er lebte, bedeckte sie Schmach, Lächerlichkeit, Spott . . . konnte er sich, wenn auch nur im Stillen gegen sich selber, seiner Heldenthat rühmen.

Wie anders wurde das, wenn . . . der Freiherr war ein guter Schütze und der schwerbeleidigte Rächer seines Hauses . . . ah, wenn er in jene Welt entrückt wurde . . . wenn . . . ob sie dann nicht wieder heiter, unbefangen werden konnte, wie sie es gewesen, ehe er ihr den Frieden der Seele geraubt?

Rascher ging sie über den feuchten Boden, die krachenden Stämme und Baumwipfel bogen sich hin und her, feuchte Tropfen abschüttelnd, das aufgeregte Mädchen fühlte den Sturm nicht. Das furchtbare Heulen des Windes klang ihr wie beruhigende Musik, das donnernde Brausen des Flusses, der hochangeschwollen war und noch immer wuchs und über die Ufer treten zu wollen schien, kümmerte sie nicht; ihre Wangen brannten, ihre Augen glänzten

in seltenem Schimmer. Ruhe und Frieden wie einst! Ob sie aber vergessen konnte? Wenn die kleine Kugel in ein warmes Menschenherz gedrungen war, ob sie dann fand, was sie ersehnte, zurückwünschte?

Eine einzige Kugel . . . ihre Hände ballten sich krampfhaft. „O, wie ich ihn hasse, wie sehr ich ihn hasse!“ sprach sie in das Toben des Windes hinein.

Da plötzlich schauderte sie, es fror sie und jetzt gewahrte sie auch erst, daß nichts als ein leichter Spitzenschleier ihre Schultern bedeckte, daß sie ihr Gewand achtlos hatte über den schmutzigen Erdboden schleifen lassen, daß es nun, regengetränkt, schwer an ihr herabhing. Der Wind nestelte an den dicken Flechten und suchte sie herabzureißen. Sie konnte kaum stehen, so heftige Stöße brausten einher und faßten Alles, was sie auf dem Wege trafen. Gegen einen Baum gelehnt, versuchte sie, den Schleier um das Haupt zu ziehen, damit dasselbe geschützt war.

Dabei sann sie erst nach, was sie gewollt, warum sie sich eigentlich hier draußen befinde, Wind und Wetter machtlos preisgegeben. Sie hatte fort gewollt, um nicht zu hören, wie Elfriede . . . sie hätte sie niemals für so grausam gehalten . . . das

warme, ihr treu ergebene Herz Kurt's zurückstieß . . . Sie wollte auch nicht wissen, wann und wo die tödtliche Begegnung mit — ihm stattfinden sollte. Aber — wo war sie hingerathen? Während die vielen bunten Gedanken wirr auf sie einstürmten, war sie weiter und weiter gegangen, ziel- und planlos, und jetzt, wo die Landschaft einen ganz veränderten Anblick darbot, konnte sie sich nicht sofort orientiren. Sie dachte an den kürzesten Weg nach dem Dianenpavillon, legte die Hand über die großen, ernsten Augen und blickte um sich. Wie schaurig der Wind heulte; ein wilder, klagender Todtengesang für Nora, so mußte sie denken. Die Wolken jagten in rasender Eile dahin, zuweilen kam ein Stück blauen Himmels zum Vorschein zwischen der grauen Decke, die Sonne stand wie eine Mondkugel mit schwefelfahlem Schein hinter einer nebelgrauen Wand.

Hertha ging langsam weiter, vielleicht konnte sie nach kurzer Strecke ein Merkzeichen entdecken, welches ihr auf den richtigen Weg half. Sie kannte keine Furcht, sie bewunderte sogar den Aufruhr ringsum, die Großartigkeit der Natur — und fühlte die Heftigkeit des Sturmes weniger um ihrer eigenen, aufgeregten Stimmung willen.

Plötzlich klang es wie eine menschliche Stimme

durch das Sturmgebrause, sie lauschte, nein, jetzt wieder, fast deutlich, wie eine Frauenstimme.

Ihr suchender Blick glitt umher, lange gewahrte sie nichts, es begann wieder zu regnen und die schweren Tropfen, welche ihr in's Gesicht schlugen, hinderten sie am Sehen. Endlich entdeckte sie, kaum vierzig Schritt noch von ihr entfernt, neben einer Bank von aufeinander gehäuften Steinen eine zusammengekauerte weibliche Gestalt. Sie schwenkte ein buntes Tuch wie eine Flagge rastlos hin und her, um damit die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens zu erregen, weil die schwache Stimme nur schwer das Windgeheul zu durchdringen vermochte.

Mit raschen Schritten eilte Hertha zu der Frau hin, eine Unglückliche, Hülflose in ihr vermuthend. Als sie näher kam, bemerkte sie jedoch, daß sich Jene dort einen, soweit es das Wetter zuließ, ziemlich behaglichen Sitz unter der Riesenfichte eingerichtet hatte. Der Steinhaufen stützte ihren Rücken, während die Fichtenzweige vorläufig den Regen auffingen.

„Kommt daher," rief die einäugige Alte aus einem Bündel von Kleidungsstücken, unter welchen sie fast vergraben war, hervor — „Ihr habt Euch gewiß verirrt und fürchtet Euch, wie ich's thue.

Jesus, Maria und Joseph und alle Heiligen, das war ein Stoß eben wieder!"

Hertha trat in den Bereich des Fichtenbaumes und betrachtete mit erstaunten Blicken die seltsame Niederlassung der fremden Frau. „Wie kommt Ihr hieher und wo finde ich den nächsten Weg nach dem Dianenpavillon?" fragte sie, sich nah' zu der Sitzenden beugend, damit der Wind ihre Worte nicht forttrug.

„Kennt Ihr mich nicht?" fragte die Alte in plattdeutscher Sprache und setzte dann sofort erklärend hinzu: „Ich bin ja die Priska von Niershagen, das weiß eigentlich ein Jeder. O Herr, komme aus der alten Mühle, weil mich die Angst weggetrieben hat, aber nun bin ich halbwegs und kann nicht vor und zurück, so fürchte ich mich!"

Sie murmelte etwas wie einen Segensspruch und grub sich tiefer in die bunten Kleidungsstücke, welche sie mit auf die Flucht genommen hatte.

„Soll ich Euch führen?" sagte das junge Mädchen, „zurück in die Mühle —"

„In die Mühle, o Herr!" schrie die Frau gellend auf, „und wenn ich hier umkommen sollte, was die Heiligen ja verhindern werden, in die Mühle ginge ich doch nicht zurück. Da, nehmt den Fries-

rock über die Schultern, Ihr braucht Euch nicht zu scheuen, 's ist dem Kurt seiner, den ich gerettet habe, und setzt Euch daher, dann will ich's erzählen. 'S ist gut, wenn Einer schwatzt, da vergeht die Furcht und ... So, Ihr wollt stehen, na, auch gut, aber mit dem Schuhwerk, wie weit wollt Ihr noch damit kommen," sie deutete mitleidig auf Hertha's feine Stiefelchen.

„Unbesorgt," lächelte Die, „aber Ihr wollt doch nicht immer hier sitzen?"

Die Einäugige schüttelte den Kopf.

„Ich denke, es muß endlich doch ein Fuhrwerk kommen, wollt Ihr mit nach Niershagen, 's kommt sicher ein Gefährt und ich denke, besser schlecht fahren als stolz gehen in solchem Heidenwetter."

Hertha sann nach und sagte dann:

„Sie würden sich ängstigen — und ich kann doch nicht weit mehr vom Pavillon sein!"

Die Alte machte eine Bewegung, um ihre Rechte unter den Bündeln hervorzuziehen.

„Da hinauf, da findet Ihr die Mühle — und dann geht ein Richtweg waldein, nicht mehr weit. Die Mühle, ja so . . . ich will Euch nicht rathen, daß Ihr hinein geht, obwohl ich in der Angst vergessen habe, Thür und Thor zu schließen." Sie

flüsterte fast geheimnißvoll vertraut das Folgende: „Wißt Ihr, warum ich so kopflos fort bin? Ich bin immer ein alter Haudegen gewesen und habe es mit jedem Mann aufgenommen; aber seit mich der Rother da so heimtückisch genarrt hat — und nein, es ist nicht mit rechten Dingen zugegangen. Seht, ich bin eine rechtschaffene Christin und so lang ich noch kein Gespenst gesehen hatte, da hatte ich gut lachen. Nun," sie schlug ein Kreuz, „nun denke ich anders! Im Sturm kommen die Gespenster und von der Mühle, na, ist genug zu sagen — Drei nacheinander sind gewaltsam gestorben, den Einen hat's Mühlenrad gepackt, hu — ich sage Euch, das wollte heut los bei dem hohen Wasser, denn der Mühlenbach ist wie ein Strom; der Zweite hing sich an der Fichte auf, da hat's just geklungen wie Menschenstimmen in dem Getös, und der Dritte," sie bekreuzte sich wieder, „das denke ich mir noch, den hat sein Weib gemordet, weil er ihr untreu war. Sie war ein stattliches Weibsbild mit Augen fast wie Eure und hat ihn unmenschlich lieb gehabt. 'S hat nichts genutzt, sie hat dafür auch dran gemußt," und dabei machte die knochige Hand das Zeichen des Köpfens.

„Unmenschlich lieb?" flüsterte das schöne Mäd=

chen leise nach — „unmenschlich lieb,“ hatte Kurt Elfriede wohl auch, und sie? Ein heißes Weh durchflutete ihr Herz — nach ihr fragte Niemand, sie stand allein! Sie fuhr mit der Hand über die weiße Stirn und strich die Haare zurück, welche der Wind immer wieder in dieselbe trieb.

„Ihr fürchtet Euch?“ fragte sie fast mechanisch.

„O Herr, ob!“ betheuerte Priska. „Es grauste mir — und vollends war der Luttermann noch eine Stunde zuvor da und meinte, die Mühle stände nicht mehr lange, die würde heut noch vom Erdboden gefegt, denn in solchem Sturm reinige der Herr seine Erde von sündhaften Stätten. Der Steg bricht sicher, der ist bald schon unter Wasser. Da macht' ich's kurz, ich wollte nicht auf den Grafen warten; der wird in dem Wetter auch schon wissen, wo er bleibt, der kommt so schon nicht mehr.“

„Der Graf?“ fragte Hertha zögernd.

Die Alte grinste verlegen. „Nun ja, es sollte ganz heimlich sein, der Kurt hat's mir auf die Seele gelegt, aber — wenn's einmal 'raus ist — und Sie sagen es doch nicht wieder, he?“

„Nein“ — entgegnete das Mädchen tonlos. „Warum nur — blieb er heimlich?“

„Hat mich nie gekümmert,“ erwiederte die alte

Magd kurz, „das sind seine eigenen Heimlichkeiten und dem Kurt seine. Heut ist er früh fort . . . der wird schon in Sicherheit sein.“

Alles Blut wich aus Hertha's Wangen, ein eisiges Gefühl durchschlich sie — er war geblieben, um — der Freifrau willen, geblieben, um sein Schicksal sich erfüllen zu sehen. Die Kugel — die kleine kalte Kugel lag schon vor dem Lauf — und er — ahnte es wohl nicht, nein, gewiß nicht. — —

Priska hatte vergeblich ausgeschaut, um einen Wagen zu entdecken; sie grub sich wieder tiefer in ihre Kleidungsstücke ein und fragte, auf den Jagdmantel deutend, der von den Schultern des jungen Mädchens geglitten war: „Ihr wollt nicht? es hätte doch etwas gewärmt!“

„Mich friert nicht!“ sagte Hertha.

„In dem Heidenwetter? O Herr! das thut die Jugend, das Alter ist anders; puh, wie mir grauste droben! Keine Viertelstunde war der Luttermann fort, da litt's mich auch nicht mehr, ich raffte Alles zusammen, was mein war — da, das Alles, und da bin ich nun. Wer kann mir's verdenken? Selbst mein Schutzheiliger nicht, denn es heißt, man soll Gott nicht versuchen. Ich nahm meinen Rosenkranz . . .“ ihre mageren Hände fuhren dabei nach

dem Gürtel, aber dann sprach sie nicht aus, ihr zahnloser Mund öffnete sich weit vor namenlosem Entsetzen, ihre grauen Augen blickten erschreckt in das Gesicht des schönen Mädchens, erst als die Erstarrung von ihr gewichen war, fand sie Worte. „O alle Heiligen, heiliger Schutzgeist, ich habe ihn doch vergessen, meinen Rosenkranz — den, den habe ich ja selbst vom Bischof von Paderborn, aus seinen eigenen Händen, von ihm geweiht. O Herr, o Herr, mein wunderthätiger Rosenkranz!" und aus der leeren Augenhöhle drängte sich eine dicke Thräne und rann die hagere Wange herab.

Hertha hörte zwar die Klagen der Alten, aber eigentlich ohne den Sinn zu fassen. Sie blickte starr in das Wetter hinaus und flüsterte dann tonlos: „Er ist verloren, so oder so. Die Mühle stürzt ein und begräbt ihn unter ihren Trümmern — oder die Kugel fliegt in sein Herz. Nichts kann ihn retten — als schleunige Flucht!"

„Mein Rosenkranz!" jammerte Priska. „Ich habe ihn gehalten wie mein größtes Gut" — und sie fuhr verzweiflungsvoll durch ihre grauen Haare.

„Schleunige Flucht — ja, ja, die könnte ihn retten — aber wer mahnt ihn an die Gefahr?"

Sie strich die Haare zurück und hielt beide Hände gegen die pochenden Schläfen.

„Bin ich so schlecht, so schlecht und fühllos geworden?“ fragte sie sich. „Vor Wirning's Rache kann und will ich ihn nicht retten — aber ich kann, wenn er drüben ist in der Mühle, ihn rufen, ihm sagen . . . Zeigt mir den Weg nach der Mühle,“ rief sie hastig der Alten zu.

„Wollt Ihr um meinen Rosenkranz gehen — fürchtet Ihr Euch nicht?“

„Nein!“ sagte Hertha mit plötzlicher Entschlossenheit.

„O, wenn Ihr das wolltet, ah, wenn Ihr das könntet, seht, er muß noch an der Wand hängen, gerade zwischen den beiden Fenstern nach dem Wald zu, an einem Nagel — o heiliger Schutzgeist, verzeih', ich wollte ihn ja dort fortnehmen. Wo hatte ich denn nur meinen Verstand?“

Das junge Mädchen beugte sich herab.

„Es könnte sein, daß ich versuchen würde, die wunderthätige Schnur Euch zu retten . . . aber . . . wenn, wie Ihr sagtet, die Mühle einfällt?“

„So lange der Rosenkranz drin ist?“ schrie Priska, „der thut Wunder, so lange sicher nicht. Wer weiß, wie Euch der Gang gelohnt wird,

selbst wenn Ihr eine Ketzerin seid, was ich fast glaube, weil Ihr nicht einmal in dem Unwetter die Heiligen angerufen habt, so nützt's Euch doch. Ihr könnt viel Stunden Fegfeuer ersparen und — nehmt ihn nur einstweilen mit und stellt ihn mir morgen zu. Ich komme derweil schon sicher nach Niershagen!"

Ein furchtbarer Windstoß ließ Hertha zusammenschaudern — es krachte weithin durch den Wald. Wenn das die Mühle war — wenn unter ihren Trümmern — er lag — das schöne Haupt zerschmettert, der stolze Mund stumm für immer.

„Nein, nein," schrie sie auf, „das darf nicht sein — das soll nicht sein. Denn ich — ich liebe ihn!"

Gellend lachte sie auf. Was hatte sie gesagt?

„Ich liebe ihn!" Nein, das sprach der Wahnsinn aus ihr. Sie fürchtete sich vor sich selber. O, nur nicht denken — nur weiter fort durch das Sturmgebrause.

„Da nur immer hinauf, 's ist gar nicht weit — und das Unwetter läßt schon nach!" rief die dünne Stimme hinter ihr her; dann hörte sie nichts mehr, der Wind verwehte die ferneren Zusätze.

Vom Sturm umtost, schritt sie muthig weiter.

Sie fürchtete sich nicht vor irgend welchem Zufall, sie dachte nicht daran, daß der sausende Orkan plötzlich einen Baumast gegen ihr Haupt schleudern, daß sie eine tödtliche Erkältung davontragen könnte. Und hätte sie's gedacht, sie würde verächtlich die Achseln gezuckt haben — was lag an ihr, wer beklagte sie? Für wen war sie ein unersetzlicher Verlust?

Der Weg führte jetzt allgemach bergab, der Schlucht zu, in welcher die Gespenstermühle lag. Sie hatte sie gelegentlich nennen hören, aber noch nie gesehen, trotzdem sie nicht weit vom Pavillon entfernt war.

Der Anblick, welcher sich ihr jetzt beim Näherkommen bot, war ein durchaus malerischer.

Der Bach, zu einem Strom geworden, wie Priska nicht mit Unrecht gesagt hatte, toste schäumend und brausend einher, stürzte mit wildem Zischen über das Mühlrad, das sich knarrend bewegte, und rollte dann seine kleinen Wogen weiter durch das ihm jetzt viel zu enge Bett, um sich jenseits mit dem Fluß, der am Felsen hinströmte, zu vereinen. Die Sparren des Daches rasselten, zerschmetterte Ziegelsteine waren in den Garten am Felsenhang geschleudert, wo die hohe Fichte sich angstvoll schüt=

telte. Das kleine Haus war allerdings zu solcher Sturmzeit kein behaglicher Aufenthalt, das sagte sich das junge Mädchen auch jetzt, als es sich langsam dem Steg näherte, der über die unheimlich zischende, sprudelnde Wassermasse führte. Ob er sie noch tragen würde? Sie maß erst das schwankende Brett, das ein in der Mitte zerbrochenes morsches Geländer an einer Seite hatte, mit prüfenden Blicken und dann ihre eigene, zierliche Gestalt. Sollte sie's wagen?

Mit einem Ruck riß ihr der Wind die Flechte über dem Scheitel los, der schwarze Schleier flatterte in's Wasser und wurde tanzend davongetragen von den weißen Schaumwellen.

Sie versuchte zu rufen — aber kein Laut wollte über ihre bebenden Lippen. Sie wußte auch nicht, was sie rufen sollte — und selbst, hätte sie einen Namen für ihn gefunden, ihre Stimme wäre in dem Gebrause verhallt.

War er in dem Gebäude? Sie konnte nicht deutlich sehen, die Schaumperlen spritzten ihr in's Gesicht.

„Walter — Walter“ — flüsterte sie endlich, „und doch ist's wahr — jetzt, jetzt weiß ich's, warum ich kam, was mich hertrieb — die Liebe — die Liebe zu meinem Todfeind. O, ich Unselige!“

Sie trat näher an den Steg. „Was thut's, wenn ich zu Grunde gehe! — Vielleicht mit ihm!"

Noch einen Moment zögerte sie, nochmals glitten ihre Blicke über das altersschwarze Gebäude — dann biß sie trotzig die rothen Lippen aufeinander. Er — hatte diesen häßlichen, gemiedenen Aufenthalt gewählt, um einer Frau nahe zu sein, an die zu denken für ihn schon Sünde war. „Unmenschlich lieb," wiederholte sie halblaut, „unmenschlich lieb" mußte er sie haben. O, warum immer nur dieser eine Gedanke, der sie verfolgte und quälte; daß sie ihm doch entfliehen könnte! Sie eilte auf den Steg zu, betrat ihn mit achtloser Hast, erst in der Mitte kam sie zum Bewußtsein ihres Wagnisses. Da stand sie auf dem knarrenden Brett, über dem gurgelnden Abgrund! War es nicht, als streckten sich feuchtkalte Arme nach ihr aus? Riefen nicht Stimmen verlockend zu ihr empor, ein altes Sirenenlied von Ruhe und Frieden auf kühlem, kühlem Grunde? „Mit ihm!" sagte sie nochmals. Sie sandte einen verzweifelnden Blick empor, da brach eben ein hellerer Schein durch die graue Wolkenschicht und blendete ihr Auge. Rasch schüttelte sie den dunklen Kopf, noch wenige Schritte und sie war am andern Ufer. Von dort sah der

Weg noch weit gefährlicher aus, den sie soeben gemacht hatte, sie mußte sich schaudernd abwenden. Dann stand sie vor der Hausthür, dieselbe öffnete sich schnell dem festen Druck ihrer Hand. Ihr Athem stockte — das Gemach war leer.

„Umsonst!" sagte sie tonlos, dann hob sie den schönen Kopf.

„Nein, um so besser! So weiß er nicht um meine Schmach, meine Erniedrigung. Er ist vorläufig gerettet — und ich?"

Ein todesmuthiges Lächeln zuckte um ihren Mund. „Ich bleibe," flüsterte sie. Langsam glitt ihr Blick durch das Gemach, unheimlich knackte und knarrte es überall. Da hing Priska's Rosenkranz. Sie nahm ihn herab und ließ die Perlen langsam durch die Finger gleiten — sie beneidete in diesem Augenblick das alte Weib am Weg um seinen frommen Eifer, seinen einfältigen Gedankengang. Dann schlang sie die Schnur um den linken Arm und setzte sich auf die Holzbank. Sie dachte an die schöne Müllerin, welche so heiß geliebt hatte, so schmählich getäuscht ward und sich so grausam gerächt hatte. Ob sie wohl hier gesessen hatte, auf demselben Platz, mit ihrem wilden Kummer, ihren heißen Rachegedanken?

„Arme Müllerin!“ flüsterte Hertha mit zuckenden Lippen und senkte das dunkle Haupt auf die Hand. „Arme Müllerin?“ wiederholte sie dann nochmals — „ah — nein, beneidenswerthe, sie ist einer ‚unmenschlichen Liebe‘ fähig gewesen und endlich — einer entsetzlichen Rache! Ich . . .“ sie vollendete nicht, ein heißer Tropfen war auf ihre Hand gefallen und machte sie erschreckt zusammenzucken.

„Eine Thräne,“ sagte sie — „warum nur? — weine ich denn über mich selber?“

Als schäme sie sich dieser Gefühlsregung, sprang sie hastig empor und durchschritt das Gemach. Viele Gewehre hingen an der getünchten Wand, achtlos nahm sie eins herab und legte die Hand an den kalten Lauf. Wie häßlich diese Kälte war — dann betrachtete sie das Schloß, ein Ruck an dem Hahn und eine — Kugel!

„O — in ein warmes Menschenherz,“ murmelte sie mit erlöschender Stimme, „auch — in sein Herz!“

Noch immer hielt sie die Waffe; heiß wie sie geliebt, die Müllerin, hatte sie auch wieder gehaßt . . . Haß! warum loderte nicht Alles freudig empor bei ihr, wenn sie dachte, daß sie bald gerächt sein würde — ah! —

Ein furchtbarer Windstoß, ein Krach; wieder war vom Dach ein Ziegel gestürzt und dann schlug das Fenster auf, vor welchem sie stand und die Splitter flogen weit umher. Sie dachte nicht daran, es wieder zu schließen, sie blieb unbeweglich, noch die Hand am Lauf, ihre Flechten hatten sich völlig gelöst, das schwarze Haar umflatterte sie wie ein Schleier. Es war dumpf in dem geschlossenen Gemach gewesen, die frische Sturmluft that ihr wohl, die Wassertropfen spritzten, aufgepeitscht, herauf in ihr glühendes Gesicht.

„Gräfin!" klang da plötzlich eine mächtige Männerstimme durch das Tosen vom jenseitigen Ufer her.

Sie zuckte nicht erschreckt zusammen, sie hob auch nicht die Blicke von der schäumenden Wassermasse zu ihren Füßen — sie sagte nur tonlos: „Er!"

„Gräfin!" rief die volle Stimme noch einmal herüber und so nah' die Entfernung war, so klang es doch, als käme der Ton fern her, aus anderen Welten. „Setzen Sie das Gewehr fort, es ist geladen!"

Welcher Hohn! Er behandelte sie auch jetzt noch als ein Kind, wie hätte sie ihm folgen können. Ihre beiden kleinen Hände umspannten den Lauf,

sie wußte nur Eins, nicht ihm gehorchen, aber sie zitterte sehr und kam in's Schwanken — und dann? Ein dumpfer Knall, ein Blitz, eine Rauchwolke drüben — das Gewehr war ihren Händen entglitten.

Sie schrie nicht auf, sie sagte nur mit zusammenschlagenden Zähnen langsam und monoton: „Ich habe ihn getödtet," dann stürzte sie aus dem Hause.

Drüben, wo er gestanden, war der Blitz aufgezuckt, jetzt lag er dort, der Boden mit Blut geröthet — die Kugel in seinem Herzen.

„Allmächtiger," stöhnte sie, „ich habe" — Sie schlug beide Hände vor das Gesicht und sank dicht am Rande des Baches in die Kniee.

„Ich habe ihn getödtet," wiederholte sie nochmals, „und nun?" Nun war sie doch den lockenden Stimmen dort unten, den feuchten, verlangend erhobenen Armen verfallen — o, nur grausig, qualvoll klang jetzt das Lied zu ihr herauf; sie beugte sich tiefer hinab.

„Gräfin — wollen Sie sich sofort in neue Gefahr begeben?" rief Erbach's Stimme zu ihr hinüber.

Sie schnellte empor und streckte beide Hände aus —

„Ein Schritt und Sie gleiten auf dem feuchten Boden aus."

Sie starrte ihn noch immer an, dann preßte sie die Lippen fest aufeinander, um das Jauchzen zu dämpfen, mit welchem sie vor sich hin sagte: „Er lebt!"

„Gehen Sie in das Haus, Sie stehen dort gefährlich," rief seine ruhige, markige Stimme wieder.

„Nein," flüsterte sie, so sanft, als bete sie wie ein frommes Kind, „ich will ihn sehen!"

Drüben der hochgewachsene Mann stampfte die Erde mit dem Fuß.

„Gräfin Hertha, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich die Mühle nicht betrete — gehen Sie hinein!"

„Nein," flüsterte sie wieder. „Er kann ja nicht kommen, und ich will ihn noch sehen, so lange ich's darf."

Unbeweglich blieb sie auf ihrem Platz, ihr Haar wurde vom Winde gepeitscht, ihr regenfeuchtes Kleid umfloß sie schwer, ein wilder Frost schüttelte sie, aber ihre Augen glänzten. Sie legte beide Hände fest auf das Herz und sah durch den aufgewirbelten Schaum hinüber auf den Grafen, der sie mit unruhigen Blicken betrachtete.

„Ich habe es nun erkannt,“ sagte sie, „und das ist ein ganzes Leben werth!“

Den neuen Zuruf erstickte der Wind; da sah sie plötzlich, wie Erbach dem Steg zueilte. Eine Todesangst erfaßte sie, sie verließ ihren Platz und flog ebenfalls nach dem diesseitigen Ufer.

„Um des Himmels willen, betreten Sie ihn nicht, er bricht!“ schrie sie flehend.

So wenig sie vorhin seine Mahnung beachtet hatte, schien er jetzt der ihrigen folgen zu wollen. Da hob sie die klare Stimme mit aller Kraft: „Ich beschwöre Sie — beim Leben der Frau, welche Sie lieben!“

„Eben um ihretwillen!“ kam's zurück, er ging behutsam einige Schritte der Mitte zu.

Da faßte es sie wie wilde Verzweiflung, wie tollkühnes Wagen, ihre Augen flammten feuriger. Sie betrat den Steg mit hastigen Schritten; der Rosenkranz rasselte an ihrem erhobenen Arme.

„Hertha,“ rief der Graf und hielt erschreckt inne, „wollen Sie durchaus einen Selbstmord begehen?“

„Sie treiben mich dazu“ — gab sie zurück, „verlassen Sie den Steg!“

„Thörichtes Mädchen, um Sie dem Verderben

entgegengehen zu sehen?" rief er wieder und setzte seine Wanderung fort.

Jetzt trennte sie nichts mehr, als die wenigen Schritte, wo das Geländer fehlte; der morsche Steg schwankte und krachte unter der doppelten Last.

„Graf Erbach," sagte da plötzlich das Mädchen mit seltsamer Ruhe, „so nah' werden wir uns nie mehr im Leben gegenüber stehen. Wollen Sie mich anhören? Mir folgen? Wir sind hier Beide in Todesgefahr. — Wenn aber der Steg hier auch trägt, Ihr Leben ist dennoch bedroht. Herr von Wirning fordert Sie morgen — zum Duell!"

Er lächelte ungläubig. „Mein alter Freund? Unmöglich!"

„Doch, doch" — stieß sie hastig heraus, „aber Sie und er, Sie dürfen sich nicht gegenüber stehen, verlassen Sie sofort . . ."

„Soll ich fliehen?" fragte er verächtlich.

„Nein, leben — um — Ottiliens willen!"

Jetzt, jetzt gleich war es vorbei, sie fühlte, wie ihre Kräfte sie verließen, es flimmerte vor ihren Augen.

„Ottilie?" — sagte er halblaut. „Ich liebte sie nie — ich schwöre es hier, mit so heiligem Schwur als nie zuvor!" und dann flog ein leuch-

tender Schein über sein Gesicht. „Aber Du, Hertha, Du liebst mich!"

Ein leiser Wehlaut klang aus ihrem Munde, jetzt schwankte sie, ihre Augen schlossen sich, sie fühlte nicht mehr, wie seine Arme sie umfingen.

Behutsam, angstvoll, alle guten Mächte um Beistand anflehend, trug er die theure Bürde den gefahrvollen Weg zurück, welchen er soeben erst allein gekommen war.

An der Steinbank dort, gegen welche die Kugel vorhin angeschlagen, legte er sie nieder und bettete seinen Ueberrock unter ihr blasses Haupt.

Sie schlug sofort die Augen auf und blickte ihn an.

„Ich bin gestorben" — sagte sie matt — „ich will es denken."

Er küßte ihre kalten Hände.

„Der Trotz, der Eigensinn — die alte Hertha," flüsterte er.

Ihr Auge glänzte überirdisch.

„Wie so weit ab liegt Alles, ich weiß nicht mehr, was gestern war!"

„Gestern" — entgegnete er, „lassen wir das Gestern — das Heute erst gibt mir das Leben."

„Dort," sagte sie, „der Steg, ah" —

Ein Krach, ein noch wilderes Brausen und das Wasser hatte die morschen Bretter jetzt vollends zerbrochen und trug sie spielend hinab durch die Schlucht.

Er hatte ihre Hände noch immer nicht frei gegeben.

„Es ist gut,“ flüsterte er, „nun darf jene Stätte nie mehr durch andere Tritte entweiht werden — jene Stätte, Hertha, wo ich erkannte, daß Du mich liebst, Hertha, so —“

Das schöne Mädchen befreite ihre Rechte und legte sie ihm leicht auf die Lippen.

„Nicht weiter — warum noch Worte. — Es ist nun doch geschehen, weil es sein mußte. Ja, ich liebe Dich — Du hast gesiegt — oder das Verhängniß — wir haben gewonnen, indem wir verlieren.“

„Komm', Hertha,“ bat Walter sanft, „Du zitterst vor Kälte.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein — es ist gut, daß es rings um uns her braust und stürmt, ich fürchtete mich sonst vor mir selber. Walter — ah, daß ich es erkennen mußte, wie ‚unmenschlich lieb‘ ich Dich habe. Und morgen vielleicht — trifft Dich dennoch die Kugel . . .“

Er lächelte wie über die Gespensterfurcht eines Kindes.

„Nein, Hertha!“

Schweigend, aber dicht aneinander geschmiegt, wandelten sie den engen Waldweg nach dem Pavillon zu. Sie hörten den Sturm nicht mehr und fürchteten keine Gefahr, sie waren glücklich.

Neuntes Kapitel.

Eines solchen Sturmes, wie er am Abend und in der Nacht über der Gegend wüthete, erinnerten sich die ältesten Leute nicht. Eine allgemeine Angst und Verzweiflung ergriff namentlich die Bewohner von Melldorf, denen Ueberschwemmung drohte, und die Bauern von Niershagen, dem hochgelegenen Dorfe, wußten kein anderes Mittel, ihre leichten Ziegel- und Strohdächer zu schützen, als daß sie selber mit handfesten Männern hinaufstiegen, um die Decke über den Häuptern ihrer Familie zu erhalten.

Der Oberforstmeister und Kurt Struckmann waren bis spät in die Nacht mit sämmtlichen Forstbediensteten thätig gewesen, Vorkehrungen gegen das Hochwasser zu treffen, so gut es gehen wollte. Jetzt war der alte Herr zurückgekehrt, nahezu um

Mitternacht war's bereits, aber er suchte die Ruhe dennoch nicht.

Er hatte seine durchnäßten Kleider abgeworfen, eine Jagdjoppe übergezogen, die Studirlampe befohlen, und stand jetzt im wohldurchwärmten Zimmer am Fenster und blickte in die Sturmnacht hinaus. Es war ein grausiges Geheul von Wind und Wasser; dann und wann tönten schwache Hornsignale durch das Gebrause, von den Wächtern gegeben, welche an gefahrdrohenden Stellen des Flusses Posto gefaßt hatten. Zuweilen tauchten feurige Punkte auf, die Laternen der Männer, sie erloschen aber stets schnell wieder.

In der alten Eiche rauschte es klagend und unheimlich, die Eulen mußten aufgeschreckt sein vom Sturm und flatterten schreiend hin und her.

„'S ist, als ob sie der alten Wohnung nicht mehr trauten," murmelte der Freiherr. Ihm selber, dem sturm- und wettergeprüften alten Waidmann, war der Orkan unbehaglich, „zumal," sagte er sich, „in meiner Stimmung. Ich will Alles klar ordnen, — und muß immer wieder an die armen Menschen dort unten denken, die in ihrer Angst lauter Ungeschicklichkeiten begehen. Nun, der Kurt ist ja draußen — und ich — habe noch Wichtigeres zu thun."

Er rückte seinen Ledersessel zum Schreibtisch, blieb dann aber noch eine Weile in Gedanken versunken stehen.

„Wichtigeres?“ murmelte er dumpf, „o, o! — wie das drückt — centnerschwer da auf dem Herzen, aber es gilt doch kein Zaudern! Und der alte Wirning ist bereit, zu zeigen, daß ein Graukopf noch fähig ist, Buben zu bestrafen und ein ehrvergessenes Weib an seine Pflicht zu mahnen, — so, so . . . daß sie es nimmer vergessen wird!“

Aus den großen und kleinen Schiebfächern seines Schreibtisches kramte er dann allerlei Dokumente und Briefe hervor, ordnete sie langsam auf der grünen Tuchfläche des Tisches und begann zu schreiben, emsig und mit fester Hand. Beim Durchlesen mancher Papiere glitt ein Ausruf über seine Lippen, einmal sagte er fast zärtlich: „Elfriede“ und hielt mit der Arbeit inne. „Ja,“ setzte er dann hinzu, „das hat noch ein Licht- und Trostblick sein sollen vor der schweren Arbeit, und ich bin recht, recht dankbar dafür. Sie ist doch das Einzige, was mir geblieben, und es beruhigt mich, sie glücklich zu wissen.“

Dann faßte er wieder nach der Feder, las, lauschte auf den noch immer heftiger werdenden

Sturm, und bis zum Tagesanbruch erlosch das stille Licht in seinem Studirzimmer nicht.

Etwas nach Mitternacht, kurz nachdem Herr von Wirning aus Melldorf heimgekehrt war, hefteten sich zwei Augen auf dieß ruhig brennende Licht und den matten Schein, welcher durch die Scheiben hinaus über den regennassen Rasen glitt.

Eine verhüllte Gestalt hatte soeben langsam die Thür der Seitenpforte hinter sich geschlossen und war dem Wege zugeschritten, welcher auf die Landstraße führte. Am Anfang der kleinen Allee blieb sie einige Minuten stehen und sah zurück auf das wunderliche Gebäude mit seinen verschiedenen Thürmchen und Balkonen. Alles war dunkel, nur in des Hausherrn Zimmer schimmerte das stille Licht; die Eulen flatterten dem Schein zu und schrieen heiser, die Eiche krachte und der Regen fiel wolkenbruchartig herab. Der Aufruhr ringsum schien die schwarze Gestalt nicht zu erschrecken oder zu kümmern, so unbeweglich stand sie da. Dann war's, als hebe sie den einen Arm wie abwehrend empor, und nun wandte sie sich mit hastigen Schritten bergab.

Unten stand ein Postwagen; es waren dasselbe Gefährt und der gleiche Postillon, welche neulich

den Freiherrn geführt hatten, als der Orkan seinen Anfang nahm. Es schien, als habe der Postillon schon länger gewartet, er hatte sich vor dem Unwetter in den Wagen geflüchtet, und die Ankommende mußte erst gegen die Scheiben klopfen, um sich ihm bemerkbar zu machen.

Mit einem Satz war der Peter draußen.

„Nichts für ungut, aber bei dem Höllenwetter, — und dann, die armen Gäule sind sicher, sie haben sich nun schon daran gewöhnt und scheuen sich nicht mehr.“

Dabei nahm er die durchnäßten Decken, mit welchen er die Thiere geschützt hatte, ab.

„So was ist nicht gewesen, seit ich denken kann,“ meinte er, und schauderte, als ihm der Regen in's Gesicht schlug. „Ich möchte wissen, ob es jetzt überall in der Welt so ist.“

Die schwarzgekleidete Dame machte eine ungeduldige Bewegung und wartete nicht ab, bis er herbeikommen konnte, um ihr beim Einsteigen zu helfen, recht zu Peter's Leidwesen, der ihr gern in's Gesicht gesehen hätte, um zu wissen, wer denn eigentlich so unmenschlich sei, um bei solchem Wetter Nachts spät eine Extrapost zu nehmen und Thiere und Menschen nicht zu schonen. Seine armen Thiere gingen ihm allemal über sich selbst.

Jetzt machte er den Versuch, die erloschenen Laternen anzuzünden, zwei-, dreimal, aber vergebens, und das gab ihm den Vorwand, an die noch offene Wagenthür zu treten.

„Nützt Alles nichts, müssen's schon so riskiren," sagte er entschuldigend, „obwohl die Straße unsicher ist, denn ich will nicht verwetten, ob nicht einzelne Baumstämme über den Weg geschleudert sind . . . und, o Herr, hören Sie denn auch den Seelfluß, wie wild der ist? Ueber die Brücke habe ich keine Angst, aber ertrinken muß sicher noch Wer in dieser Zeit. Die Leute sagen schon von Alters her: ‚de Seele fodert all' Jahre veele', und bis zu diesem Herbst sind nicht mehr wie Zwei ertrunken. Na, ich sage nur, bei dem Wetter soll zu Hause bleiben, wer nicht 'raus muß. Ich säße auch lieber hinterm Ofen, — aber was kann Einer thun? Sind wohl wichtige Sachen, daß Die da," er zeigte nach dem padberger Schloß, „Jemanden 'rausschicken. Na, so was, das denkt nicht an arme Leute, nämlich was ‚sie' ist, er ist ein ganz ordentlich beliebter Mann, — aber ‚sie', — o, unsereins kennt das!"

Er hielt unbedingt seinen stummen Passagier für eine Kammerfrau von der Oberforstmeisterei.

„Eilt Euch!“ sagte eine herrische Stimme und das Fenster schlug klirrend zu.

Peter war mit einem Sprung neben seinen Pferden.

„Wie der Herr, — so der Knecht, — grob und hochmüthig, als ob's die gnädige Madame selber wäre,“ murmelte er, schüttelte die Regentropfen von seinem Mantel, griff nach der Peitsche und schwang sich auf den Bock.

„Extra — langsam heute, das wird nun 'mal nicht anders,“ setzte er sein Selbstgespräch fort und wollte das Horn an den Mund nehmen. Aber noch eh' er die Lippen gespitzt hatte, ließ er's wieder sinken.

„Ja so, da hätte ich bald 'ne schöne Bescherung angerichtet, ich soll ja nicht blasen. Was das nun wieder heißt, 's ist doch 'n Trost in so 'ner Nacht, — freilich, 'nen Ton hätte ich doch wohl nicht 'rausgekriegt, den schnappt der Wind vorm Munde weg.“

Langsam und schwerfällig rollte der Wagen durch die dunkle Sturmnacht, wohl viel, viel zu langsam für die Insassin desselben. Das bleiche Gesicht mit den unruhig blickenden großen Augen drückte sich, oft ungeduldig hinausstarrend, an die Scheiben,

und nach einer Weile schlug eine kleine, aber feste Hand gegen das Fenster, welches zum Sitze des Postillons führte.

Mühsam kletterte der Postpeter von seinem erhabenen Sitz.

„Die besinnt sich am Ende, weil sie sich graut,“ murmelte er vor sich hin, als er aber die Thür öffnete, sagte ihm eine aufgeregte Stimme:

„Postillon, das vierfache Trinkgeld, wenn Ihr Euch eilt, — hört Ihr? Müßt Ihr denn durchaus hier auf dem Umweg weiter?“

„Ja —“ meinte Peter nach etwas langer Pause, die er zum Nachdenken verwendet hatte, „da ist der alte Weg über die alte Seelbrücke, aber — bei dem Wetter mag ich's den Gäulen nicht zumuthen!“

„Wenn Ihr's riskirt, — für die Pferde steh' ich, ich zahle sie, wenn etwas passirt!“

Postpeter kratzte, noch schwankend, sich hinter den Ohren.

„An den Kragen kann es nicht gehen, und näher ist's und der Posthalter braucht's nicht zu wissen — und — vierfaches Trinkgeld . . .“

„Sechsfach, aber zaudert nicht länger.“

Peter eilte nach seinem Sitz zurück.

„Ein Teufelsweib — und wie sie Bescheid

weiß. Na, ich mache mir nichts draus!" und mit einem Peitschenhieb lenkte er seine Pferde dem alten Wege zu. Das sechsfache Trinkgeld ließ endlich auch jede Rücksicht auf die Thiere schwinden. — — —

Der Oberforstmeister hatte seinen Schreibtisch nicht eher wieder verlassen, bis all' die Arbeit erledigt war, welche er sich vorgenommen.

Eben legte er die Feder mit einem Seufzer nieder, als ein furchtbarer Krach fast das Haus erbeben und ihn von seinem Sessel aufspringen ließ.

„Die Eiche!" sagte er dumpf und eilte zum Fenster. Aber es war nichts zu sehen vorläufig.

„Sie muß zum Glück nach jenseits hinübergefallen sein, sonst hätte sie das Dach zerschmettert," murmelte der alte Herr. „Nun auch die, — auch die!" setzte er gedankenvoll hinzu und begann nach seiner Gewohnheit eine Wanderung durch's Zimmer.

Es war, als habe der Sturm seine letzte Kraft an der vielhundertjährigen Eiche erschöpft, denn jetzt ließ er plötzlich nach, auch der heftige Regen minderte sich, und als endlich das Tageslicht schwach anbrach, beleuchtete es eine friedlichere Szene als all' die Tage vorher, aber auch die Zeugen des wilden, ungestümen Kampfes der Elemente.

Herr von Wirning bedeckte sein Haupt mit einer Mütze und trat hinaus. Die Eiche lag weithin über den Weg, der dicke, morsche Stamm war mit einem Ruck gebrochen, die Aeste versperrten wie vielzackige alte Schanzwerkzeuge den Eingang zum Haus. Aufgestört aus ihren friedlichen Schlupfwinkeln, saßen die Eulen ringsum auf dem Dach, ungeachtet des Tageslichts, — der plötzliche Sturz des alten Stammes hatte sie aus allen Gewohnheiten aufgescheucht.

„Ein Jammer, Herr Oberforstmeister, ein Jammer!“ rief der graue Feldhüter dem Freiherrn von jenseits zu. „Die stand nun länger, als die Wirnings auf dem Padberg sind, die hat so viel Zeiten und Menschen gesehen, und so eine elende Sturmnacht macht sie hin!“

Der alte Herr nickte vor sich hin.

„Ja, die war eine Art Glückszeichen für die Wirnings, — aber eine Sturmnacht, was vermag die nicht . . . auch über ein Menschenherz,“ setzte er leiser hinzu und blickte dann traurig wieder auf den abgebrochenen Stumpf.

„Sie war gewissermaßen eine Ehrensäule — — und ihr Sturz ist nicht ohne Bedeutung . . . O, Bäume können viel reden, viel, wer's nur hören

will," sagte der alte Forstmann und riß an seinem Bart. „Ich verstehe das Zeichen wohl ... Was gibt's, Netta?" wandte er sich an das Kammermädchen seiner Frau, das auf ihn zueilte.

„Der Herr Oberforstmeister werden entschuldigen, die Gnädige gab mir gestern Abend den Brief da, ich sollte ihn heute früh dem gnädigen Herrn bringen. Frau von Wirning fühlte die Migräne noch immer und sie könne darum den Herrn Oberforstmeister nicht empfangen ..."

Der Angeredete streckte, um den Wortschwall abzuschneiden, die Hand nach dem Brief aus. So schnell ließ sich Netta jedoch nicht abfertigen, sie behielt das anvertraute Gut noch zwischen den Fingern und setzte wichtig hinzu:

„Gnädige Frau banden es mir sozusagen auf's Herz, und es war mein erster Gedanke, als ich aufwachte. Das heißt, ich habe eigentlich gar nicht geschlafen, denn wer konnte das wohl bei dem Sturme. Die arme Gnädige mit der entsetzlichen Migräne, aber —"

Jetzt hielt der Freiherr den zierlichen, nach Veilchen duftenden Brief in seiner Hand, das Couvert trug einen tiefen Trauerrand.

„An äußeren Dingen ihren Schmerz zu doku-

mentiren, läßt sie's nicht fehlen," dachte Herr von Wirning, während Netta verschwand.

Er trat an die Steinbalustrade und sah auf die mit fester Hand geschriebene Adresse; ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund.

„Sie wird — für ihn bitten, das ist selbstverständlich," sagte er halblaut, — „aber auch vergebens!"

Drüben im Studirzimmer brannte die Lampe noch.

„Nein, es ist hier bereits hell genug," meinte er dann und riß das Couvert auf.

Kühn und sicher zugleich waren die Schriftzüge, und nicht eine Thräne hatte das Papier getränkt, auf welchem jetzt des Freiherrn umflorter Blick ruhte.

„Ich habe Dich verlassen, Wirning, — Du sollst und mußt es wissen, eh' es die Welt sagt und man es sich an den Straßenecken erzählt. Warum? Ich will Dich nicht mit Phrasen belästigen, — es mußte sein, weil ich sonst zu Grunde gegangen wäre. Mein Herz blieb unbefriedigt an Deiner Seite, — und als es nach Liebe suchte und Liebe entgegenbrachte, wurde es zurückgewiesen. Graf Erbach war ein zu ehrlicher Mann, und Du darfst darum Deine Hand nicht mit seinem Blute beflecken.

„Den Schritt, welchen ich jetzt thue, wirst und kannst Du nicht rächen, — ich nehme Alles auf mich und trotze dem Urtheil der Welt. Voll Freude trotze ich ihm sogar. Ich folge dem Fürsten nach Italien, trete dort zum Katholizismus über und reiche ihm meine Hand, — Dir, Wirning, bleibt der erste Schritt zur Ehescheidungsklage, das muß Deine Genugthuung sein. Uns bindet nichts mehr an einander, seit das Kind todt ist, — so konnten wir nicht weiterleben. Ich flehe Dich nicht an, mir zu verzeihen, Du kannst und wirst es nicht, — und ich begreife das. Leb' wohl, ich wünsche aufrichtig, daß der Rest Deiner Tage Dir noch ein besseres Loos bringe, als Du es an meiner Seite gehabt haben würdest. Ottilie."

Es war, als schüttle ein Windstoß die kernige Gestalt des Freiherrn; seine Rechte umklammerte den kalten Stein der Balustrade, die Linke drückte Ottiliens herzloses Schreiben zusammen.

„Franz, Seelmann," rief er dem Feldhüter und dem Jägerburschen zu, welche in stummer Trauer bei der prächtigen, gestürzten Eiche standen, „bringt Aexte, wir wollen den Stumpf dort abhauen, sie ganz von der Erde vertilgen, ich selbst will mit Hand anlegen, — — — und dann," das kam

leiser, nur zwischen den halbgeschlossenen Lippen hervor, „dann wollen wir einen Stein dort aufrichten und drauf schreiben: ‚Die alte Wirning-Eiche wollte keine Schandsäule sein‘!“

„Man konnt's denken, daß es ihm nah' geht, ich hab' es gleich gesagt,“ meinte der graue Seelmann, „so 'n Baum ist wie ein Mensch, — und na, ich meine, es ist immer eine Mahnung.“

In jugendlicher Hast sprang der Oberforstmeister die Stufen hinab und griff nach der Axt, und seine Schläge fuhren so mächtig in den dicken Baumstamm, daß die Splitter weit hinausflogen.

„Morsch, ja, aber was morsch und faul ist, muß getilgt werden,“ hörten ihn die Anderen murmeln. „Faule Zweige schneidet man ab,“ und wieder schallten die Axtschläge kräftig durch die frische Morgenluft.

Keuchend und triefend kam plötzlich der kleine Waldwärter zu der Gruppe heran.

„Morgen, Herr Oberforstmeister, morgen, na, gut, daß sich der Sturm gelegt hat. Ich pflege immer zu sagen: ‚auf Regen folgt Sonnenschein‘, darauf kann sich der sterbliche Mensch so sicher verlassen, als ob es gedruckt im Kalender stände.“

Der alte Herr sah nicht auf.

„Herr Oberforstmeister,“ fuhr der kleine Mann fort und setzte sich auf den abgebrochenen Stamm, „ich dachte ebenso bei mich, es ist doch gut, daß der Luttermann noch Waldwärter ist, denn . . . na, das werden Sie ja bald einsehen. Sehen Sie, ich wollte wieder zur Kunstschlosserei; warum that ich's nicht? darum nicht. Und so ist's gut. Denn, nun ja, Weibsleute haben lange Haare und kurzen Verstand. Wie ich heute nach Aresberg zu gehe, da kommen mir die Ersten entgegen, Keiner hatte den Muth hieherzugehen, — der Luttermann hat ihn, weil's reine christliche Liebe ist!“

„Welchen Muth?“ fragte der Freiherr.

„Nun, wegen der gnädigen Frau. Der Oberforstmeister wissen, daß die Gnädige gestern Nacht hat verreisen wollen.“

Ein schallender Axtschlag war die Antwort.

„Nun, Weibsleute, — es ging ihr nicht schnell genug, der Postpeter hat den alten Weg nehmen müssen, o Herr, das hat er unter vielen Schmerzen gestanden, denn ein Bein zweimal gebrochen zu haben, das ist kein Spaß.“

„Weiter!“ sagte der Freiherr mit dumpfer Stimme.

„Ja,“ wimmerte Luttermann, „wenn der Herr

Oberforstmeister mir die Botschaft nicht nachtragen. Sehen Sie, der Postpeter fährt auf dem alten Wege nach der Seelbrücke, die Gnädige wollt's, das beschwört er mit hundert Eiden, und ich glaube es schon bei einem, denn ich kenne die Weiber ... Wie er auf die Brücke kommt, nach der Mitte, da gibts 'nen Ruck, 'nen Krach und dann hört er nichts mehr. Als er seine menschliche Besinnung wieder erhält, da liegt er unter einem Brückenbalken am Ufer, so weit hat's ihn geschleudert, er kann sich nur halb aufrichten und sieht und hört nichts, und schreit und wimmert, bis ihn endlich die Bergleute vom Marienstollen hören. Wie die zu Hülfe kommen und der Sturm nachläßt ..."

Er blickte mit ängstlichem Staunen auf den unbeweglich und hoch aufgerichteten Freiherrn.

„Weiter!" befahl derselbe kurz.

„Ja, die Pferde waren ersoffen, aber der Wagen stand kerzengerade mitten im Wasser, — das spülte immer so hübsch drum 'rum und hob und senkte ihn, und wie sie ihn aufmachten, da saß die Gnädige ganz sanft in die Ecke gelehnt ... das Wasser hatte ihr gar nichts gethan." — —

Es war eine beängstigende Pause, die der kleine Erzähler machte, er wartete augenscheinlich auf eine

Frage von dem Freiherrn. Als dieselbe nicht erfolgte, setzte er halblaut hinzu:

„Das Wasser hatte ihr nur gerade bis an die Kniee können, aber — die Angst und der Schreck, sagte der Doktor Poll, den sie gleich geholt hatten, der hat die Schuld an dem Herzschlag gehabt."

„Todt, todt!" rief Herr von Wirning so laut, als wolle er damit das Echo des Waldes wecken.

„Wir sind ja Alle sterbliche Menschen, Herr Oberforstmeister," tröstete Luttermann, „sie haben noch viel versucht und sie nach Aresberg gebracht, aber der Tod war gleich eingetreten, meinte der Doktor!"

„Todt!" wiederholte Herr von Wirning; noch einmal führte er einen Schlag aus, der letzte Stumpf der alten Eiche fiel ab, dann schleuderte er die Axt weithin in das Gebüsch.

„Der Herr, — na, Oberförster muß man ja nun sagen, ist auch gleich benachrichtigt, und noch vor Aresberg ist der Herr Fürst in Extrapost dazugekommen, als man die gnädige Frau im Schritt nach dem Ort gefahren hat. Der hat sich sehr entsetzt, hat sie lang angesehen und ist dann weitergereist."

„Grabt die Wurzeln da aus bis auf den

Grund!" gebot der Freiherr, dann wandte er sich ab und ging langsam, aber ungebeugt dem Hause zu.

Neben dem Obelisken blieb er stehen und blickte auf das Wirning'sche Wappen.

„Nun hat der alte Name doch keinen Flecken," murmelte er, neigte das Haupt auf die Brust und schritt hinein.

Schluss.

Das hartensteiner Thal erglänzte in vollem Winterschmuck; eine dicke weiße Decke lag auf der Fahrstraße und die grünen Tannenarme wie die der entblätterten Buchen waren schwer mit Schnee beladen. Hoch am wolkenlosen Himmel stand die Sonne, lächelte freundlich durch die klare Winterluft und ließ Millionen von blitzenden Diamanten schimmern und flimmern auf den Bäumen und dem Erdboden.

Von dem runden Thurm des Hartensteins wehte eine mächtige Flagge und am Felsenthor der Burg hatten sich zahlreiche Gruppen, Männer, Weiber und Kinder, im Sonntagsschmuck versammelt. Nicht wie damals am Eingang zur kleinen Kapelle, lag es wie ein dumpfer Bann über der Menge, der sich erst allmälig löste, heute herrschte die echteste

Fröhlichkeit unter den versammelten Dorfbewohnern. Waren sie ja doch auch gekommen, um die junge Gemahlin zu begrüßen, welche der jetzige Besitzer des Hartensteins heimführte.

Wie damals einen Trauergesang, hatte der Lehrer jetzt ein fröhliches Lied mit seiner Schuljugend einstudirt, und die Dorfkapelle hielt ihre Instrumente bereit, um den heitersten Tanz anzustimmen. Bunte Blumen dem Paare darzubringen, erlaubte die Jahreszeit nicht, daher hatte man allerlei grüne Kränze gewunden aus Epheu und Tannenreis und war nicht minder stolz darauf.

Die Weiber debattirten über die „neue Frau“, von der man so gar nichts wußte, wie sie wohl sein würde, gewiß eine Städtische, und „das hat einen Haken,“ meinte die alte kluge Dore, welche noch ebenso anhaltend schwatzen konnte wie damals, als sie sich zum Begräbniß versammelt hatten, „so Eine achtet die Landleute wie nichts, das wollte ich nicht gewünscht haben!“

Die Männer sprachen davon, daß es doch auch besser sei, „der Herr“ bliebe auf dem Schloß und sähe selber nach dem Rechten, als daß er so viel draußen in der Welt herumreise, und so gab hüben und drüben ein Wort das andere, bis der Keckste

unter den Jungen, der Schmiedkonrad, mit einem brüllenden Hurrah: „Se komet, se komet!“ zurückgelaufen kam. Und nun kam in das bunte Bild erst rechte Bewegung. Die Mädchen entfalteten die langen grünen Gewinde und spannten sie über den Weg, um damit den Herrschaftsschlitten aufzuhalten und dem Lehrer und den Musikanten Gelegenheit zu geben, ihre Künste zu entfalten. Die Weiber zupften an den Schürzen und stellten sich in möglichster Breite auf, und die Männer hielten die Hände frei, um gleich nach den Pelzmützen zu greifen. Ein brausendes Hurrah grüßte den mit fröhlichem Geläute heranklingelnden Schlitten, alle Hälse reckten sich; jetzt hielt er vor der leichten Schranke aus grünem Tannenreis, und nun klang ein Hurrah durch den sonnigen Wintermorgen, weit fröhlicher und herzlicher als das erste, weil es sich unwillkürlich den Kehlen entrang; dort aus den Pelzdecken des Schlittens schaute sie ja von der Seite des stattlichen Grafen ein liebes, bekanntes Gesicht an, — so unerwartet — und nun doppelt freudig begrüßt. Und auf's Innerste durchwärmt von dem herzlichen Empfang, sprang die junge Frau auf und streckte rechts und links die Hände hin, wo sie ein bekanntes Gesicht unter Jung und Alt

sah, und endlich hatte der Lehrer Mühe genug, seine Dorfkinder wieder zu sammeln, damit sie jetzt nach der Melodie des Königsliedes seine passenden Verse sangen, und kaum waren die verklungen, so fielen die sechs Musikanten ein, und es währte geraume Zeit, bis all' die vorbereitete Feierlichkeit zu Ende war und der Schlitten jenseits des natürlichen Thores verschwinden konnte.

Hand in Hand saß das junge Paar, seltsam bewegt, neben einander; Walter's Blick ruhte in tiefer Rührung auf Hertha's lieblichem Gesicht, — wie beglückte es ihn, sie so zurückführen zu dürfen in ihr väterliches Haus.

An der Zugbrücke hielt der Schlitten, dort stand die Schloßdienerschaft; an der Spitze der alte Dietrich, nicht mehr in Amt und Würden, aber doch als der Aelteste an dem Ehrenplatz.

Sein treues Gesicht erglänzte in heller Freude, er allein hatte gewußt, wen er in der jungen Gräfin zu begrüßen haben würde; die Thräne, welche in seinen ehrlichen blauen Augen erglänzte, überwältigte Hertha, sie streckte ihm beide Hände hin und barg dann das Haupt an Erbach's Brust.

Am Arme des Gatten schritt sie über die Brücke und unter dem ersten Mauerbogen durch. Die ganze

Galerie des Schloßhofs trug festlichen Schmuck: bunte Flaggen, Teppiche, Kranzgewinde. Jetzt hatten sie den Eingang zur Steintreppe erreicht, da fühlte sich Hertha plötzlich von zwei kräftigen Armen erhoben.

„Ich trage Dich hinauf, — wie ich Dich durch's Leben tragen werde," flüsterte ihr Gatte, und dießmal wehrte sie ihm nicht wie dort am Mühlensteg. Erst vor der Halle ließ Erbach seine holde Bürde frei, die Thür derselben öffnete sich — und Elfriede und ihr Gemahl standen auf derselben und boten nach guter alter deutscher Sitte dem jungen Ehepaar Brod und Salz.

Viel Worte fanden sie Alle nicht, es war ein gegenseitiges stummes Grüßen und Beglückwünschen, das endlich von dem alten Freiherrn von Wirning unterbrochen wurde, der hinter einer der waffentragenden Rittergestalten hervortrat.

„So, kleine Frau, nun geben Sie auch mir die Hand, — mir altem Eindringling, he? Aber Sie müssen schon Gnade für Recht ergehen lassen und mich mit in den Kauf nehmen. Wie? Das ist eine seltsame Hochzeitsreise, auf der man einen bärbeißigen Knaben, wie mich, mitschleppt, aber die

Kinder wollten's einmal nicht anders und haben mich seit dem Doppelhochzeitstage, an welchem ihr in den Süden geflogen seid, nicht eine Viertelstunde wie unnütze Bagage behandelt, so daß ich mir fast einbilden könnte, ich gehöre nothwendig als Dritter mit zu ihrem Glücke."

„Als ob darüber eine Frage aufgeworfen werden dürfte!" sagte Elfriede und schloß ihm mit einem Kuß den Mund.

Hertha ging mit raschen Schritten nach dem Balkon und trat hinaus. Wie unglücklich und verlassen war sie gewesen, als sie zum letzten Male hier gestanden. Jetzt schaute sie strahlenden Blicks auf die im Winterschmuck glänzende Landschaft und lächelte. Sie mußte beide Hände auf das im Uebermaß seliger Zufriedenheit schlagende Herz drücken, und dann flüsterte sie leise:

„Ich war so thöricht, ich suchte, suchte Freiheit und Frieden, — und wußte nicht, daß sie mir so nah', in der eigenen Brust wohnten und daß sie nur Eins zu wecken vermochte . . ."

„Die Liebe," sagte Walter's sonore Stimme hinter ihr. Sie nickte und er zog sie an sein Herz.

„Wenn es nur kurze Stunden und Minuten

sind, in denen der Mensch glücklich sein darf," setzte die junge Frau mit strahlenden Augen hinzu, „gleichviel, — es ist doch werth, die eine Minute gelebt zu haben, die eine, in welcher man aus vollem Herzen sagen konnte: ‚Ich bin glücklich!'"

Ende des dritten und letzten Bandes.

Vely, E.,

Die Erbin des Herzens Roman von E. Vely

Bd.: 3

Stuttgart 1877